Heute auf Seite 20: „Was ist des Deutschen Vaterland?"

Das Ostpreußenblatt

Organ der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Jahrgang 24 / Folge 12

2 Hamburg 13, Parkallee 84 / 24. März 1973

C 5524 C

Sowjetische Politik ist unverändert

Das Endziel des Kreml bleibt ein kommunistisches und von Moskau beherrschtes Gesamteuropa — Von Botschafter a. D. Berger

Wenn eine Zeitschrift vom geistigen Range „Criticons" sich in zwei Folgen mit der neuen deutschen Ostpolitik beschäftigt und dabei im Grundsatz dieser Ostpolitik zustimmt, dann ist das Grund genug, sich mit den dort aufgestellten Thesen zu befassen und den eigenen Standpunkt zu überprüfen.

In einer Kritik der Unionsparteien steilt ein Publizist vom Range Winfried Martinis („Criticon" 14, 1972) die These auf, die Aufgabe völkerrechtlicher Ansprüche besage schlechthin nichts. „Die Wiedervereinigung in Freiheit ist ausschließlich eine Frage der historischen Gelegenheit; kommt sie (etwa in Form eines Umsturzes im Ostblock), dann ist es gleichgültig, ob wir auf völkerrechtliche Ansprüche verzichtet haben oder nicht."

In „Criticon" 15, 1973 vertritt Peter Erkelenz in Übereinstimmung mit der Bundesregierung die Auffassung, daß die Ostverträge nichts vollzogen hätten, was nicht vorher schon fertig dastand. Eine Neuvereinigung — nicht Wiedervereinigung! — der Deutschen aber werde durch sie völkerrechtlich nicht ausgeschlossen.

Nehmen wir als dritte Äußerung einen Aufsatz von Josef Joffe „Westverträge, Ostverträge und die Kontinuität der deutschen Außenpolitik" im „Europa-Archiv" 4, 1973 hinzu, der die Ostverträge mit den Westverträgen gleichstellt und sie als politisch notwendige Folgerung der Entspannungspolitik sowie der deutschen Mittellage interpretiert.

Bei diesen Äußerungen fällt eine Unterstellung auf, nämlich, daß die UdSSR eine Politik betreibt, die in den von westdeutscher Seite gemachten Konzessionen ihre Erfüllung findet, mit anderen Worten, daß die sowjetische Politik einen echten Status quo zumindest in Europa anstrebt. Das würde bedeuten, daß sich ihre Zielsetzung grundlegend gewandelt hat und sie aus einer dynamisch imperialen zu einer auf Erhaltung des Bestehenden ausgerichteten Macht wurde.

Sowjetischer Imperialismus

Verneint man aber eine solch grundlegende Wendung der sowjetischen Politik, dann bleibt als sinnvolle Alternative nur die Hoffnung, daß westliches Entgegenkommen die UdSSR zu einer Begrenzung ihrer imperialen Zielsetzung zwingen oder zumindest veranlassen wird —, also Konzessionen vorweg in der Erwartung eines späteren sowjetischen Nachziehens.

Sowjetische Außenpolitik hat seit der Machtübernahme der Kommunisten in Rußland zwischen Eroberung und Stabilisierung des Bestehenden geschwankt und jeweils Änderungen vollzogen, wenn sich imperiale Möglichkeiten andeuteten. Dabei wurden außenpolitische Schachzüge mit innerpolitischem Druck über abhängige kommunistische Parteien wohldosiert kombiniert. Die ganzen vierziger Jahre waren gekennzeichnet nicht nur durch nationale Machtausdehnung, sondern ebenfalls durch Errichtung kommunistischer Diktaturen in benachbarten Staaten. Versuche dieser Art in Griechenland scheiterten, so daß die Sowjets angesichts der sich zwischenzeitlich in der Nato manifestierenden westlichen Abwehrfront sich auf eine Neutralisierung und militärische Entmachtung der Bundesrepublik über verschiedene Pläne konzentrierten, allerdings ohne die Bereitschaft wesentlicher Konzessionen im Sinne einer effektiven Bestandsgarantie anzudeuten. Da Angriffe auf das westdeutsche Territorium einen Dritten Weltkrieg auszulösen drohten, so änderte die UdSSR ihre Politik nach dem Fiasko in Korea, indem sie sich auf die völkerrechtliche Anerkennung des Status quo und eine Schwächung Westeuropas, insbesondere der Bundesrepublik zunächst beschränkte. Bereits 1954 forderte sie die im Jahre 1972 zustande gekommene Europäische Sicherheitskonferenz. Bei ihren militärischen Interventionen in ihrer deutschen Besatzungszone 1953 und in Ungarn 1956 hatte sie bereits festgestellt, daß ihr die Westmächte in den von ihr unterworfenen Ostblockstaaten völlig freie Hand ließen. Auch ein drohendes militärisches Eingreifen in Polen blieb bei den Westmächten ohne Reaktionen, so daß Chruschtschow 1958 eine zweite Berlin-Krise auslöste und im Jahre 1962 mit Nuklearraketen unmittelbar in den Raum der USA einbrach, hier allerdings infolge der scharfen und unzweideutigen Reaktion Kennedys zurückweichen mußte.



Der sowjetische Verteidigungsminister Marschall Andrej Gretschko wird nach übereinstimmenden Berichten westlicher Beobachter in zunehmendem Maße zur zentralen Figur der sowjetischen Politik. Foto dpa

Die „friedliche Koexistenz", die mit Chruschtschow begonnen hatte, rückte in den außenpolitischen Erklärungen der Sowjetführer nach diesem Mißerfolg stärker in den Vordergrund. Aber diese Proklamationen hinderten die UdSSR keineswegs, erstmalig in der russischen Geschichte eine gewaltige Kriegsflotte aufzubauen, deren Verwendung als Angriffswaffe angesichts der geopolitischen Situation offenkundig ist. Zu derselben Zeit aber wurden neben den Nuklearwaffen die konventionell ausgerüsteten Streitkräfte weiter ausgebaut, so daß die UdSSR heute trotz der gewaltigen Verstärkung ihrer Truppen an der chinesischen Grenze seit 1968 in Mitteleuropa statt 21 nunmehr 26 Divisionen stationiert hat, eine Tatsache, die die Fragwürdigkeit aller gegenseitigen Truppenrückzüge erkennen läßt.

In diesem Zusammenhang ist nicht ohne Bedeutung, daß die Schwerindustrie, die schon um ein Dutzendfaches stärker als die Konsumgüterindustrie ist, trotz allem zu Lasten der Leichtindustrie und zwar überdimensional ausgebaut wird. In den Fünfjahresplänen von 1971 wird daher ein stärkeres Wachstum der Leichtindustrie gegenüber der Schwerindustrie vorgesehen. Für 1972 kalkulierte man ein Wachstum der Schwerindustrie von 6,8 Prozent und der Leichtindustrie von 7,1 Prozent. Tatsächlich erreichte die Schwerindustrie ihr Soll mit 6,8 Prozent, während die Leichtindustrie einen Zuwachs von 6 Prozent verbuchte. Für 1973 sind für die Schwerindustrie 6,3 Prozent und für die Leichtindustrie 4,5 Prozent eingeplant, ein Faktum, das für sich spricht.

Demgegenüber haben die USA ihre 434 000 Soldaten, die in Europa im Jahr 1962 stationiert waren, ohne jede Gegenleistung auf der anderen Seite auf 300 000 Mann reduziert. Einige NATO-Staaten wie Dänemark haben ihre Truppenzahl drastisch herabgesetzt, während in der Bundesrepublik die vorgesehenen 12 Divisionen nur teilweise voll aufgefüllt und einsatzbereit sind [der NATO-Staaten]. Das Signal von Reykjavik — 1968 — blieb lange Zeit unbeantwortet. Als die Nato ihren früheren Generalsekretär Brosio zu Sondierungen über eine ausgewogene Truppenreduzierung in Mitteleuropa nach Moskau entsenden wollte, wurde er dort überhaupt nicht empfangen.

Teststopp, Nichtverbreitungsvertrag und selbst SALT I legen der UdSSR keine wirklichen Beschränkungen auf, wofern diese Verträge nicht wie beim Nichtverbreitungsvertrag von Nuklearwaffen der Aufrechterhaltung der eigenen Machtposition und dem Ausschluß der Bundesrepublik von dem Besitz an Nuklearwaffen dienen. Zudem stehen in sowjetischer Sicht die Salt-Verhandlungen im Dienst einer Politik, die den Abzug der amerikanischen Truppen aus Europa bezweckt.

Faßt man das Ergebnis dieser Untersuchungen zusammen, so läßt die sowjetische Außenpolitik keine Änderungen grundsätzlicher Art erkennen. Es wiederholen sich Phasen, die man auch in den dreißiger Jahren feststellen konnte.

Geht man davon aus, daß der sowjetische Griff nach Westeuropa nicht Ausdruck eines weitgespannten russischen Nationalismus ist, sondern wesentlich, wenn nicht sogar ausschließlich durch die kommunistische Heilslehre bestimmt wird, dann ist die Frage nach der innenpolitischen Situation auch von außenpolitischer Relevanz. Sicherlich gibt es zur Zeit nicht die blutigen Verfolgungen einer gewissen Epoche während der Herrschaft Stalins. Im übrigen aber ist keine Systemänderung erkennbar. Die Kommunistische Partei ist in ihrer obersten Führungsschicht allbeherrschend. Alle Hoffnungen des Westens, der Kommunismus werde sich als Industriegesellschaft fortentwickeln und auf die Aufrechterhaltung des Wirtschaftssystems beschränken, sind irreal. Der Kommunismus ist ungeachtet des Aufbäumens einiger Intellektueller und Schriftsteller nach wie vor totalitär. Konzentrationslager mit mehr als einer Million Häftlinge, politische Verurteilungen und Einweisungen in Irrenanstalten sowie totale Beherrschung von Staat, Wirtschaft und Gesellschaft durch die kommunistische Funktionärsschicht prägen das Bild des Alltags.

In diesem Zusammenhang verdient Beachtung, daß „friedliche Koexistenz", die jederzeit widerrufbar ist, als gesteigerter Klassenkampf und als Mittel zur Weltrevolution definiert wird.

Bleibt als weiteres Argument nur der Hinweis, daß Entgegenkommen des Westens als Vorleistung die Sowjetunion auf die Dauer zu Gegenkonzessionen geneigter machen würde. Eine solche Politik der Hoffnung gehört in den Bereich des Irrationalen. Der Umgang mit totalitären Systemen in der Vergangenheit hat im Gegenteil gezeigt, daß diesen gewährte Konzessionen ohne gleichwertige Gegenleistungen als Schwächezeichen gewertet wurden. Wenn der Westen nicht die Voraussetzungen, auf denen sein freiheitliches System beruht, als unabänderlich außerhalb jeder Verhandlung stellt, muß er unterliegen und die imperialistischen Kräfte des Gegners stärken.

Ziele der Sowjetunion

Nimmt man die Erklärungen der offiziellen sowjetischen Vertreter ernst, so sind die Zielsetzungen der Politik der UdSSR unverändert geblieben. Nur die Methode wurde flexibler, während die räumliche Ausdehnung des sowjetischen Imperiums oberster Grundsatz bleibt. In diese Zielsetzung passen sich die heute erkennbaren Züge der Innen- und Außenpolitik zwanglos ein. Kurzfristig strebt sie die völkerrechtliche Besieglung des Status quo und eine Desintegration der westlichen Kräfte an. Mittelfristig zielt sie auf den Abzug der amerikanischen Kräfte aus Europa, wie es die kommunistischen Arbeiter-Parteien Europas in ihrer Entschließung in Karlsbad vom 26. April 1967 forderten, und damit auf die Hegemoniestellung in Europa. Das würde ihr auch die entscheidende Auseinandersetzung mit China notfalls unter Einsatz der gesamten Kräfte ermöglichen.

Das Endziel aber bleibt ein kommunistisches und von Moskau beherrschtes Gesamteuropa, so wie sich in der Nachkriegszeit die UdSSR nicht mit einem von ihr beherrschten Ring abhängiger Staaten in Mitteleuropa begnügte, sondern auf deren Bolschewisierung mit allen Mitteln bestand. Die sowjetische Außenpolitik war eben nicht, wie der Westen in einer Entspannungseuphorie behauptet, rein sicherheitsmäßig bestimmt, sondern weltanschaulich-ideologisch.

Eine Wertung der neuen deutschen Ostpolitik wird von dieser Realität auszugehen haben, wofern sie sich nicht in einer in unserer Lage besonders gefährliche Illusion von einer im Grundsatz gewandelten sowjetischen Politik verirren will.



NEUES AUS BONN

Mit der Frage der Verfassungsmäßigkeit des Grundvertrags beschäftigte sich der Landesvorstand der Christlich-Sozialen Union in seiner Sitzung unter Leitung des Landesvorsitzenden Franz Josef Strauß. Die Diskussionsredner sprachen sich in ihrer großen Mehrheit dafür aus, der bayerischen Staatsregierung zu empfehlen, im Zusammenhang mit dem Grundvertrag das Bundesverfassungsgericht anzurufen.

Der Parlamentarische Staatssekretär im Auswärtigen Amt, Moersch, wird die Bundesrepublik am 26. und 27. März in Bukarest bei den alljährlich stattfindenden politischen Konsultationen mit der rumänischen Regierung vertreten.

Die Gruppen der „neuen Linken" in der Bundesrepublik wollen jetzt eine „einheitliche nationale Organisation" gründen und den „Wiederaufbau der KPD vorantreiben", die als verfassungsfeindlich verboten ist. Dies geht aus einem in Bonn bekanntgewordenen vertraulichen Lagebericht des Bundesamtes für Verfassungsschutz hervor.

Franz Ludwig Graf Stauffenberg, MdB, ist von der Landesdelegiertenversammlung des Arbeitskreises für Deutschland- und Ostpolitik der CSU in München zum 1. Vorsitzenden des Arbeitskreises gewählt worden. Stauffenberg wandte sich in einem Referat gegen den Versuch der Bundesregierung, die Hoffnung auf die deutsche Einheit durch einen neuartigen Begriff der Nation zu ersetzen.

Als bisher einziges afrikanisches Land hat Togo, das einstige Schutzgebiet des deutschen Kaiserreichs, den Beschluß zur Aufnahme diplomatischer Beziehungen zu Ost-Berlin mit dem ausdrücklichen Wunsch verknüpft, die politische Entwicklung in Deutschland möge zur Wiedervereinigung des geteilten Landes führen.

Moskau will den Fünfjahresplan bis 1976 ändern. Gegen langfristige und zinsgünstige Kredite könnte dabei noch mehr Technologie eingekauft werden. Westdeutsche und amerikanische Firmen genießen hierbei den Vorzug.

Wie das zentrale Gewerkschaftsorgan „Glos Pracy" berichtete, hat der stellv. Warschauer Ministerpräsident Tejchma in einer Rede anläßlich der Feierlichkeiten zum 500. Geburtstag des ostdeutschen Astronomen Nicolaus Copernicus in Thorn erklärt, dieser „polnische Mensch" verleihe heute — ein halbes Jahrtausend nach seiner Geburt — seinem Vaterlande „Ansehen und Anerkennung". Der große Gelehrte habe dem Leben Werte gegeben, „die in späteren Jahrhunderten von Karl Marx formuliert wurden".

Die süd-koreanische Regierung hat sich erneut gegen eine Aufnahme der beiden koreanischen Staaten in die Vereinten Nationen ausgesprochen. Diese ablehnende Einstellung wurde damit begründet, daß die zwischen Nord- und Südkorea bestehenden Kontakte noch nicht so weit gediehen seien, daß die koreanische Frage für eine Erörterung in der UN-Vollversammlung reif sei.

„Wir müssen notfalls die Partei der radikalen Mitte für Freiheit und Recht werden." Das betonte der CSU-Vorsitzende Franz Josef Strauß auf dem traditionellen „politischen Aschermittwoch" in Vilshofen. Die gesellschaftliche Ordnung der parlamentarischen Demokratie könne nur dann erhalten werden, wenn sich die Träger dieser Ordnung ihrer Pflicht für Volk, Staat und Gesellschaft bewußt würden. Man könne die Aufgabe der Bewahrung der Demokratie nicht nur einigen Politikern überlassen.

Die CSU-Landesgruppe im Bundestag hat in Bonn beschlossen, einen Initiativentwurf einzubringen, der darauf abzielt, die Kriegsopferrenten schon bis zum 1. Juli 1973 um 11,35 Prozent zu erhöhen. Diese Anpassung der Kriegsopferrenten wäre an sich erst zum 1. Jauar 1974 fällig. Die CSU möchte erreichen, daß die Kriegsopferrenten künftig wie die Sozialrenten zur Jahresmitte der allgemeinen Einkommensentwicklung entsprechend erhöht werden.

Polen:

Doch weitere „Reparationsforderungen"

Warschauer Juristen-Zeitschrift bestätigt ausdrücklich Junktim

Warschau (hvp). Die Warschauer Juristen-Zeitschrift „Prawo i Zycie" (Recht und Leben) bestätigte, daß doch ein „Junktim" zwischen der Frage der Erteilung von Ausreisegenehmigungen für Deutsche und den polnischen Entschädigungsforderungen an Bonn besteht. In westdeutschen Presseorganen war darauf hingewiesen worden, daß Warschau offensichtlich deshalb die Ausreisegenehmigungen für Deutsche in Polen und den Oder-Neiße-Gebieten, die in die Bundesrepublik übersiedeln wollen, scharf reduziert habe, weil es diese Frage mit den riesigen „Wiedergutmachungsforderungen" verknüpfen wolle, die es der Bundesregierung präsentiert hat. „Prawo i Zycie" erklärte dazu, sowohl die „Familienzusammenführung" als auch die polnischen Entschädigungsforderungen stünden zur Erörterung, und nach Lage der Dinge gebe es nicht nur zwischen den einzelnen Problemen solche Sachverbindungen, sondern vor allem bestehe stets ein „Junktim mit dem Prozeß der Normalisierung", was man in Westdeutschland erkennen müsse.

Besonders bemerkenswert war es, daß „Prawo i Zycie", die bereits kürzlich eine Aufstellung der polnischen „Entschädigungsansprüche" an Bonn veröffentlicht hat, nun erklärte, es gebe zwei Wiedergutmachungsprobleme: Einmal die Frage der „Kriegsreparationen" und zum anderen „die Frage privater Entschädigungen". Damit wurden zusätzliche Forderungen Warschaus in unermeßlicher Höhe angekündigt, die über die bereits gemeldeten „Entschädigungsforderungen" zugunsten bestimmter Personenkreise noch weit hinausgehen.

Auch Radio Warschau deutete in einer allgemeinen Wendung an, daß ein „Junktim" zwischen einer Wiederanhebung der Zahl von Ausreisegenehmigungen für umsiedlungswillige Deutsche und der Bereitschaft Bonns zur Leistung von Entschädigungszahlungen an Warschau bestehe. In deutscher Sprache erklärte der Rundfunkkommentator Zadora wörtlich: „Wie auf allen Gebieten, so erheischt auch hier (hinsichtlich der „Ausfüllung" des Warschauer Vertrags) die polnische Initiative eine Erwiderung des Partners, sonst müsse sie im Wasser verlaufen. Die Normalisierung, die wir erhoffen — und so, wie wir sie sehen —, kann kein Einbahnverkehr sein."

Gehört · gelesen · notiert

Im kommunistischen System Politiker zu sein, ist ein idealer Beruf für alle jene Leute, die den Wunsch oder die Absicht haben, als Parasiten auf Kosten anderer zu leben.
Milovan Djilas

Wenn ich 1968 zum Präsidenten der USA gewählt worden wäre, hätte ich auch Henry Kissinger zu meinem außenpolitischen Berater ernannt.
Der demokratische Senator Hubert Humphrey über Nixons Sonderberater

Vielleicht ist es gut, wenn die beiden Bonner Koalitionspartner zunächst noch einige Erfahrungen miteinander machen.
Gerhard Stoltenberg, Ministerpräsident von Schleswig-Holstein

Conrad Ahlers hat in den letzten Jahren nicht gerade Beispiele für kluges politisches Verhalten geliefert.
Helmut Schmidt

Das große Verdienst des Kapitalismus liegt nicht in de- Anhäufung von Besitz, sondern in der Vielzahl von Möglichkeiten, die er den Menschen zur Ausweitung, Entwicklung und Verbesserung ihrer Fähigkeiten verschafft.
Milton Friedman

Aus der Beschäftigung mit Papiertigern läßt sich nicht viel über die Tigerjagd lernen.
Milton Friedman

Früher hat ein Mann eine Frau gesucht, die kochen konnte wie seine Mutter. Heute bekommt er eine, die trinken kann wie sein Vater.
Frank Sinatra

Parteien:

Juso-Sicherheitskonzept bringt Zündstoff

Forderung nach entscheidend geänderter Sicherheitspolitik als brisantes Thema für Parteitag

Eines der brisanten Themen des SPD-Hannover-Parteitages wird sicherlich die Juso-Forderung einer entscheidend geänderten Sicherheitspolitik sein. Dieses Thema wurde auf dem Juso-Bundeskongreß in Bad Godesberg zwar ausführlich debattiert, drang aber nur spärlich in die Öffentlichkeit.

Hier das Wesentliche:

Die Jungsozialisten fordern eine „sozialistische Friedens- und Sicherheitspolitik", die bisherige habe die Unsicherheit nicht zu überwinden vermocht. Die neue Politik habe sich nicht am Zustand der Abwesenheit von Krieg und direkter Gewalt zu orientieren, sondern müsse darüber hinaus die innergesellschaftlichen Ursachen des Unfriedens beseitigen. Es müsse ein „positiver Frieden" erreicht werden, wobei der Kampf für die Rechte der arbeitenden Bevölkerung Voraussetzung sei.

Im Antrag 35, der vom Bundesvorstand eingebracht worden war und in dem nur ein einziger Satz verändert wurde, legen die Jungsozialisten in sechs Punkten eine Bestandsanalyse vor. In der Untersuchung wird die Politik der Abschreckung als Widerspruch in sich herausgestellt: „Durch ständige Aufrüstung und Perfektionierung des Drohsystems schafft sie selbst immer wieder die Bedingungen von Unfrieden, die sie zu verhindern vorgibt."

Die Jusos glauben, daß angesichts der vorhandenen atomaren Potentiale jede Verteidigung der Bundesrepublik im herkömmlichen Sinn unmöglich geworden sei. Die Bundesrepublik werde im Verteidigungsfall total zerstört. Im übrigen widersprächen die steigenden Rüstungsausgaben der Politik der Entspannung, zumal unter diesen Vorzeichen doch bereits Verträge über die Anerkennung der bestehenden Grenzen und über einen gegenseitigen Gewaltverzicht abgeschlossen worden seien.

Nach der Bestandsanalyse der Jusos kann die Sicherheit Mitteleuropas weder durch die NATO noch durch den Warschauer Pakt garantiert werden. Die Integration in diese Bündnisse „behindert die Möglichkeit, die Außenpolitik und Gesellschaftspolitik der jeweils führenden Macht des Bündnisses zu kritisieren". Die Jusos verweisen in dem Zusammenhang bei den USA auf Vietnam, bei der UdSSR auf die Besetzung der Tschechoslowakei.

Im zweiten Teil gehen die Jusos zu „Perspektiven und Forderungen" über. Sie unterstreichen die Thesen des Godesberger Programms nach einer allgemeinen und kontrollierten Abrüstung. Sie wenden sich allerdings gegen eine „kooperative Rüstungssteuerung", wie sie von Graf Baudissin vertreten wird, der hiermit erneut „links überholt" wird. Scharf wenden sich die Jusos gegen Atomwaffen:

„Die BRD muß in eine europäische Zone der Entspannung einbezogen werden, in der Atomwaffen und andere Massenvernichtungsmittel weder gelagert noch verwendet werden dürfen. Die Bundeswehr hat auf atomare Trägerwaffen zu verzichten".

Alle fremden Truppen sollen abziehen, di. amerikanischen, aber auch die sowjetischen. Devisenausgleichszahlungen sowie Aufwendungen für Stationierungsstreitkräfte seien umgehend einzustellen. Im Gegensatz zur herrschenden Regierungsmeinung in Bonn glauben die Jusos, daß die Entspannung so weit fortgeschritten und abgesichert ist, daß die Verteidigungsausgaben gesenkt werden können. Wörtlich heißt es: „Die Konsequenz aus den Verträgen mit der SU, der VR Polen und der DDR ist die Senkung der Rüstungs- und Sicherheitsausgaben und die Verwendung der freiwerdenden Mittel in den Bereichen Bildung, Gesundheit und Soziales."

Zur Rüstung wird gesagt, der „Rüstungswirtschaftliche Arbeitskreis sei aufzulösen. Die Vergabe von Rüstungsaufträgen müsse einer öffentlichen Kontrolle unterworfen werden, Waffenlieferungen an ausländische Staaten seien zu verbieten.

Die Jusos lehnen Bundeswehrhochschulen ab, weil sie ungerechtfertigte Privilegien schüfen. Sie sprechen sich schließlich dafür aus, daß das Grundrecht auf Kriegsdienstverweigerung durch Abschaffung der Prüfungsverfahren gestärkt werden solle. Der zivile Ersatzdienst sei in einen sozialen Friedensdienst umzugestalten.

Was steckt hinter Wehners Verzicht?

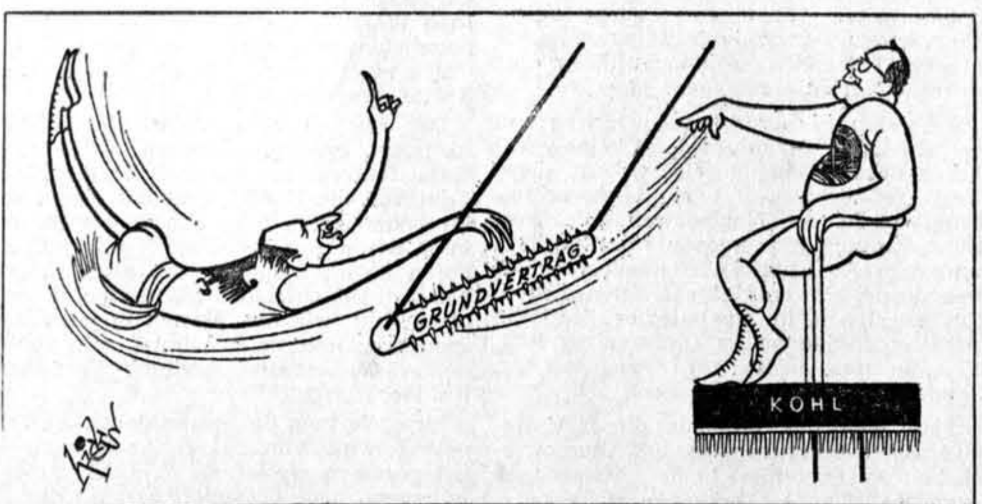
Großes Rätselraten in Bonn um SPD-Entwicklung

Bonn — Das politische Bonn wurde am letzten Wochenende durch die Nachricht überrascht, Herbert Wehner habe nicht mehr die Absicht, für den Posten eines stellvertretenden Parteivorsitzenden zu kandidieren. Hierfür werden „persönliche Gründe" angegeben und man verweist in Bonn darauf, daß es seit Jahren um die Gesundheit des stellv. Parteivorsitzenden Wehner nicht zum Besten bestellt sei. Jedoch vermag man nicht zu glauben, daß seine langjährige Zuckererkrankung die Ursache für die jetzt bekanntgegebene Entscheidung ist, denn es wird darauf hingewiesen, daß Wehner weiterhin für den Parteivorstand kandidieren und auch dem SPD-Präsidium weiter angehören wolle. Schließlich habe er auch mitgeteilt, daß er das Amt des Fraktionsvorsitzenden der SPD im Bundestag beibehalten werde.

So kann es nicht verwundern, daß die Entscheidung Wehners, nicht mehr für das Amt des stellv. Parteivorsitzenden zu kandidieren, in Bonn Überraschung und Spekulationen ausgelöst hat. Die Annahme, man könnte Herbert Wehner der Parteilinken geopfert haben, dürfte weniger durchschlagend sein als die Möglichkeit, daß die jetzt bekanntgegebene Entscheidung besonnenere Kräfte in der SPD gerade vor dem Parteitag in Hannover veranlassen könnte, sich über den Ernst der Stunde klar zu werden. In diesem Falle könnte sich Hannover zu einem großen Vertrauensbeweis für Wehner auswirken, selbst dann, wenn er nicht mehr für den stellv. Parteivorsitz kandidieren sollte.

Wehner hat, wie bekannt, entscheidend an dem heute von den Jusos in Frage gestellten Godesberger Programm mitgearbeitet und dazu beigetragen, Vorurteile gegen die SPD abzubauen. Ferner gilt er als einer der Architekten der „Großen Koalition", die heute insofern als sein Meisterstück anzusehen ist, als damit die SPD regierungsfähig wurde und sich mit den Freien Demokraten zur heutigen Koalition verbinden konnte. Der als Nachfolger von Wehner vorgesehene Ministerpräsident Kühn, auch schon 61 Jahre alt, gilt nur als eine Übergangslösung; er vermag auch vom Format her Wehner nicht zu ersetzen.
E. B.

Wie andere es sehen:



„Ich hoffe auf eine gute Entwicklung!"

Zeichnung aus „Die Welt"

Das Ostpreußenblatt

Herausgeber:
Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Chefredakteur:
Hugo Wellems
Verantwortlich für den politischen Teil

Stellvertr. Chefredakteur:
Ruth Maria Wagner
Kultur, Unterhaltung, Frauenseite

Geschichte, Landeskunde und Aktuelles
Hans-Ulrich Stamm

Soziales, Jugend, Heimatkreise, Gruppen
Horst Zander

Anzeigen:
Heinz Passarge

Bonner Redaktion:
Clemens J. Neumann

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen
Bezugspreis Inland 3,20 DM monatlich – Ausland 4,– DM monatlich
Postscheckkonto für den Vertrieb Postscheckamt Hamburg 84 26
Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung: 2 Hamburg 13, Parkallee 84
Telefon 45 25 41 42
Bankkonto Landesbank Hamburg (BLZ 200 500 00) Konto-Nr. 192 344
Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet Rücksendung nur wenn Porto beiliegt
Postscheckkonto für Anzeigen 907 00 207 Postscheckamt Hamburg



Druck Gerhard Rautenberg, 295 Leer Norderstraße 29/31, Ruf 04 91 42 8[illegible]
Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 17

Weltweiter Wettlauf in der Rüstung

Gedanken zu einem neuen Buch von Ferdinand Otto Miksche — Von Erich v. Selle

Der französische anerkannte Militärexperte Ferdinand Miksche, in seiner aktiven Laufbahn zuletzt Oberstleutnant i. G. und französischer Vertreter in verschiedenen NATO-Stäben, hat ein neues Buch geschrieben „Rüstungswettlauf, Ursachen und Auswirkungen". Der Autor ist den Lesern des Ostpreußenblattes kein Fremder.

In diesem Buch ist jeder Satz so wichtig, sind derartig viel interessante Zahlen zusammengetragen worden, wie sie in einer derartigen Vollständigkeit nirgendwo anders zu finden sind. Aus diesen Zahlen und den sie verbindenden logischen Gedanken — besonders was die sowjetische Rüstungspolitik angeht — einen Querschnitt zu ziehen, wäre vermessen.

Im Gegensatz zu der Euphorie unserer Regierung beurteilt Miksche die Lage wie folgt:

„Trotz aller Entspannungsbemühungen scheint die Entwicklung eindeutig darauf hinzuweisen, daß das letzte Drittel unseres Jahrhunderts wohl noch stürmischer verlaufen wird, als die zwei vorangegangenen. In Wechselwirkung mit dem kommunistischen Panslawismus droht die Revolution der farbigen Welt die labile Weltordnung auseinanderzusprengen. Drei elementare Phänomene — das große Pokerspiel zwischen Russen, Chinesen und Amerikanern um die Weltherrschaft, die Bevölkerungsexplosion mit ihren Hungersnöten und die unvermeidliche Weiterverbreitung der Atomwaffen — werden den großen Hintergrund der Geschichte der kommenden Jahrzehnte bilden, die weniger von vernünftigen Überlegungen als vielmehr durch Ereignisse bestimmt wird, die sich der Vernunft entziehen."

Miksche geht dann auf die enorm gestiegenen Rüstungskosten ein. Er weist nach, daß der Zweite Weltkrieg — bisher der teuerste Krieg aller Zeiten — im Durchschnitt pro Jahr genau so viel gekostet hat wie heute in der Welt pro Jahr für die Rüstung ausgegeben wird. Er meint, das sei nicht nur auf die allgemeine inflationäre Entwicklung zurückzuführen, sondern hänge auch mit den immer mehr steigenden Anforderungen der Militärs an Technik, Material, Lebensdauer, einfache Handhabung, vermehrte Ausrüstung mit Elektronik usw. zusammen. Zugleich räumt er mit der Legende auf, daß heute noch die „bösen Kanonenkönige", wie einst Krupp, Schneider-Creusot und Zaharoff, irgendeine Rolle spielten. Miksche weist nach, daß das Privatgeschäft von Rüstungsfirmen, gemessen am Gesamtumsatz, unter drei Prozent liegt. Alles andere seien — von der Forschung über die Entwicklung bis zur Fertigung und Erprobung — Staatsaufträge. Sehr skeptisch beurteilt er allerdings den Schwarzhandel mit Altwaffen, der in der Dritten Welt erheblichen Schaden angerichtet hat.



Überall präsent: Sowjets im Mittelmeer

Foto AP

Heraklit wird unwiderleglich bewiesen

Der Satz des altgriechischen Philosophen Heraklit, den Miksche zitiert, daß nämlich der Krieg der Vater aller Dinge sei, wird vielen Leuten nicht gefallen. Er wird aber von dem Autor unwiderleglich bewiesen.

Er schreibt: „Rüstungswettläufe haben schon immer den allgemeinen Fortschritt beschleunigt, allerdings nie in dem Maße, wie in unserer Zeit der Technik. Die zivile Luftfahrt verdankt ihre rapide Entwicklung der militärischen Bedeutung des Flugzeuges. Die Technik der Luftabwehr führte über das Radar zum Fernsehen. Panzer und Traktoren sind Zwillinge, die zusammen aufwuchsen. Mit Hiroshima begannen auch die Versuche, die Atomenergie für friedliche Zwecke zu nutzen. Die Raumfahrt — das Rennen um die Erde und von ihr fort in das Weltall — die mit dem Bau von Fernkampfraketen begann, hat ebenfalls vorrangig militärische Motive als Antrieb."

Amerika und England verfügten — im Gegensatz zu Frankreich — nach dem Zweiten Weltkrieg über eine außerordentlich leistungsfähige Rüstungsindustrie. Während Frankreich sofort nach der Befreiung daranging, seine Rüstungsindustrie wiederaufzubauen, begannen England und die USA in völliger Verkennung der wahren sowjetischen Absichten mit einer einseitigen und viel zu weitgehenden Abrüstung, die natürlich nicht ohne Auswirkungen auf die Rüstungswirtschaft blieb.

Als man in der Mitte der fünfziger Jahre den Fehler von 1945/46 einsah, galt es, einen erheblichen Nachholbedarf an Rüstungsgütern zu decken, ehe man an den laufenden und steigenden Bedarf heranging. Es war klar, daß diese Waffen durch die Rückumstellung der Industrie sehr viel teurer werden mußten. Daß der Waffenexport für die USA ein lukratives Geschäft geworden sei, wird von dem Autor mit handfesten Zahlen widerlegt.

Über die Nachkriegsstrategie Englands schreibt Miksche: „Wie immer in ihrer Geschichte, versuchten die Briten auch nach Kriegsende ihre traditionelle Rolle des „cavalier seul" am Rande Europas fortzusetzen. Grundsätzlich engagierten sie sich nur in dem Maße, wie es zur Sicherung eines Mitspracherechts innerhalb der Atlantischen Allianz und vor allem zur Besetzung von Schlüsselstellungen in NATO-Stäben notwendig war. Nicht die Verteidigung Westeuropas bildete bis 1955 den Hauptauftrag der damals noch 80 000 Mann zählenden britischen Rheinarmee, sondern vielmehr die Sicherung der Machtstellung Englands im besiegten Deutschland. Ebenso wie in Washington ist man damals auch in London felsenfest davon überzeugt gewesen, daß es zumindest zwanzig Jahre dauern würde, bis die Sowjetunion eine vollwertige Atommacht entwickelt haben könnte."

Für Frankreich war es trotz aller Hilfen der Amerikaner, nach Mikisches Ansicht, nicht leicht, die Rüstungsindustrie des Landes nach jahrelanger Stagnation in einer technisch völlig veränderten Welt wieder auf einen modernen Stand zu bringen:

„Frankreichs Streben, eine eigene Rüstungsindustrie zu errichten, verfolgte zwei Ziele: sich einen führenden Platz in der allgemeinen technischen Entwicklung zu sichern und — das war der französische Ehrgeiz — die militärische Selbständigkeit wiederzuerlangen. Die fünfziger Jahre vergingen hauptsächlich mit der Planung und Entwicklung von Prototypen, von denen die bewährtesten in den sechziger Jahren produziert wurden."

Auf die Kapitel, die sich mit der Bundeswehr befassen, sei hier etwas näher eingegangen. Miksche schreibt zunächst rückblickend auf den Zweiten Weltkrieg:

„Die Kriegsleistungen der deutschen Soldaten und der Techniker waren einmalig. Gemessen an den bescheidenen Mitteln im Vergleich zu denen, über die die alliierten Mächte verfügten, gelang es den deutschen Wehrforschung, Ergebnisse zu erzielen, die die der Gegenseite in den Schatten stellten. 1945 wurden die Trümmer der deutschen Rüstungsindustrie beschlagnahmt und demontiert. Aber schnell änderte sich das Weltbild. Bald nach Kriegsende entpuppte sich der „Galland Russian Ally" von gestern als eine immer bedrohlichere Gefahr für das noch freigebliebene Resteuropa. Dadurch wurde die Bundesrepublik logischerweise zum Verbündeten des Westens."

Diesen Umstand beurteilt der Autor so: „Die Folgen der bedingungslosen Kapitulation, die törichte Reeducation und die unbewältigte Vergangenheit sowie das Schlagwort „ohne mich" standen an der Wiege der Bundeswehr Pate."

Trotz allem stellt die Bundesrepublik heute die stärkste herkömmliche Streitkraft in Westeuropa und somit zugleich die beste Kundschaft der westlichen Rüstungsbetriebe dar.

Miksche stellt fest, daß bei der Erstausstattung der Bundeswehr zahlreiche Fehler gemacht worden sind, die allerdings weniger den planenden Soldaten in die Schuhe zu schieben seien, als den Politikern, die oft politischen Erwägungen vor militärischen Belangen den Vorrang gegeben hätten und in manchen Fällen vielleicht geben mußten.

Den teuersten Fehlentschluß nennt der Autor den Ankauf der Lockheed Starfighter 104 — G. Die Beschaffungskommission der Bundesluftwaffe habe nämlich gar nicht die 1957 besichtigte leichte Abfangjäger-Version des Starfighter gekauft. Die Deutschen verlangten, das Flugzeug solle gleich als Allwetterjäger, Erdkampfbomber, Land- und Seeaufklärer und eventuell sogar auch als Atombomber dienen.

Es wurde also nach zahlreichen und natürlich auch nicht billigen Einbauten statt der erprobten und bewährten F 104 eine sehr viel schwerere und völlig unerprobte F 104 G gekauft.

Organisatorisch und ausrüstungsmäßig räumt Miksche der Bundeswehr den Rang der bestausgerüsteten Streitkräfte Westeuropas ein.

Was die Kampfkraft der Bundeswehr angeht, urteilt Miksche: „In ihrer heutigen Form ist die Bundeswehr eine zwar mit hochwertigem Gerät ausgerüstete Truppe, sie bildet aber weder ein Berufsheer noch eine Armee, die sich auf die allgemeine Wehrpflicht stützen kann. Vielmehr scheint sie eine unnatürliche Mischung von beidem zu sein. Jedenfalls war es höchst kostenunwirksam, seit dem Beginn der deutschen Wiederaufrüstung mit einem Aufwand von 5,5 Milliarden Dollar rund 1,5 Millionen Reservisten auszubilden, von denen man im Ernstfall aus Waffenmangel höchstens 400 000 militärisch nützlich einstellen könnte . . ."

„. . . Während in den anderen NATO-Ländern Wehrkraftzersetzung ein Privileg der Opposition ist, wird sie in Bonn sogar in der Regierungsspitze betrieben. Kein französisches, britisches oder amerikanisches Staatsoberhaupt hätte es sich je erlaubt, seine Streitkräfte, deren oberster Befehlshaber er ist, als ein notwendiges Übel zu betrachten (Heuss), darauf stolz zu sein, nie eine Uniform getragen zu haben (Adenauer), oder zu erklären, daß sich die Bundeswehr vielleicht in Frage stellen müßte (Heinemann), ohne im Auge der gesunden Mehrheit des Volkes vor allem sich selbst in Frage zu stellen!"

Sprichwort: „Der Fisch stinkt vom Kopf her."

Sicherheitskonferenz als Kontrollorgan

Im Herbst 1945 arbeiteten 60 000 russische Ingenieure und Techniker an Prototypen von Waffen und Kriegsgeräten aller Art, insbesondere auf dem Raketensektor.

„Fortschrittliche" Intellektuelle wie z. B. Claus Fuchs, das Ehepaar Rosenberg und andere, haben durch ihren Landesverrat den Sowjets Jahre erspart, um auf atomarem Gebiet gleichzuziehen. Damit begann eine vorbehaltliche Haltung der Vereinigten Staaten Westeuropa gegenüber, die sich in der NATO-Politik der Amerikaner spiegelte, wo das sogenannte „rollback" (Zurückdrängen) von der Politik des „containment" (Eindämmung des kommunistischen Einflusses) abgelöst wurde.

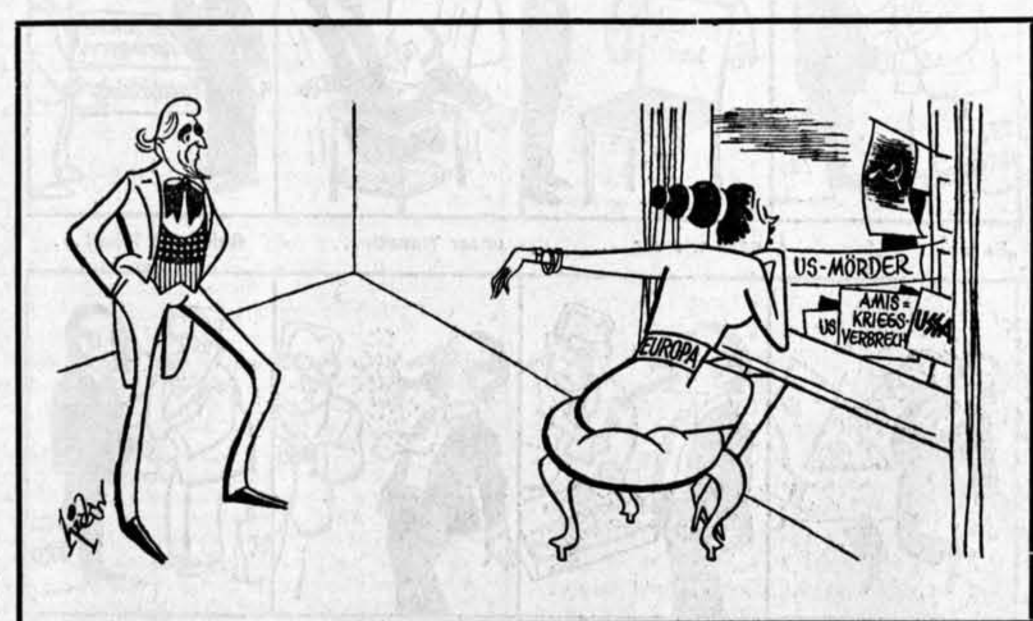
Die Divisionszahl der Warschauer Paktstaaten betrug 1970 69 Panzerdivisionen und 130 Schützendivisionen. Also ein Mehrfaches der Zahl der NATO-Divisionen.

Bis vor den Zweiten Weltkrieg bildete die Sowjetunion ein Reich, das trotz seiner enormen Größe am Rande der Welt vegetierte. Schrittweise ist das einst kontinental gebundene Reich zur zweiten — wenn nicht in manchen Bereichen bereits zur ersten — Weltmacht geworden.

Für die geplante Sicherheitskonferenz schweben den Sowjets zwei Ziele vor: Das ist erstens das Herausdrängen der Amerikaner aus Europa und zweitens die Schaffung einer dauernden Kontrollinstanz für Europa, um Schritt für Schritt jede militärische Entwicklung in Europa zu verfolgen und notfalls zu blockieren, da sie in einem solchen Gremium natürlich die Mehrheit hätten.

Wenn man von diesen Zielsetzungen, die zweifellos richtig gesehen sind, weiß, ist es um so unverständlicher, warum man deutscherseits der NATO derartig in den Rücken fiel und den Sowjets die vorbehaltlose Unterstützung für das Zustandekommen der Konferenz zusicherte, obwohl die NATO das Zustandekommen von Vorgesprächen abhängig gemacht hatte, die der frühere NATO-Generalsekretär Brosio in Moskau über Sinn und Zweck der Konferenz führen sollte.

F. O. Miksche: Rüstungswettlauf, Seewald-Verlag, 452 Seiten, Leinen, 32,— DM.



„Natürlich liebe ich Dich, aber erst will ich mal nach dem Wetter sehen"

Zeichnung in „Die Welt"

Andere Meinungen

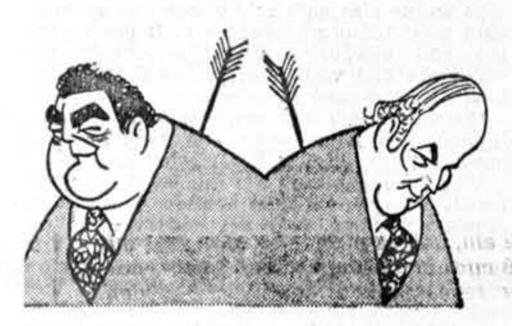
DIE WELT
UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

„Windig und faul"

Hamburg— *„Eindeutig ist, daß die CDU/CSU-Fraktion den Grundvertrag im Parlament ‚nahezu einstimmig' ablehnen wird. Dazu veranlassen sie nicht zuletzt verfassungspolitische und verfassungsrechtliche Bedenken. Kurz gesagt: Nach dem Urteil der Union steht der Grundvertrag im Gegensatz zum Wiedervereinigungsgebot des Grundgesetzes.*

Für viele Bürger ist die Eindeutigkeit bereits perdu, wenn sie hören, die Union werde den Grundvertrag zwar ablehnen, aber dennoch der Aufnahme sowohl der Bundesrepublik Deutschland als auch der ‚DDR' in die UNO zustimmen. Das mag politischen Köpfen einleuchten, die kühl von den Mehrheitsverhältnissen im Parlament ausgehen, draußen im Lande jedoch kommt das vielen als Widersinnigkeit, als ein Mangel an Prinzipien-





Amor liebt es, in mancherlei Gestalt zu erscheinen

festigkeit vor. — Vollends verwirrt werden diese Bürger, wenn sie jetzt lesen, Barzel rate der Union, den Grundvertrag nicht vor das Bundesverfassungsgericht zu bringen. Im Gegensatz dazu war ein Unterausschuß der Fraktion mit einer Mehrheit von 7 : 2 aus vorwiegend materielen Gründen zu dem Ergebnis gekommen, das hohe Gericht anzurufen.

Wiederum mag Barzels Haltung politischen Köpfen einsichtig sein; er kann sich auch auf entsprechende Bekundungen von Führungsgremien der CDU berufen. Aber das ändert nichts daran, daß viele Bürger die Union nicht verstehen können. Denn ihre Überzeugung dürfte sein: Wenn die Union bei ihrer Ablehnung des Grundvertrages mit der Verfassung argumentiert und wenn sie die Verfassung ernst nimmt, dann muß sie auch den Weg nach Karlsruhe antreten. Alles andere wird ihnen windig und faul vorkommen."

Frankfurter Allgemeine

Erschreckendes Zeichen

Frankfurt — *„Das fassungslose Erstaunen, welches in Paris die Nachricht auslöste, daß Schüler die Urheber des Gymnasiumsbrandes und damit die Schuldigen am Tod von einundzwanzig Menschen seien, greift über die Grenzen Frankreichs hinaus. Denn wer könnte sich verhehlen, daß unter Fünfzehnjährigen unserer Epoche die Idee, mit einer Brandstiftung Rache zu nehmen für schlechte Noten und ‚repressiven' Lehrern eine Lektion zu erteilen, auch in anderen Ländern Europas auftauchen könnte? Es ist das erschreckende Zeichen der Zeit, daß man bei Untersuchung der Brandursache gleich unter Schülern, die schlechte Noten erhalten hatten, nicht nur suchte, sondern auch fand."*

Frankfurter Neue Presse

Wiener Pessimismus

Wien — *„Zehn Tage ‚Truppenabbau-Gespräche' in Wien haben genügt, um die pessimistischen Voraussagen zu bestätigen. Es ist, alles zusammengezählt, nicht mehr geschehen, als daß Moskau die NATO auf ihre Belastbarkeit geprüft und deren Grenzen erkannt hat. Für jeden einzelnen Schachzug, den die sowjetischen Strategen erdachten, mag es spezifische Motive geben. — Insgesamt kann man sich nicht ganz dem Gedanken verschließen, daß Moskau auch den Zusammenbruch des MBFR-Projektes als eine von mehreren annehmbaren Möglichkeiten betrachtet — sofern die Verantwortung propagandistisch dem Westen zugeschoben werden könnte."*

Meinungsfreiheit:

Ost-Berlin will Maulkorb für Journalisten

Die neue Verordnung paßt in die von der Einheitspartei betriebene Abgrenzungspolitik

Es stand von vornherein zu erwarten, daß die Ost-Berliner Verordnung, welche die Tätigkeit „ausländischer" — vor allem westdeutscher — Pressekorrespondenten in der „DDR" regeln soll, in der freien Welt heftige Kritik auslösen würde, zumal sie doch dem großen Vorhaben direkt zuwiderläuft, das der Westen im Hinblick auf die Konferenz über Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa verfolgt: daß es gelte, den freien Fluß der Informationen und Meinungen über alle Grenzen und Demarkationslinien hinweg sicherzustellen. Das hat bekanntlich zu scharfen Repliken von sowjetischer Seite geführt, wie denn auf der Vorkonferenz in Helsinki der polnische Delegierte vorgeschickt worden ist, um gegen ein solches Vorhaben zu polemisieren, das insbesondere auch der Vertreter der Eidgenossenschaft vorgetragen hatte. Das war eine wohlbedachte Gegenaktion Moskaus, die unter Berücksichtigung der Umstände erfolgte, daß im Westen die irrige Meinung vorherrscht, in der Volksrepublik Polen herrsche eine relative „Pressefreiheit", und Warschau lasse im großen und ganzen die Auslandskorrespondenten unbehelligt wirken. Daß die polnischen Massenmedien einer scharfen Zensur durch das Warschauer „Hauptamt für Pressekontrolle" unterliegen und daß die polnischen Zentralbehörden höchst subtile Methoden zur Beeinflussung ausländischer Beobachter entwickelt haben — die oftmals von diesen selbst gar nicht durchschaut werden —, ist weithin unbekannt geblieben. Die Pflege von Kontakten zwischen polnischen Journalisten und den Vertretern westlicher — insbesondere auch westdeutscher — Massenmedien hat sich ebenso bewährt, wie es Warschau dann auch immer wieder gelingt, ganz bestimmte Informationen und Meinungen gerade vermittels der in der polnischen Hauptstadt akkreditierten Journalisten im Westen publik zu machen.

Ost-Berlin scheint hingegen der Auffassung zu sein, daß Kontakte zwischen den Redakteuren der von der SED gelenkten Presseorgane und den ausländischen — insbesondere westdeutschen — Korrespondenten nicht gerade dazu angetan sind, die publizistischen Erfolge zu zeitigen, die Warschau registrieren kann. So hat es also die Überzeugung gewonnen, daß es zweckmäßiger sei, die Berichterstattung zu reglementieren, statt zu argumentieren. Aber das ist noch nicht alles: Es kann kein Zweifel daran bestehen, daß es sich bei der einschlägigen Verordnung um einen Ausfluß der sogenannten „Abgrenzungspolitik" der SED handelt, die erfunden worden ist, um Moskau gegenüber klarzustellen, daß so etwas wie ein „innerdeutsches Sonderverhältnis" nicht in Frage kommen könne. Jeder „Wandel durch Annäherung" im Sinne einer Veränderung des Verhältnisses der „DDR" zur Bundesrepublik soll ausgeschlossen werden: Der „Wandel" soll allein in Westdeutschland erzielt werden, und eben deshalb sollen nach Möglichkeit nur diejenigen Informationen in den Westen gelangen, die einem „Systemwechsel" in Westdeutschland Vorschub leisten können. Informationen etwa über die Einstellung der mitteldeutschen Bevölkerung zu einer Lösung der deutschen Frage durch Zusammenschluß der beiden deutschen Staaten müssen der SED-Spitze beispielsweise äußerst unerwünscht sein, zumal sie damit zu rechnen hat, daß derartige Nachrichten über die Ätherwellen wiederum den „Staatsbürgern der ‚DDR'" zur Kenntnis gebracht werden. Insofern handelt es sich also um eine Ergänzung der scharfen Zensur, welche die SED über ihre Massenmedien ausübt.

So fügt sich denn das Verhalten Ost-Berlins in der Frage der Tätigkeit westdeutscher Journalisten fugenlos ein in die vom Kreml verfügte Einstellung der sozialistischen Länder zum Informationsproblem überhaupt. Denn Moskau betrachtet letztlich jedwede nicht reglementierte Informationsgebung über Zustände und Vorgänge im Machtbereich der Sowjetunion als Element einer „psychologischen Kampfführung", die in erster Linie darauf abgestellt ist, „das sozialistische Lager zu entzweien" und die Völker Ostmitteleuropas zur Auflehnung gegen die sowjetische Suprematie zu veranlassen. Daher wird vornehmlich von Moskau und Warschau die Einstellung der amerikanischen Sender „Radio Free Europe" und „Radio Liberty" gefordert, wozu in letzter Zeit eine sich immer mehr verschärfende Polemik gegen die „Deutsche Welle"-Köln hinzugekommen ist. Die SED aber ergänzte das Spiel, indem Ost-Berlin zu erkennen gab, daß der westdeutsche Deutschlandfunk — dessen Sendungen vornehmlich auch für die Bevölkerung der „DDR" bestimmt sind — im Zusammenhange mit der Ratifizierung des Grundvertrags seine Tätigkeit entweder ganz einstellen oder wenigstens grundlegend „umfunktionieren" müsse. Daß derartige Vorschläge gleichzeitig auch von westdeutscher Seite — insbesondere vom Hessischen Rundfunk — vorgebracht wurden, kann wohl nicht als bloßer „Zufall" betrachtet werden.

Aber alle diese Versuche, die Informationsfreiheit einzuengen bzw. den Fluß der Nachrichten und Meinungen teils zu unterbinden, teils zu kanalisieren, können — wenn überhaupt — nur partielle Erfolge zeitigen, nämlich nur dort, wo etwa an verantwortlicher Stelle die Meinung sich durchsetzen sollte, um der internationalen Entspannung willen erschienen irgendwelche Zugeständnisse auf dem Gebiet der allgemeinen Rundfunk- und Fernsehpublizistik als unausweichlich, wie auch im Pressewesen eine Reduktion der „Richtlinienkompetenz" der Verleger anzustreben sei. Das wird aber alles in jedem Falle nur Stückwerk bleiben, denn die Stimme der Freiheit läßt sich nur durch verfassungswidrige Anwendung von Gewalt zum Schweigen bringen. Hinzu kommen die Auswirkungen einer technischen Fortentwicklung der Übertragungsmöglichkeiten vermittels moderner Erdsatelliten, deren Ausstrahlung von Informationsprogrammen auch durch Störsender kaum noch beeinträchtigt werden kann. Und es steht viel dafür, daß sich die USA bereit erklären werden, einen solchen Weltraum-Flugkörper, der Informationen in allen Weltsprachen auch in Form von Fernseh-Programmen übermittelt, auch Institutionen verbündeter oder befreundeter Länder zur Verfügung zu stellen.

Dr. Erich Janke

Jetzt „Deutsche Nationalstiftung"

Privaten Bereich eigenständig und mitverantwortlich einbauen

Das Bundesinnenministerium bereitet einen Gesetzentwurf für die Errichtung der von Bundeskanzler Brandt in der Regierungserklärung angekündigten „Deutschen Nationalstiftung" vor. Über dieses Vorhaben hat Bundesinnenminister Genscher, wie erst jetzt bekannt wurde, am 14. Februar im Innenausschuß des Bundestages nähere Angaben gemacht. „Zeitgemäße Kulturpflege", so führte er aus, sei „Bestandteil einer Gesellschaftspolitik, die ihr Ziel in der Verwirklichung menschenwürdiger Lebensverhältnisse" sehe. Dazu gehöre auch die Erhaltung und Mehrung des nationalen kulturellen Erbes, einschließlich der Erhaltung und Pflege des ostdeutschen Kulturgutes. Ein Engagement der Bundesregierung in dieser Sache sei zudem „ein sinnvolles Mittel zur Wahrung der geschichtlichen Kontinuität unserer Nation" und könne mit dazu helfen, Brücken zu den osteuropäischen Nachbarn zu schlagen.

Plan und Zielsetzung einer „Deutschen Nationalstiftung" sind zu begrüßen. Von einer zweckdienlichen rechtlichen und organisatorischen Konstruktion und einer angemessenen finanziellen Ausstattung wird es jedoch abhängen, ob und inwieweit ein solches Unternehmen den nationalen Interessen und der zwischenvölkischen Verständigung dienen kann. In der Regierungserklärung sprach der Bundeskanzler von gemeinsamen „öffentlichen und privaten Anstrengungen". Es blieb offen, in welcher Rechtsform diese „Anstrengungen" fixiert werden und ob der private Bereich bei Wahrung der Eigenständigkeit mitverantwortlich in einer solchen Stiftung verankert werden soll. Auf dem ostdeutschen Sektor der nationalen Kulturpflege gibt es bekanntlich eine Fülle privater und erfolgreich arbeitender Einrichtungen und mit diesen Aufgaben befaßter Verbände.

Die Wahrung und Mehrung des ostdeutschen Kulturerbes ist eine Hauptaufgabe auch des Bundes der Vertriebenen. Der BdV erwartet deshalb, daß er ebenso wie die anderen einschlägigen Einrichtungen und Korporationen in die Vorbereitung des Gesetzentwurfes zur Errichtung einer „Deutschen Nationalstiftung" beratend miteingeschaltet wird.

C. J. N.

Zum Thema Grundvertrag:



„Es ist... nach wie vor... unser Wunsch... Geist und Inhalt...



des Grundvertrags... mit Leben... zu erfüllen... lieber Herr Bahr."

Zeichnung aus „Kölnische Rundschau"

Neue Gesetze:

Gebändigte Versager

Alkohol am Steuer

Das 0,8-Promille-Gesetz ist endlich, scheint's, unumstritten. Wortlos überwies der Bundestag am Freitag die Gesetzesvorlage der Regierung an den Verkehrs- und den Rechtsausschuß. Hier gibt es tatsächlich nicht mehr viel zu debattieren. Hier muß gehandelt werden. Die eindrucksvollen Gutachten, in denen schlüssig nachgewiesen wird, daß schon 0,6 oder 0,7 Promille Alkohol im Blut einen motorisierten Verkehrsteilnehmer untüchtig machen, und daß sich bei 0,8 Promille die Unfallgefahr mehr als vervierfacht, die Tatsache, daß ein Fünftel aller Verkehrstoten in der Bundesrepublik — also immerhin 4000 Menschen jährlich — nicht hätte sterben müssen, wenn einige Zeitgenossen mehr Einsicht zeigten, dies alles beweist wohl, daß die Zeit der Appelle, der freiwilligen Aktionen vorüber ist. Nur die Drohung mit bis zu 1000 Mark Geldbuße und vor allem einem dreimonatigen Fahrverbot kann Nachwirkung zeigen. Vor allem dann, wenn sie nach Inkrafttreten des Gesetzes von Polizei und Ordnungsbehörden auch effektvoll praktiziert wird.

Den Richtern nimmt das neue Gesetz die Last, in jedem Einzelfalle nachzuweisen, daß ein Kraftfahrer tatsächlich wegen Alkoholgenusses fahruntüchtig war, ehe sie ihn verurteilten. Gewiß, die Rechtsprechung entwickelte die 1,3-Promille-Grenze als Richtwert. Doch es gab immer wieder die Behauptung besonders trinkfester Alkoholsünder, ihnen machten sechs oder sieben Schnäpse, sechs oder sieben Glas Bier überhaupt nichts aus. Und es gab langwierige Prozesse und Gutachterstreit. Dies alles entfällt, wenn der Gesetzgeber jetzt eine Richtschnur zieht. Das 0,8-Promille-Gesetz schafft klare Verhältnisse. Und es vermeidet obendrein, daß alkoholisierte Verkehrsteilnehmer gleich zu Kriminellen werden. Der Verstoß gegen diese Grenze wird nämlich nur als Ordnungswidrigkeit geahndet. Nur, wer im Suff einen Unfall baut oder Schlangenlinien fährt, und so andere gefährdet, landet auch künftig vor dem Kadi.

Gleichzeitig trachtet man danach, das Fahrverbot zu einem wirksameren Zuchtinstrument für rücksichtslose Verkehrsteilnehmer zu machen. Wer in grober Weise gegen Geschwindigkeitsbeschränkungen verstößt, auf der Autobahn wendet oder lebensgefährliche Überholmanöver vollführt, der wird nicht nur zur Kasse gebeten werden, sondern muß auch für einige Zeit zu Fuß gehen. Bleibt man über die Grenzzäune hinweg, so drängt sich einem zweifelnsohne der Verdacht auf, daß die nicht gerade rühmliche Verkehrsdisziplin in der Bundesrepublik, die hohe Zahl der Unfälle und der Unfallopfer hierzulande auch darauf zurückzuführen ist, daß man mit Verkehrssündern hierzulande recht gnädig verfährt. Wenn jedoch, wie Minister Lauritzen anmerkte, 90 Prozent aller Unfälle in menschlichem Versagen ihre Ursache haben, und wenn alle Belehrungen und Ermahnungen nichts fruchten, nun, dann müssen die Versager eben härter angepackt werden. Die Bundesbürger werden bald die Wahl haben: entweder feuchtfröhlich feiern oder Auto fahren.

Christian Decius

Alte Streitfrage:

Ungarn verlangt Stephanskrone zurück

Seit 1945 befindet sich das Kleinod der Magyaren in den USA

Wien — Zu den Nationalheiligtümern Ungarns gehört die Stephanskrone. Man sollte annehmen, daß sie als Symbol christlich-monarchistischer Herrschaft der heutigen kommunistischen Regierung des Landes nicht viel bedeute. Aber das Gegenteil ist der Fall. Immer wieder bemüht sich Budapest darum, das seit 1945 in den USA verwahrte Kleinod zurückzuerhalten. Auch jetzt wieder machte eine ungarische Delegation, die Finanz- und Wirtschaftsverhandlungen in Washington führte, einen Vorstoß in dieser Frage.

Nur der Oberteil der ungarischen Königskrone ist mit jenem Zeichen der Macht identisch, mit dem der als Zauberer angesehene Papst Silvester II. ums Jahr 1000 den eben bekehrten König Stephan beehrte. Das eigentliche Kleinod wurde vielmehr zwischen 1071 und 1074 in Byzanz als einfache Ringkrone angefertigt und König Geza I. geschenkt. Auf eine bewegte Geschichte sieht das kostbare Juwel zurück.

Im 14. Jahrhundert fand man die Stephanskrone in den Donauebenen bei Fischamend in der Nähe von Wien, als ein aus Bayern stammender ungarischer Kronprätendent versucht hatte, mit dem Kleinod nach Österreich zu fliehen, es aber unterwegs verloren hatte. Ein Jahrhundert später schmuggelte die Witwe des Königs Ladislaus I. sie in einem Kissen nach Wien, wo sie den Schatz für 2500 Gelden an Kaiser Friedrich III. verpfändete. Dieser zeitlebens in Geldnöten, machte die Krone schleunigst zu klingender Münze: Für 80 000 Gulden verkaufte er sie dem Ungarnkönig Matthias Corvinus.

Endlich wieder im Besitz ihrer Krone, beschlossen die Ungarn, nun besser auf sie aufzupassen. Matthias bestellte zwei adelige „Kronwächter", die für die Sicherheit des Kleinods verantwortlich waren. Doch damit waren die Irrfahrten der Krone noch nicht zu Ende. Vor den Türken nach Wien gerettet, wurde sie nach den Siegen des Prinzen Eugen in die Ofener Burg zurückgebracht. Doch während des Aufstandes 1848/49 bemächtigte sich der Revolutionär Lajos Kossuth des Schatzes. Da er die Krone auf seiner Flucht nicht in die Türkei mitnehmen konnte, ließ er sie von seinem letzten Kriegsminister, Berthold Szemere, auf einem Hügel an der ungarisch-serbischen Grenze vergraben.

Nun blieb die Krone vier Jahre lang verschollen, dann aber ließ es Kossuth keine Ruhe. Er sandte einen Agenten nach Ungarn, um festzustellen, ob das Kleinod noch in seinem Versteck sei. Der Agent wurde jedoch verhaftet und mußte das Versteck preisgeben. Manche Historiker sind der Ansicht, daß bei diesem Zwischenspiel das Kreuz auf der Krone verbogen wurde. Einer anderen Version zufolge soll es schon bei der Schmuggelfahrt der Witwe Ladislaus I. leicht gelitten haben.

Nun blieb die Stephanskrone nahezu 100 Jahre lang in der Ofener Burg, bis Nikolaus Horthy sie — am Vorabend seiner Verhaftung durch die SS — neuerlich vergraben ließ. Der Pfeilkreuzler-Führer Ferenz Szalasi aber fand das Versteck und flüchtete mit der Krone vor den Russen nach Österreich. Im salzburgischen Ort Mattsee wollte er sie — so wird berichtet — unter seinen letzten Getreuen „aufteilen", doch kamen ihm die Amerikaner zuvor. Seitdem hält man den Aufbewahrungsort der Krone geheim.



Bisher bemühte sich Ungarns Regierung vergeblich um die Rückgabe des Kleinods, Washington sperrte sich dagegen — gewiß mit Rücksicht auf die vielen in den USA lebenden ungarischen Emigranten und die Amerikaner, deren Ahnen aus dem Land der Magyaren stammen, denn sie stellen einen nicht zu unterschätzenden politischen Faktor dar. Heute allerdings, im Zeichen der friedlichen Koexistenz, könnte Präsident Nixon auch dieses Problem mit anderen Augen sehen. Vielleicht ist der Tag nicht mehr fern, an dem die heilige Stephanskrone wieder ihren Einzug in Budapest hält.

Franz Endler

Ferner Osten:

Wie Japan sich seine Verteidigung denkt

Die Militärs schließen die Gefahr des inneren Aufstandes nicht aus

Mit der Verlagerung des Schwerpunktes der Weltpolitik nach Ostasien und der Verminderung des amerikanischen Engagements in diesen Raum, ist für die Japaner das Problem der Landesverteidigung akut geworden.

Im Zuge der Nixon-Doktrin, wonach jedes Land in erster Linie sich selbst zu verteidigen hat, trauen die Japaner nicht mehr unbedingt der amerikanischen Hilfe. Ihre rein auf Selbstverteidigung ausgerichteten Streitkräfte würden indessen nicht ausreichen, um einen massiven Angriff seitens der Sowjetunion oder Chinas durchzustehen. Eine Vergrößerung der japanischen Streitkräfte aber stößt nicht nur im eigenen Lande auf Ablehnung, sondern wird darüber hinaus auch auf die einhellige Ablehnung der übrigen asiatischen Länder stoßen. Das etwa ist auch der Ausgangspunkt der Überlegungen japanischer Militärs, die ihre Ansichten jetzt der Regierung in einer Denkschrift zur Landesverteidigung vorgelegt haben.

Das Generalpapier sieht zwei mögliche Angreifer vor: Rußland und China. Ein russischer Angriff würde nach Ansicht der japanischen Militärs höchstwahrscheinlich nach dem Muster der CSSR-Invasion mit konventionellen Streitkräften vorgetragen werden. Ein solcher schnell und überraschend vorgenommener Angriff würde sich gegen die japanischen Großstädte richten. Feindliche Fallschirmjäger würden mit Hubschraubern von einer Invasionsflotte aus mit dem Auftrag in die Städte eingeflogen, strategisch wichtige Punkte zu besetzen.

Die japanischen Luftstreitkräfte, die etwa 900 Flugzeuge umfassen, würden versuchen, mit einem Gegenschlag eine Landung zu verzögern oder zu verhindern. Durch Massenangriffe auf die japanischen Flughäfen würde Japan allerdings innerhalb weniger Stunden seiner Luftmacht beraubt sein. Die Aufgabe der Marine würde es dann sein, mit ihren leichten Fahrzeugen, deren Gesamttonnage von 250 000 t nicht einmal die eines einzelnen Riesentankers ausmacht, zu versuchen, den gegnerischen Nachschub zu unterbrechen oder zu verzögern. Insgesamt erwartet man, daß die Marine etwa drei bis vier Tage aushalten könnte.

Danach fiele die Hauptlast der Landesverteidigung dem 180 000-Mann-Heer zu. Die Armee, deren Kampfkraft auf 10 Tage geschätzt wird, würde sich nach wenigen Tagen in kleinere Kampfgruppen aufsplittern, die in Form eines Guerillakrieges versuchen müßten, dem Feind die Zugänge zum Landesinnern und zu den Industriezentren und Fabriken zu verwehren. Das Heer hätte es der Besatzungsmacht so schwer wie möglich zu machen, um es durch Zeitgewinn den japanischen Politikern zu ermöglichen, die USA zur Hilfeleistung zu bewegen. Sollten es die USA vorziehen, nicht einzugreifen, um sich so einer Konfrontation in einem Amtokrieg mit den Russen zu entziehen, würden die Streitkräfte kapitulieren, um ein sinnloses Vernichten der Bevölkerung zu verhindern.

Größere Sorgen bereitet den Militärs ein Angriff seitens der Chinesen. Hier sieht die Denkschrift die Gefahr eines Aufstands, der durch gut ausgebildete chinesische Kommandoeinheiten mit Unterstützung japanischer Sympathisanten angezettelt wird.

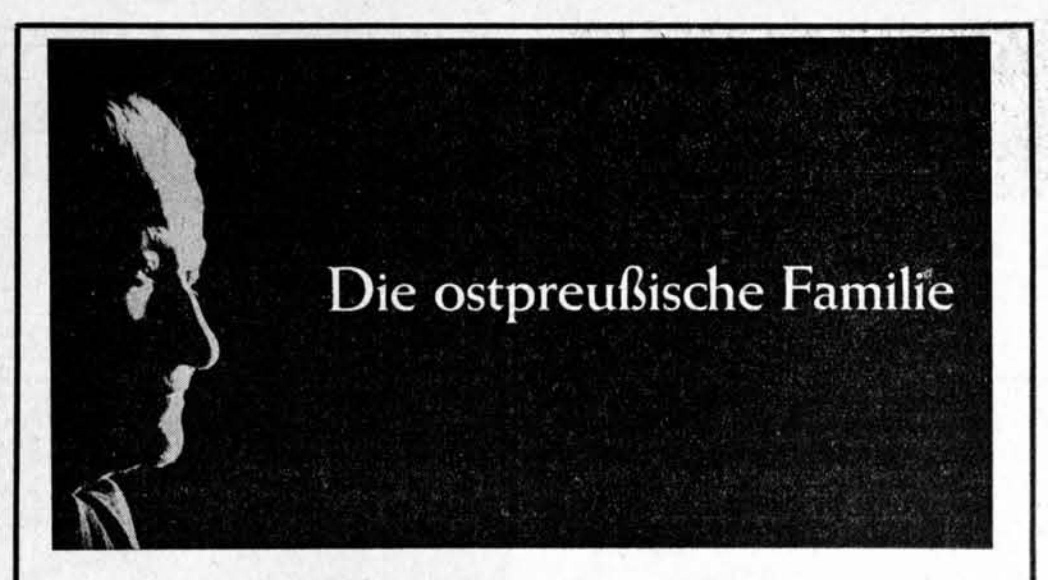
Diese würden sich vermutlich als erstes in den Besitz der Rundfunk- und Fernsehsender bringen, lebenswichtige Verkehrsadern unterbrechen, die Elektrizitäts- und Wasserversorgung lahmlegen und ein allgemeines Chaos durch die Verbreitung falscher Anweisungen und Informationen über die Massenmedien hervorrufen. Militärische Hilfe seitens der USA wird von den japanischen Militärs nicht erwartet. Im Gegenteil, sie nehmen an, daß China jede Verbindung zu den Aufständischen leugnen würde, um den USA hierdurch jeden Vorwand für ein Eingreifen zu nehmen. In diesem Falle müßten also die japanischen Streitkräfte versuchen, mit dem Aufstand selber fertig zu werden.

Nach der Frankreich-Wahl:



„Na, Georges, noch mal Glück gehabt . . ."

Zeichnung „Kölnische Rundschau"



Wir wissen alle, daß Vereinsamung im Alter eine weltweite Erscheinung ist. Ein Teil unserer Leser ist aber deshalb besonders schwer betroffen, weil sie einmal — schon nicht mehr ganz jung — wie Bäume aus ihrem Heimatboden herausgerissen worden sind und nie wieder so recht Wurzeln schlagen konnten. Es fehlte einfach zu viel, um sich wahrhaft heimisch fühlen zu können. Wenn dann vertraute Menschen mit der Zeit aus dem Leben abberufen wurden, wurde die Einsamkeit immer drückender. Und was haben viele dann angestellt, um ihr zu entrinnen? Sie taten manchmal Dinge, die vielleicht zu einem Lächeln zwingen, aber doch bitterernst oder anrührend sind. Dazu eine kleine Geschichte, die sich jetzt in England zutrug: Ellen Sinclair war 76 Jahre alt geworden. Sie wohnte in Meksham, einem Ort in der Grafschaft Wiltshire. Täglich fuhr sie in die zehn Kilometer entfernt liegende Stadt Townbridge. Die ständigen Fahrgäste kannten sie natürlich alle und mochten denken, daß die alte Dame noch voll beschäftigt war, wenn sie Tag für Tag in den Bus stieg. Keiner aber von ihnen ahnte, daß sie das nur tat, um der quälenden Einsamkeit zu entgehen. In Wirklichkeit hatte sie niemanden. Sie tat es nur, um unter Menschen zu sein und im Warteraum des Busbahnhofes in Townbridge mit anderen Menschen sprechen zu können. Durch Zufall erfuhr ein Journalist davon und erzählte die Geschichte in der örtlichen Zeitung. Nun braucht Frau Sinclair nicht mehr hin und her zu fahren. Ein Rentnerehepaar, das selbst wußte, was Einsamkeit bedeutet, nahm sie in seine Wohnung auf.

*

Frau Sinclair war wenigstens noch gut zu Fuß, aber es gibt auch alte Menschen, die sich nur noch auf das freuen können, was ihnen der Briefträger in das Haus bringt. Wie zum Beispiel Frau Frieda E. aus Lötzen. Sie lebt jetzt in Faßberg, ist geistig sehr interessiert an allem, aber sie ist vorwiegend bettlägerig. In den Stunden der Einsamkeit würde sie sich über Post sehr freuen (Kennziffer D 008).

Und da ist Frau Linda D., in Wiesloch in Baden, 64 Jahre alt. Sie wohnt erst seit zwei Jahren in diesem Ort, da ihr Sohn mit seiner Familie in der Nähe wohnt:

„Sie werden sagen: ich wäre ja dann nicht einsam. Gewiß, ich könnte täglich zu meinen Kindern gehen, doch wer will das schon? Es ist eine andere, jüngere Generation. Immer wieder lese ich in der Zeitung, daß Sie schon vielen einsamen Menschen Kontakt verschafft haben. Ich sehe ein, daß es nicht so weiter geht mit mir, ich bin mit den Nerven derart fertig, daß mich mein Hausarzt zu einem Facharzt nach Heidelberg schickte. Doch kommen immer wieder Tage und Stunden, wo ich nur weine. Wenn ich nur nicht so alleine wäre. Es gibt hier sehr liebe Menschen im Hause — aber alles hat Familie. Dann sitzt man wieder da und grübelt über alles nach. Mein Mann ist im letzten Monat des Krieges gefallen. Es ist immer wieder das gleiche Schicksal wie tausend andere auch. — Ich habe mein Auskommen und eine hübsche Wohnung — aber ich brauche einen guten Menschen, mit dem ich Kontakt oder Briefwechsel aufnehmen könnte. Dann wäre mir schon viel geholfen. Vielleicht wissen Sie eine Ostpreußin, die in Heidelberg oder in meiner Nähe wohnt. Ich stamme aus Goldap" (Kennziffer B 042).

Im nördlichen Teil der Bundesrepublik wohnt Frau E. K. — genauer gesagt: in Hohenlockstedt. Sie hatte über die „Ostpreußische Familie" eine Korrespondenz mit einer Dame begonnen. Aber sie wohnen so weit auseinander, daß sie sich nicht besuchen können. Sie schreibt:

„Können Sie mir auch eine Kennziffer einräumen? Ich bin 70 Jahre alt und möchte hier im Raume Itzehoe einen Menschen kennenlernen, am liebsten Königsberger wie ich. Ich lebe sehr einsam und vielleicht bestünde dann eine Möglichkeit, sich gegenseitig zu besuchen" (Kennziffer D 007).

*

Ein Blick auf den Globus zeigt, daß Australien genau auf der anderen Seite der Erdkugel liegt. Es ist ein weiter Weg dort hin, und es dauert lange, bis unsere Zeitung dort eintrifft. Selbstverständlich haben wir dort wie überall in der Welt einen treuen Leserstamm. Daher hatten wir, als wir kürzlich darum baten, daß sich jemand in Melbourne einer Dame annehmen möge, die erst seit kurzem in diesem Erdteil wohnt, damit gerechnet, daß noch erhebliche Zeit vergehen würde, ehe wir ein Echo erhalten würden. Weit gefehlt! Zwar haben sich Landsleute aus Australien noch nicht gemeldet, denn sie werden diese Ausgabe vermutlich erst jetzt bekommen, und ihre Briefe stehen uns noch bevor. Dafür aber erhielten wir aus der Bundesrepublik eine Anzahl Schreiben von Ostpreußen, die Verwandte drüben haben. Wir haben ihnen die Adresse der Dame in Melbourne mitgeteilt und rechnen damit, daß sie in absehbarer Zeit Einladungen und Besuche von Menschen bekommt, die ihre Sprache sprechen. Und die auch wissen, wie schwer es für einen Menschen in fremder Umgebung in der ersten Zeit ist. Viele werden auch altersmäßig zu ihr passen.

*

Nun ein weiterer Brief zu dem Thema, was man beim großen Aufbruch mitzunehmen vergessen hatte. Herr Ludwig P. aus Hanau schreibt dazu:

„Eigentlich habe ich nichts Wichtiges vergessen. Ich hatte schon seit Oktober 1944 das Gefühl, daß vielleicht auch meine Familie einmal alles verlassen müßte. Daher hatte ich alles vorher durchdacht, was wir auf alle Fälle mitnehmen müßten, hatte mir genaue Aufzeichnungen darüber gemacht und hatte das Wichtigste schon lange vorher zusammengepackt. Wir wohnten in der Nähe von Heilsberg. Als für uns dann die Stunde des Aufbruchs kam, war alles vorbereitet. Die Wagen waren bepackt, die ganze Familie gut verstaut und wir zogen los. Mit uns lief Hasso, der Schäferhund, der beste Freund meiner Kinder. Als wir etwa zwei Kilometer weit gefahren waren, war Hasso plötzlich ganz unruhig. Er bellte wie toll, sah mich an und lief zurück. Er, der sonst aufs Wort gehorchte, reagierte auf keinen Zuruf, sondern lief zurück. Es war uns so, als ob er seine Heimat halten wollte. Wir haben ihn nie wieder gesehen, aber er hat uns, den Kindern besonders, gefehlt. Noch heute sprechen wir von unserem Hasso, der lieber seine Familie als seinen Hof im Stich ließ. Er war eigentlich die einzige Fehlrechnung in meiner so sorgfältig geplanten Vorbereitung."

Zum Schluß haben wir noch eine Bitte an die Leser, die mit uns Kontakt aufnehmen wollen: Halten Sie sich bitte an unsere Kennziffern. Sie machen es uns leichter.

Ihr Christian

Rote Rosen auf schwarzem Grund

Irgendwann, irgendwie ist plötzlich eine Erinnerung da: man sieht sich selbst an der Hand des Vaters über eine Brücke gehen. Es ist keine hohe Brücke, später wird man noch oft darüber laufen und in das Wasser hinabsehen, aber das ist vergessen. In der Erinnerung blieb dieser erste Gang über die Brücke, das feste Verkrampfen der eigenen in der großen Hand des Vaters, der scheue Blick in das Wasser, das einem so breit, so tief erscheint, man hört sein eigenes Herz klopfen, und dann ist alles vorbei. Man ist am anderen Ufer und reißt sich von der Hand des Vaters los, springt in den weißen Sand und hat im Spiel die Angst vergessen.

Oder bei der Suche nach einem neuen Kleiderstoff im Modegeschäft sieht man plötzlich rote Rosen auf schwarzem Grund — Mutters Kleid, das festliche Kleid, das sie zum erstenmal trug, als man nach dem Scharlach im Bett lag, noch ganz matt und quengelig, und weinte, als man sah, daß Mutter fortgehen wollte. Sie sollte nicht weggehen, sie sollte am Bettrand sitzen, wie sie es in den schweren Wochen getan hatte, als das Fieber immer höher stieg. Hört man nicht noch Mutters sanfte Stimme: „Wir kommen gleich wieder, mein Kind, Else ist ja da . . ."? Aber man weint, es bricht aus einem heraus, man schluchzt, und Mutter ist da und hält das zitternde Kind. Und dann sieht man nur noch die roten Rosen auf dem schwarzen Grund, denn Mutter sitzt auf dem Bettrand in ihrem schönen, seidenen kostbaren Kleid. Und alles ist gut. Wieviel Trost, wieviel erlösende Ruhe verbindet man mit diesem Rosenmuster. . .

Kindheitserinnerungen verfolgen uns durch unser ganzes Leben. Sie werden, je älter man wird, immer stärker. Alte Menschen gehen mit kleinen Schritten in die Kindheit zurück, die wieder nah ist. Der Kreis will sich schließen. Die Behutsamkeit, mit der man als Kind geführt wurde, die Geborgenheit eines harmonischen Elternhauses — sie begleiten uns durch unser Dasein, sind immer da, denn ein Funke genügt, um die Erinnerung lebendig werden zu lassen.

Aber auch Leid und Kinderschmerz verlassen uns nicht. Ein Mensch, der als Kind einsam gewesen ist, wird immer wieder diese Einsamkeit verspüren, wenn er sich verlassen glaubt. Alle Wurzeln unseres Erwachsenseins sind in der Kindheit verankert.

Manchmal denke ich: welche Erinnerung wird für mein Kind am stärksten sein? Wird es daran denken, daß ich es zurückschob: Ich habe keine Zeit? Wird es an die verschlossene Tür denken, an den zögernden Schritt in die leere Wohnung? An meine Ungeduld, als das Nähen des Puppenkleides so lange dauerte und ich die Arbeit hinwarf?

Oder wird es an den Buntspecht denken, der im Apfelbaum vor dem Fenster saß, und den wir beide ganz still beobachteten? Wird es an die Abendstunden eines müdegespielten Tages denken, wenn ich an seinem Bett saß und wir uns erzählten, was heute so schön gewesen war? Oder an das lustige Karussell, mit dem es fahren durfte, an das Pony, auf dem es ritt, an die Kasperpuppe, die am Geburtstagsmorgen über seinen Bettrand schaute und ihm fröhlich gratulierte?

Was wird bleiben? **Anna M. Jung**



Für meinen Enkel

Der Kindheit erste Zeit ist dir vorüber,
Du bist der Große, hast mehr Recht, mehr Pflichten.
Du schaust vom Kinderzimmer schon hinüber
ins Leben, und dort gilt's sich einzurichten.

Du lernst ein Stückchen mehr an jedem Tage
und hast Gedanken, die von weither kamen.
In deinen Augen steht bereits die Frage:
Was hält die Welt im Innersten zusammen?

Die Frage bleibt, wird Glück und Not bereiten,
Geliebtes Kind, wir können nicht entrinnen.
Froh soll dich machen, was du wirst beginnen,
und treue Hände mögen dich geleiten.

Foto V. Passarge

Maria Guggemos-Loerzer

Das bucklige Männlein

Heute weiß jeder junge Lehrer, was Emotionen, Aggressionen, psychische Störungen und dergleichen sind. Das kluge Fräulein Dr. Franke, junge Studienassessorin an der Goethe-Schule in Lyck, wußte noch, was Gemüt ist.

So lehnte sie sich ein wenig an die Wand des Klassenzimmers, schaute in das Licht, das durch die gegenüberliegenden Fenster kam, und ließ die Kinder singen. Sie beobachtete sie nicht, dirigierte nicht — sie pfiff! Vergnügt, nicht laut, pfiff sie die zweite Stimme.

Ihrem Deutschunterricht hatte sie dies einfach hinzugefügt: ab und zu sangen die Kinder aus dem sogenannten „Schönen Heft" Texte, die sie ihnen diktierte und die die Kinder nach freier Lust umkritzelten und „schmücken" durften. Und so sang denn ein jedes, das da vor ihr saß, aus seinem „Eigentum" heraus, geborgen im Wohlwollen der Lehrerin, die zu spaßigen gestalterischen Einfällen gelacht und noch zu armseligen zeichnerischen Mühseligkeiten freundlich genickt hatte.

Das merkwürdigste und darum das Lieblingslied der Kinder war das vom buckligen Männlein, das immerfort einen Schabernack tat, mitunter ganz ärgerliche Sachen, das am Ende aber in der Kammer sagt:

„Liebes Mägdlein, ach, ich bitt, bet für's bucklig Männlein mit!"

Die Überraschung der Kinder, als sie dahintergekommen waren, wer das bucklige Männlein war! Jeder Mensch hat solch ein buckliges Männlein. Das ist die Ungeschicklichkeit oder die Dummheit oder die Ungeduld, und es ist seltsamerweise so beschaffen, daß man ihm nicht ernstlich gram sein kann, denn wer kann schon einem buckligen Männlein böse sein, das die langweiligen Dinge, die man erledigen muß, so aufregend verändert! Wenn das bucklige Männlein auftaucht, kann man immer ganz neugierig werden. Und es hat solch ein Zutrauen zu dem Mägdlein, mit dem es soviel Schabernack treibt, daß es dies zur Fürbitte für seine ein wenig schwarze Seele anhält.

Die Kinder lieben das bucklige Männlein. Fräulein Dr. Franke hat aus dem Liedchen keinen Religions-, Philosophie- oder Literaturunterricht gemacht, aber sie hat die Seele der Kinder bereit gehalten für ein späteres, vielleicht Jahrzehnte später angemessenes Denken über die schwierigen Angelegenheiten der Moral und der „Psyche". Nicht zur Verzagtheit oder zur Verdammnis lädt das bucklige Männlein ein, sondern zur Hilfestellung, zur — wenn man so will — liebenden Veränderung.

Irmgard Stahnke

Aufgeschoben ist noch lange nicht aufgehoben . . .

Wat de Buur nich kennt dat fråt he nich — Eine kleine Begebenheit aus unseren Tagen

Ich erwartete Besuch, lieben Besuch aus der Stadt meiner Jugend, aus Insterburg. Er war angemeldet, kam aber, wie üblich, mit erheblicher Verspätung an. Das Mittagessen stand fertig, mein Magen knurrte.

„Ich habe uns gleich was zu Mittag mitgebracht", sagte die Bekannte und packte eine Plastiktüte leer, so daß meine kleine Speisekammer wieder für fast vierzehn Tage beschickt war. Obst, Puddingpulver, Quark, Yoghurt und verschiedene Dosen mit Fertiggerichten. Jedenfalls purzelte da allerhand Gutes durcheinander. Und es war wirklich gut gemeint. Nur, das gebe ich zu, ist es wirklich etwas schwierig, mich zu beschenken. Da ich seit -zig Jahren eine Leberdiät eigener Art einhalten muß, fällt so manches ‚unter den Tisch'.

Eine Dose mit „Jägersuppe" und eine Dose „Italienische Eierravioli" erregten meine kritische Aufmerksamkeit. Ich stellte sie still beiseite, um sie bei passender Gelegenheit etwas genauer zu betrachten. Mein Besuch rühmte mir diese Dinge gar so auffällig. Aus eigener Erfahrung wußte ich, daß auch ich manchmal mir neue und fremde Dinge kaufte und dann nach einer Gelegenheit suchte, wo ich unauffällig davon etwas zu kosten bekam, ohne meine eigenen Kochtöpfe benutze nzu müssen und, falls es ein Reinfall war, nicht allein auf dem ganzen Rest sitzen zu bleiben. Mittlerweile ist man ja älter geworden und hat auch schon mehr Mut und Erfahrung, eine Kostprobe allein durchzustehen. Jetzt allerdings hatte ich den Eindruck, als wollte mein guter Gast mir solch ein „Kuckucksei" in den Kochtopf legen. Mein bereits fertiggestelltes Mittagessen zog mich aber dieses Mal aus der Affäre.

Jedoch aufgeschoben ist nicht aufgehoben. Die Jägersuppe (Jäger lieben scharfe Sachen!) habe ich im Laufe der Zeit verbraucht, indem ich sie reichlich mit anderen Gemüsesuppen versetzte und verlängerte. Das gab manche hübsche Abwechslung bei meiner ziemlich einseitigen Kost. Demnächst würden die Eier-Ravioli zur Probe fällig sein.

Da schneite mir unverhofft mein lieber Besuch wieder ins Haus, diesmal, weil nicht angemeldet, ohne Vorbereitungen meinerseits. Was tun? Mittagszeit war da, Hunger auch.

„Du, Liebes, ich habe nichts anderes im Hause als die Eierravioli, die du letztes Mal mitbrachtest. Ist's recht?"

„O ja, da freue ich mich, die esse ich gern!"

Nun, mir waren Eier-Ravioli böhmische Wälder, mal sehen, was man daraus machen konnte. „Weißt du, eine halbe Dose für uns zwei ist ein bißchen wenig, ich werde noch Makkaroni dazu machen, damit's reicht!"

„Bitte nicht, für mich nicht", sagte die Bekannte aus der Heimat, „ich esse keine Nudeln, die machen dick. Halte dich mit der Kocherei nicht auf, ich esse die Ravioli auch kalt aus der Dose. Das mache ich auch zu Hause so."

„Von mir aus! Jedem, wie ihm fein ist!"

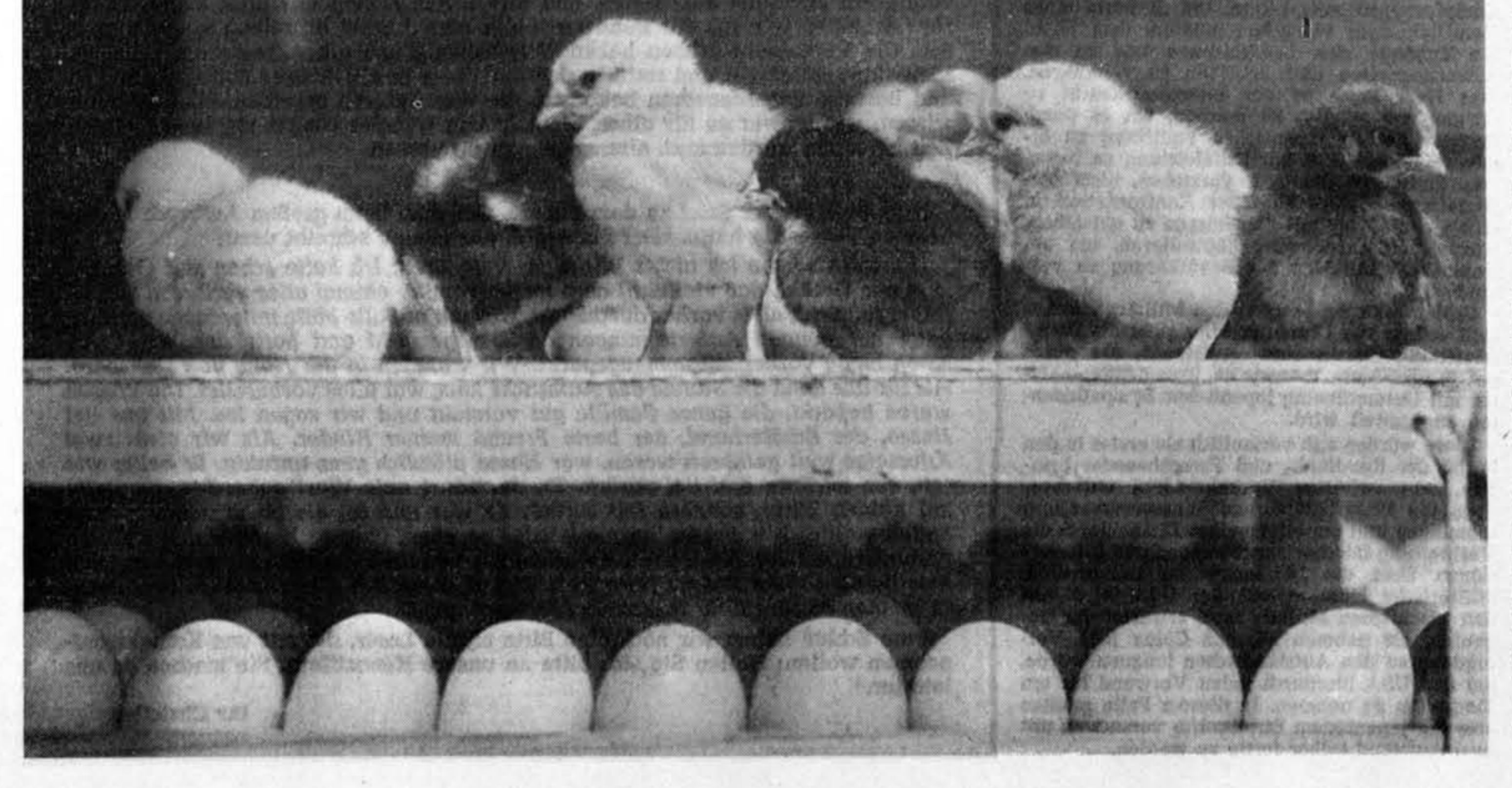
Aber meine Makkaroni begann ich mir doch vorzubereiten. Kalte Küche ist für mich kein Mittagessen. In der Zwischenzeit hatte ich die Dose geöffnet und sah nun schmunzelnd die netten „Nudelklößchen", genannt Ravioli, in der roten Tomatentunke schwimmen. Ich fischte mir eins raus, teilte es, um zu sehen, was da drin war, kostete . . . und mir rannen (wegen der scharfen Würze) Ameisen den Rücken lang. Na warte mein Herz, schmusterte ich mir eins, du hast ebensowenig Ahnung, was Ravioli sind, wie ich bisher.

Gedacht, getan. Ich legte gleich in der Küche vor, um Abwasch zu sparen, versetzte meinen Teil mit den heißen Makkaroni (schmeckte übrigens ausgezeichnet) und für meinen Besuch legte ich wunschgemäß „pur und ungewärmt" vor. Es war ja nur ein Viertel-Döschen, also, keine Umstände gemacht, und munter ging's zu Tisch.

Tja, und nun schweigt des Sängers Höflichkeit . . . Gewiß ist, mein Besuch hat's tapfer geschluckt, das Schälchen schien unerschöpflich und vielleicht waren es die einzigen und letzten Ravioli ihres Lebens.

So ganz ohne Folgen ist die Geschichte auch nicht für mich ausgegangen. Wenn jetzt die Insterburgerin zu mir kommt, hat sie immer schon vorsorglich zu Mittag gegessen, und das bedauere ich. Wenn man immer und immer allein bei seinem Futternapf sitzt, hat man natürlich auch gern einmal Gesellschaft beim Essen, schon wegen der besseren Futterverwertung . . .

H. Baeckmann



Guten Morgen, da sind wir

Sehen Sie einmal genau hin: neun Märzküken, frisch aus dem Ei geschlüpft, grade erst trocken hinter den Ohren . . . Ist noch etwas ungemütlich, so im Freien. Warm ist es ja. Aber schöner wär's doch unter den warmen Federn einer Glucke oder in einer Kiste nah am Küchenherd. So soll es mal gewesen sein, bei unseren Ur-Ur . . . na und so weiter. Heutzutage ist auch ein Hühnerleben nicht so gemütlich wie in der guten alten Zeit. Man muß eben sehen, das Beste draus zu machen — piep!

Herbert Meinhard Mühlpfordt

DIE BÜSTE DES DICHTERS

Die letzte Fortsetzung schloß:

Seitdem ich aber in dem nüchternen Hoffmannshaus, in dem doch nichts, aber auch rein nichts mehr an den Dichter erinnerte, wohnte, war mir über Nacht — das mag vielleicht in einem Traum gewesen sein — der Gedanke gekommen, seine Büste zu formen.

Dieser Gedanke, zuerst von mir, weil vermessen und für mein Können viel zu groß, mit Entschiedenheit zurückgewiesen, ließ mich dennoch nicht mehr los. Er arbeitete von Tag zu Tag immer stärker in mir, bis meine Hemmungen so weit zurückgedrängt waren, daß ich den festen Entschluß faßte, dem inneren Bild des Dichters Gestalt zu geben.

Ich besorgte mir also alle seine irgend erreichbaren Bilder, von denen bekanntlich die Selbstbildnisse als die lebensgetreuesten gelten. Dann begab ich mich — brennend, wie es in mir lebte und webte, Gedende Ungeduld, mit meinem Schaffen zu beginnen, im Herzen — in einer Zeit, wo ich den Künstler auswärts wußte, in seine Werkstatt, zu der ich jederzeit Zutritt hatte, und fing mit dem Modellieren an.

Es war, als ob meine Hände beflügelt wären; noch nie hatte sich der Ton so gut dem angepaßt, was ich als inneres Vorstellungsbild vor meiner Seele sah; mit Feuereifer war ich bei der Arbeit. Schon war die Form des Kopfes vollendet — der Schweiß stand mir auf der Stirn, so fleißig arbeitete ich mit Modellierholz und Händen — die gebogene Nase, die Augen schienen mir wohlgelungen. Wenn die rohe Skulptur auch noch kein E.T.A. Hoffmann war, so war doch bereits zu ahnen, was von den formenden Fingern beabsichtigt war. Nur die unteren Teile des Gesichts — Mund und Kinn — mochten sich nicht fügen, wie ich wollte. Immer, wenn ich glaubte, eine Lösung gefunden zu haben, verschwamm mir die Mundpartie, um die doch die ganze Ironie meines Dichters gelagert sein mußte, vor meinem geistigen Auge, so daß ich schließlich enttäuscht und ermattet das Werkzeug fortwarf. Ernüchtert verließ ich die so begeistert begonnene Arbeit.

Du bist müde! tröstete ich mich selbst; als ich aber am nächsten Tag in fieberhafter Spannung die Werkstatt aufsuchte, ging es mir, wie es immer geht, wenn ein begonnenes Werk seinen Schöpfer als unfertige Mache anzugrinsen scheint — tiefe Enttäuschung bemächtigte sich meiner und die Scham, wie wenig doch von dem heißen Wollen und dem lebendigen Vorstellungsbild in mir in die Wirklichkeit getreten war!

Entmutigt blickte ich auf die angestrengte und, wie mir doch gestern geschienen hatte, gesegnete Arbeit des vergangenen Tages an der Büste, die mir nun ein armseliger Tonklumpen zu sein dünkte. Und gar der Gedanke, das erbärmliche Machwerk zu vernichten, weil es dem gigantischen Plan, der mein Inneres noch genauso groß erfüllte, so wenig entsprach, kam mir mit teuflischem Begehren.

Nur mühsam unterdrückte ich diese Anwandlung, ging aber wochenlang nicht mehr in die Werkstatt, weil ich neue, vermehrte Enttäuschung befürchtete.

In dieser Zeit war meine Stimmung gedrückt, ich war übellaunig und mißgestimmt.

Dazu kam, daß das neblige Novemberwetter, der Schneepatsch und der schlackige Schmutz auf den Straßen, der Mangel klaren Wetters und das völlige Fehlen jeden Sonnenstrahls meine Stimmung aufzuhellen wahrlich nicht geeignet waren.

*

Und doch ließ in mir der innere Drang, mein Vorhaben auszuführen, nicht im geringsten nach — im Gegenteil, je mehr ich am Gelingen verzagte, je mehr mich das Vertrauen in mein Können verließ, desto stärker wühlte in mir der Wunsch, ja geradezu die Sucht, die Büste zu vollenden, und zwar so zu vollenden, daß meine innere Unruhe völliger Zufriedenheit mit der Leistung weichen mußte.

Es war just so, als ob der Geist des Dichters in mir arbeite und nicht nachlasse, bis sein Abbild gewonnen hätte.

So rang ich wochenlang zwischen Wollen zur Tat und Zweifel am Vollbringen.

*

An einem dunklen, regnerischen Dezembertag mit feinem Schneegeriesel, das auf der Straße sofort zu braungrauem Schmutz zerrann, hatte ich besonders unter diesem Zwiespalt gelitten und hielt nun mürrisch die Nachmittagssprechstunde ab.

Während ich mit meinem ‚Bitte der Nächste!' die Kranken in meinem Sprechzimmer einzutreten aufforderte, fiel mir gegen Ende der Sprechstunde ein kleiner Herr auf, der im dunkelsten Winkel des Wartezimmers saß, tief eingehüllt in einen großen, altertümlichen Mantel von dunklem Stoff, und dessen Augen mich durchbohrend anblitzten.

Der Mensch kam mir irgendwie bekannt vor, jedoch vermochte ich nicht, wie man so sagt, ihn unterzubringen — vielleicht lag es an dem ungenügenden Licht. In meiner ohnehin reizbaren Stimmung beunruhigte mich das unwillkürlich und in der daraus sich ergebenden Nervosität fertigte ich die Kranken rascher, als es sonst meine Art ist, und etwas zerstreut ab, und bei jedem ‚Bitte, der Nächste!' hoffte ich den regungslos sitzenden Unbekannten sich erheben zu sehen, so daß meine Spannung nun zu einer Lösung käme.

Doch — mochte er tatsächlich der Letztgekommene sein oder die anderen absichtlich vorlassen — kurz, es war die Sprechstunde längst vorbei, als die Reihe nun an ihn kam.

Er, der bisher regungslos dagesessen, erhob sich nun mit quecksilberner Beweglichkeit, legte seinen dunklen Mantel ab, hing ihn an die Knagge, an der sein altmodischer Zylinderhut mit schmaler Krempe bereits aufgehängt war, stellte den Spazierstock mit goldenem Kopf daneben, kam dann auf mich zu und sagte mit einer etwas heiseren Tenorstimme: ‚Sie gestatten, daß ich eintrete, Verehrtester!'

So wie er nun im hellen Licht der elektrischen Lampen vor mir stand, musterte ich den Mann mit erstaunten Augen.

Er war sehr klein und hager, hatte wirres, tief in die Stirn reichendes schwarzes Haar, brennende graue Augen, die mich äußerst lebhaft anfunkelten, trug einen sorgfältigst zu den Mundwinkeln gezogenen Backenbart, der ihn dadurch schon auffallend machte, und die Haut seines Gesichtes war gelblich wie gegerbtes Leder. Immerfort huschte es wie Wetterleuchten über sein Antlitz, so daß der Ausdruck nicht einen Augenblick lang der gleiche blieb, sondern proteusartig wechselte.

Er trug einen langschößigen, dunkelbraunen Frack mit großen, polierten, stählernen Knöpfen und hohem Kragen, weiße Halsbinde, geblümte Weste und lange gelbe Nankinghose — kurz, es war just die Mode, wie sie zur Zeit der Romantik allgemein üblich war.

*

Während mein erstaunter Blick an dem seltsamen Gast noch auf und niederglitt, war mir längst im Unterbewußtsein klar geworden, daß mein Besucher niemand anders war als der Kammergerichtsrat und Dichter E.T.A. Hoffmann. Obwohl ich eine tiefe Beklommenheit fühlte, wenn ich daran dachte, daß dieser Mann nun gerade hundert Jahre unter dem großen Stein mit der knappen, eindringlichen Aufschrift auf dem Jerusalemer Friedhof vor dem Halleschen Tor zu Berlin gelegen hatte, so empfand ich trotz allem Grauen, das mich beschleichen wollte, doch eine merkwürdige Freude, daß das Äußere des unheimlichen Gastes ganz und gar dem Vorstellungsbild entsprach, das ich in meinem Innern von ihm trug und das in Form zu bringen ich mich bisher noch vergeblich bemüht hatte.



Der schrullige Kapellmeister Kreisler, den E.T.A. Hoffmann in seinen ‚Lebensansichten des Katers Murr' so liebevoll beschreibt, wie ihn der Dichter, Komponist und Zeichner sah: Locker in der Bewegung, tänzerisch, Seifenblasen produzierend — in vielem ein Spiegelbild des eigenen Wesens.

Mit belegter Stimme, die mir selbst fremd und merkwürdig unpersönlich vorkam, forderte ich den Besucher zum Sitzen auf und, eigentlich ohne es zu wollen, redete ich ihn mit seinem Titel Kammergerichtsrat an, was jener mit einem wahrhaft diabolischen Grinsen um die fest zusammengekniffenen Lippen quittierte.

Er setzte sich ohne weitere Umstände auf den Sessel, den ich ihm zugeschoben hatte, schlug ein Bein übers andere und sagte sichtlich belustigt, während tausend Teufelchen aus den Falten des Gesichtes herauszublitzen schienen: ‚Ich sehe mit Vergnügen, mein werter Herr Doktor, daß Sie völlig im Bilde sind, mit wem Sie es zu tun haben; ich brauche Ihnen — als aufgeklärten Mann einer Zeit, die eigentlich an gar nichts mehr glaubt und an krassem Materialismus jede vorhergegangene Epoche weit übertrifft — nicht erst zu sagen, daß Sie sich in Ihrem geehrten Wohlbefinden durch meine, wie ich zugeben muß, etwas überraschende Gegenwart in keiner Weise beeinträchtigen lassen wollen!'

Fortsetzung folgt

Kurt Krüger:

Wolkenberge aus Zuckerschaum

Attraktionen auf unseren ostpreußischen Jahrmärkten

Im Frühjahr würzte der kräftige Geruch der erwachenden E.le die Luft, die leicht und lau die winterliche Strenge vertrieb. Ich sah, wie sich alles belebte, wie ein grüner Schleier die grauen Gärten überzog und die Weiden am Fluß mit krausen Blüten aufbrachen. Zugleich verwandelte sich das kleinstädtische Leben, das sich zum Mittelpunkt des Jahrmarktes drängte.

Auf dem Marktplatz reihten sich bunte Zeltbuden und offene Stände mit allen Dingen, die man braucht oder zusätzlich begehrt, wenn die Wünsche über das Notwendige hinausgehen. Welche Bilder und Gestalten soll ich heraufbeschwören? Vor allem den „Billigen Jakob", schwarz gekleidet und mit einem blanken Zylinderhut geschmückt, der eifrig und pausenlos redend seine Waren anpries: ein halbes Dutzend Bürsten für einige Groschen, Bürsten für alle Zwecke und in allen Größen, die er liebevoll auf seinem Arm aufreihte, wie es heute die Händler mit Bananen tun. Er witzelte, er lockte die Leute an, die ihm belustigt zuhörten und seinem Wortschwall nicht widerstehen konnten.

Da sind die Stände mit Kinkerlitzchen, zappelnde Äffchen an einer Schnur, quäkende Trommeln, Staubwedel mit flaumigen Federn, vor- und zurückschnellende Papierpfeifen und unzählige Luftballons, blaue und rote Luftballons, die sich in dichten Trauben im Winde wiegen. Manchmal entgleitet einer ungeschickten Kinderhänden und steigt empor, windet sich höher, bis er den Blicken jenseits des Stroms entschwindet. Ein luftgefüllter Ball, schwerelos, erdenfern, ein Glück von Augenblicken für bescheidene Kinderherzen.

Wir Gymnasiasten lassen uns Zeit, schlendern die Budenreihen entlang, glossieren die Händler und ihre Waren und teilen unser Taschengeld sorgsam ein. Was sollen wir kaufen? Goldgelbe Waffeln oder fremdartige Süßigkeiten oder eine Krawattennadel, die der Lumpensammler aus seinem Kasten holt, wenn er abgelegte Sachen gegen Johannisbrot, schmale Ringe oder anderen Talmischmuck eintauscht und dann mit gellenden Pfeiftönen weiterzieht?

Wir beschließen, unser Vermögen für den Rummel aufzuheben, der den sonst freien Platz in eine Märcheninsel verwandelt hat: Karussells und Luftschaukeln, der Holzhammer des „Haut den Lukas", der Körperkraft an einer Zahlenskala mißt, dazu Buden mit geheimnisvollen Attraktionen, die es heute nicht mehr zu sehen gibt, weil die Illusionen vor der Technik kapituliert haben. „Ariadne", die Spinne mit dem Mädchenkopf" wollten wir uns nicht entgehen lassen, aber das holde Geschöpft entlarvte sich selbst als Täuschung. Aus einem Gestell samtener Spinnenarme lächelte ein lieblicher Mädchenkopf, der sich langsam drehte, die Augen aufschlug und den übrigen Körper verhüllt hielt.

Nachdenklicher stimmte uns die Somnambule, die sich vor jeder Schau draußen den staunenden Gaffern zeigte. Eine junge Frau in starrer Haltung, die Hände wie eine Marionette ausgestreckt, das Gesicht weiß übermalt, die schwarz geränderten Augen blicklos in die Ferne gerichtet. Ein Mensch in Trance, der seine Glieder ruckartig hob und wieder sinken ließ. Diese Sensationen durften wir nicht versäumen. Auf der Bühne kam das erstarrte Wesen zu sich, langsam, wie unter Qualen, kehrte sein Bewußtsein zurück. Erschöpft, verwirrt, unwirklich wie eine Botin aus einer unerforschten Welt schien sie uns. Endlich öffnete sie den Mund und sprach. Ihre Stimme klang brüchig wie gesprungenes Glas, ihre Arme hingen wie angedrahtet am Körper, ihr Gang war schleppend wie bei einer Gelähmten. Sie kam, von allen beglotzt, zu uns herunter und verkaufte ihr Foto. Aber dafür gab ich kein Geld aus.

Ebenso rätselhaft erschien uns die tätowierte Dame, die ihre leibliche Gemälde-Galerie sachlich und anschaulich erklärte. Sie war mit mehrfarbigen Zeichnungen bedeckt, aber man konnte nicht feststellen, ob sie wirklich eingeätzt oder nur aufgetuscht waren. Unsere Bewunderung schmolz dahin, als wir erfuhren, daß sie nicht aus dem Orient kam, wie ihr Name Suleika andeutete, sondern aus einem Nachbardorf stammte, wo ihre Mutter die Milch austrug.

Auch die „dickste Frau der Welt" hat uns mit ihrem Besuch beehrt. Sie thronte — ein Monument in Speck — auf einem eigens für sie angefertigten Sessel und blickte ausdruckslos ins Publikum. Plötzlich — ich hatte das nicht für möglich gehalten — stemmte sie sich ächzend hoch und erhob sich allmählich, um ihre majestätische Fülle von allen Seiten zu präsentieren. Dann stellte sie eines ihrer wie Säulen geformten Beine nach mehreren vergeblichen Versuchen auf den Sitz und vollzog eine triumphale Drehung. Ich weiß nicht mehr, wie viele Zentner sie wog, aber ihre Gestalt und ihren Stolz auf diese unerhörte akrobatische Leistung habe ich nicht vergessen. Vor solchem Überfluß mußte ich, der magere Knabe, kapitulieren.

Auch an den nächsten Tagen, als unser Geld verpraßt war, zogen wir zum Jahrmarkt. Abends funkelten die Glühbirnen an den Rampen der Karussells und erhellten die Gesichter der Menschen, die sich an dieser heiteren Welt labten. Der Alltag war aufgelöst in Lebensfreude und Wolkenbergen aus Zuckerschaum.



Auf dem Neidenburger Markt Nach einem Gemälde von Eduard Bischoff / Foto Stork

Een büetke Plattdietsch

Ös dat nich wedder de Fröhjoahrswind?
He zoddert mi öm Hoar.
Mien Hart hopst wie e dommet Kind,
vergett sien veele Joahr.

Öm Hasselstruk on öm Ellreboom,
doa bammelt's geel on grön —
Se schettle sök noa dunklem Droom
on moake sök wedder scheen.

Dat piept ön pust' dem Wegg entlang —
On öwer dem alle steiht
ons ole Sonnke blink on blank
on froagt mi, wie et mi geiht?

„Ok mi hefft de Winter nich dod gekröggt,
ganz karsch ward mi to Moot.
De Wärtel öm Boddem, dem Kopp önne Höcht —
Et jäwt sök noch ganz goot!"

Walter Scheffler

Unser alter Briefträger

In unserer schnellebigen Zeit, da die Menschen sich immer ähnlicher werden in Kleidung, Auftreten und Gehaben, würde man ihn wohl als Original bezeichnen, unseren alten Briefträger Carl, der aus einem Dorf nicht weit von Königsberg stammte. Jeden Morgen radelte er die Landstraße entlang, dann auf den Wall, der den kleinen Fluß zwischen seine Dämme zwang, von einem der einsamen Höfe zum nächsten.

War es nun die Einsamkeit, waren es die vielen Schicksale, die er miterlebte, wenn er den Bauern die Post brachte — Nachrichten von Geburt und Tod, aus fernen Ländern und großen Städten — kurz, Carl war zum ‚Dichter' geworden, zu einem Mann mit hohem Ansehen, der zu Kindtaufe und Hochzeit, zu Silvester auch oder zu sonstigem Anlaß seine Verse schreiben mußte, die holprig zwar, doch immer wieder hinfanden zu einem sorgfältig gepaarten Reim am Ende.

Da geschah es einmal, daß Carl einem jungen Mann aus der Großstadt, der in Urlaub bei Verwandten in unserer Gegend war, das Honorar für einen Zeitungsbeitrag zu bringen hatte. Wie er immer den Inhalt der bunten Ansichtskarten kannte, die er austrug, so hatte er auch diesen Postabschnitt eingehend studiert: ‚Ho-no-rar für Gedicht: Einsamkeit' buchstabierte er, ehe er die beiden Scheine auf den Tisch legte und kopfschüttelnd meinte, während er den jungen Mann mißbilligend musterte: „Eck denk, Geld nimmt einer bloß für Oarbeit, oaber doch nich für Spoaß!"

RMW

Der silberne Wimpel weht wieder . . .

Markus Joachim Tidicks Segler-Roman vom Kurischen Haff ist jetzt als Buch erschienen

Es muß jetzt an die zwanzig Jahre her sein: Da ging ich eines Abends durch die Stadt am Main, in der ich damals wohnte, und kam an einer Buchhandlung vorbei. Und wie immer, wenn ich ein Schaufenster mit Büchern sehe, blieb ich stehen, um zu schauen, was da aus der Welt des Geistes präsentiert wurde. Etwas Kunst war dabei, etwas Politik, Reisen und Abenteuer.

Und dann . . . Ich sah noch einmal hin: Vom Einband her sah das Buch rechts unten in der Ecke etwas ärmlich aus, fast wie eine Feldpostausgabe, deren Zeit damals noch gar nicht solange zurück lag. Aber auf dem Umschlag war ein Kurenwimpel, und darüber stand der Name Markus Joachim Tidick. Und wenn ich diesen Namen nicht gekannt hätte, wäre ich ein schlechter Königsberger, vor allem ein schlechter Leser der Königsberger Allgemeinen Zeitung gewesen, zu deren Redaktionsstab Markus Joachim Tidick seit langem gehörte. Wobei er nebenher noch Zeit fand, sich Eissegelmeistertitel und dergleichen zu holen.

Als ich mir dann selbst bei jener Redaktion die ersten journalistischen Sporen verdienen durfte, war der Markus freilich nicht mehr da, sondern flog als Kriegsberichter im härenen Gewand der Luftwaffe durch Europa. Erst in Hamburg, wo er heute den Südwestfunk vertritt, sind wir uns dann begegnet, beim Ostpreußenblatt.

Doch zurück zu jenem Abend: Ich überschlug meine Barschaft, denn es war ja noch die Zeit der ziemlich kleinen Gehälter. Es reichte aber für das Buch mit dem Kurenwimpel drauf. Und dann habe ich es an einem Abend regelrecht ‚gefressen', von der ersten bis zur letzten Zeile.

Ostpreußen wurde an jenem Abend lebendig, das Kurische Haff insbesondere und auch ein Stück Königsberg. Und die auftretenden Figuren — das Karlchen zum Beispiel, das konnte einfach niemand anderes sein als Wilhelm Karlisch, den ich vom Sehen her kannte, denn die Bootshäuser seines und meines Clubs grenzten ja unmittelbar aneinander, und an der Werft von Empacher und Karlisch war ich oft genug vorbeigerudert.

Ich war zu Hause, während ich las.

So wie mir damals ist es sicher im Laufe des letzten Jahres manchem Leser des Ostpreußenblattes gegangen, als wir den „Silbernen Wimpel" als Fortsetzungsroman abdruckten. Ziemlich gekürzt zwar, denn die Seiten unserer Zeitung lassen sich leider nicht beliebig vermehren, aber doch so unverfälscht und unverkennbar, daß manchem Leser der Mund wässerig wurde und die Anfragen einsetzten: „Kriegt man das auch als Buch . . .?" Zu denen, die beim Lesen rote Ohren bekamen, gehörte übrigens auch Verleger Gerhard Rautenberg, in dessen Druckerei im ostfriesischen Leer jede Woche das Ostpreußenblatt hergestellt wird.

Den Erfolg dieser Lektüre haben wir vor uns: „Der silberne Wimpel" ist wieder da, neu aufgelegt bei Rautenberg. Er erscheint im schlichten Dunkelblau, wie es einem Seglerbuch zukommt, enthält als Ergänzung des Textes kostbare Vignetten von Peter Tidick, dem gefallenen Bruder des Autors. Dazu kommt ein Schutzumschlag, den ich entgegen sonstiger Gewohnheit nicht wegwerfen werde. Geschaffen hat ihn Johannes Uhlenhaut, Graphiker des Altonaer Museums (Norddeutsches Landesmuseum) in Hamburg, das unter seinem rührigen schlesischen Direktor Prof. Dr. Wietek auch die Erinnerung an die ganze deutsche Ostseeküste bewahrt und in seinen Räumen Bernstein, Kurenwimpel und das große Modell eines Kurenkahns zeigt. Hier war der Umschlag also in guten Händen.

Über den Inhalt des Romans zu berichten, ist wohl kaum noch notwendig — die Leser dieser Zeitung sind im vergangenen Jahr ja auf den Geschmack gekommen. Und denen, die ihn nicht gelesen haben sollten, sei geraten, ihn sich schleunigst zu beschaffen. Sie werden es nicht bereuen, denn sie haben ein Stück pralles, lebendiges Ostpreußen vor sich, so daß man meint, direkt dabei zu sein. Geschrieben von einem, der Ostpreuße ist bis in den letzten Winkel seines Herzens und es bleiben wird, auch wenn er noch so oft beruflich durch die Welt gondelt.

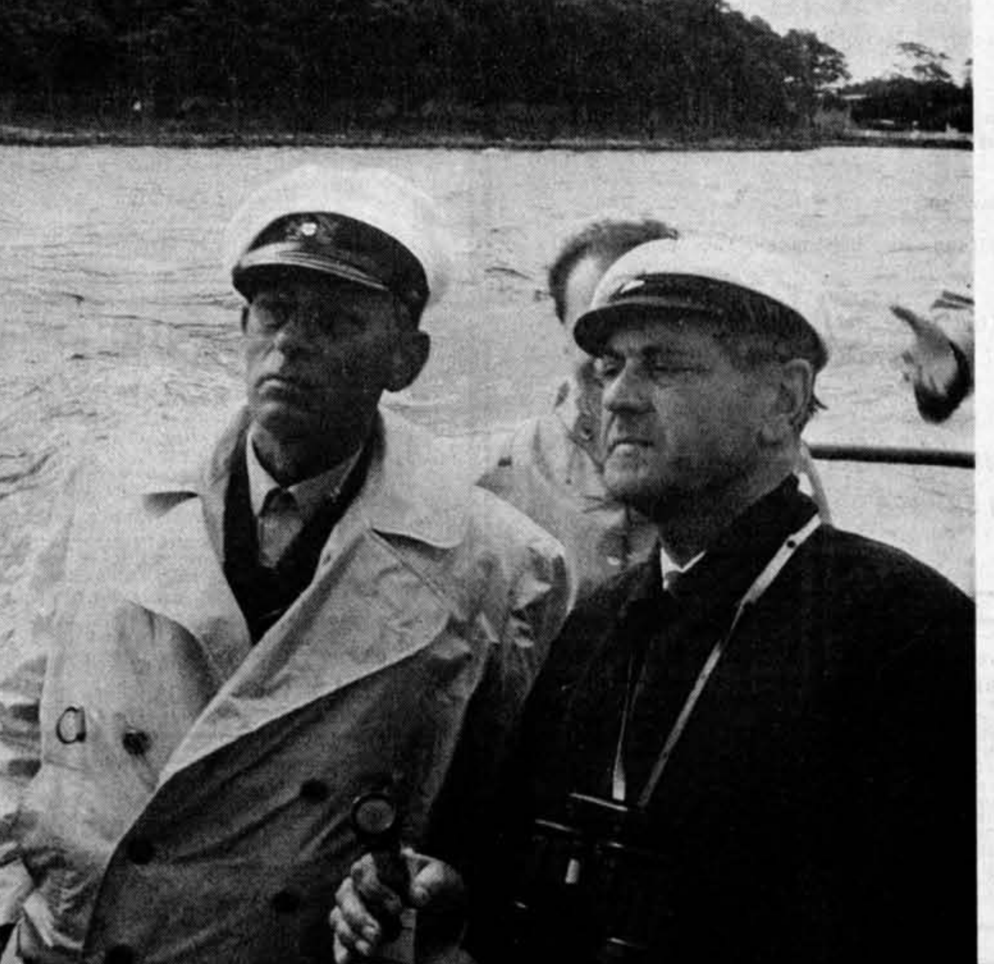
Männliche Hauptperson des Buches ist der Königsberger Frank, von dem Tidick einen Dritten sagen läßt, er sei ein „Naturbursche mit intellektuellem Einschlag". Was übrigens viele Ostpreußen sind. Und alte ostpreußische Segler werden in Frank unschwer wesentliche Züge von Markus Joachim Tidick wiederfinden, der übrigens im letzten Jahr den Wilhelm-Karlisch-Gedächtnispreis für die beste journalistische Leistung auf dem Gebiet des Segelsports erhielt, benannt nach dem langjährigen Präsidenten des Boots- und Schiffbauerverbandes der Bundesrepublik, dem leider verstorbenen „Karlchen" dieses Buches. Tidick erhielt den Preis für seine großartige Fernsehserie über Segeln, die 1971 im Dritten Programm lief (und auch als Buch erschienen ist). Übrigens hat der Autor seinem „Wimpel" noch zwei Seiten mit Erläuterungen der Fachausdrücke beigegeben — eine gute Hilfe für Leser, die selbst mit dem Segelsport nicht vertraut sind.

Besorgen Sie sich den „Silbernen Wimpel". Am besten gleich noch einen zum Verschenken.

HUS

*

Markus Joachim Tidick, Der silberne Wimpel. Roman. Mit 11 Zeichnungen von Peter Tidick. 272 Seiten, Ganzleinen mit farbigem Schutzumschlag, 16,80 DM, Verlag Gerhard Rautenberg, Leer.



Unser Mitarbeiter Markus Joachim Tidick (links) mit dem Leiter der Hanseatischen Jachtschule Glücksburg, Rudolf Kopenhagen, bei den Aufnahmen zu dem Fernsehbericht ‚Jachtschüler', den M. J. Tidick für den Südwestfunk Baden-Baden drehte.

Copernicus-Ausstellung in Stuttgart

Er setzte die Erde in Bewegung

Prof. Ruhnau: Der große deutsche Astronom verfolgte auch moralische und politische Ziele

Über 200 geladene Gäste wohnten am 22. Februar der feierlichen Eröffnung einer Copernicus-Ausstellung in der Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart bei. Neben den Freunden des Ostdeutschen Kulturkreises war die geistige Prominenz der Landeshauptstadt gut vertreten. Professoren und Studenten der Hochschulen sowie Vertreter der Ministerien, der Stadt, der politischen Parteien und der Industrie hatten sich eingefunden, um der 500. Wiederkehr des Geburtstages des großen preußischen Astronomen zu gedenken.

Der Direktor der Landesbibliothek, Dr. Geh, wies in seiner Begrüßung darauf hin, daß der Ostdeutsche Kulturkreis als Initiator in Zusammenarbeit mit der Landesbibliothek die Ausstellung vorbereitet habe. Er dankte dem Landesmuseum Stuttgart für die leihweise Überlassung der astronomischen Geräte.

In seinem Festvortrag ging Prof. Dr. Ruhnau in fesselnder Weise auf das Leben und das Werk von Nicolaus Copernicus ein. „Zwei Jahrtausende menschlichen Denkens hatten das Rätsel dieser Welt nicht zu lösen vermocht. Ist sie ein Produkt blinder Naturnotwendigkeit oder die Frucht organischer, zweckgerichteter Kräfte? Ist Heraklits Lehrsatz PANTA RHEI — alles fließt — der Schlüssel zum Verständnis jedes Geschehens, die Welt gesehen als unaufhörlicher Wandel und ewiges Werden und Vergehen? Gibt es keinen Anfang und kein Ende, sondern nur Materie, die wandelbar ist, und Energie, welche der Masse äquivalent ist?

Wir wissen es nicht mit Bestimmtheit und es ist wohl manchmal fruchtlos danach zu fragen; darum halten wir uns lieber an den Menschen. Der ständig sich selbst überwindende, suchende Geist — er ist der wahre Heroe der abendländischen Geschichte. Der Mensch, der lebt, um zu erkennen, und der aus gewonnener Erkenntnis sein Leben gestaltet. Das ist der griechische Mensch, der sein Ideal in der Vervollkommnung des Geistes, des Charakters und des Körpers sucht und findet.

In diesem Sinne war Copernicus aus dem westpreußischen Thorn ein griechischer Mensch. Er war, wie es auch schon bei Pythagoras der Fall war, Mittelpunkt einer Lebensgemeinschaft, wo er neben den wissenschaftlichen auch moralische und politische Ziele verfolgte. Leben aus dem Geist — oder Leben in der Materie, eine Alternative, die in jedem Zeitalter zur Entscheidung drängt.

Als Copernicus an der Krakauer Universität seine ersten Studiensemester absolvierte, hatte Krakau den Charakter einer deutschen Stadt, und es war das deutsche Patriziat, welches Veit Stoß aus Nürnberg nach Krakau rief und ihn beauftragte, den Hochaltar für die Marienkirche zu erstellen. Veit Stoß benötigte zwölf Jahre, um den größten gotischen Schnitzaltar Europas zu schaffen, wohl das schönste Denkmal deutscher Kunst auf polnischem Boden."

Prof. Ruhnau ging dann auf die ersten wissenschaftlichen Arbeiten des Domherrn aus Frauenburg ein, die lateinische Übersetzung der Simocatteschen Episteln aus dem Griechischen und den 1514 verfaßten ‚Commentariolus'.

Das Hauptwerk von Copernicus, De revolutionibus, lag als Manuskript im Jahre 1530 fertig vor. Der Astronom hat länger als zehn Jahre gezögert, das Manuskript zum Druck zu geben. Wahrscheinlich waren hierfür zwei Gründe maßgebend: Einmal war das entworfene heliozentrische System so weltumstürzend, daß er begreiflicherweise erst am Ende seines Lebens und auf Drängen seiner Freunde der Veröffentlichung zustimmte. Möglicherweise war er sich seiner Beweisführung auch nicht ganz sicher, denn bis zum Schluß trug er in das Originalmanuskript zahlreiche Ergänzungen ein. Der zweite Grund dürfte darin zu suchen sein, daß der Astronom den Prinzipien der pythagoräischen Schule huldigte, wonach Erkenntnisse der Philosophie zwar dem engeren Freundeskreis mitgeteilt werden, aber dem gemeinen Volk nicht weitergegeben werden durften." Der Vortragende schloß mit den Worten: „Der deutsche Astronom hat als unabhängiger Geist das zu denken gewagt, was Millionen Menschen vor ihm undenkbar erschienen ist."

Die Feierstunde endete mit einem kurzen Überblick des dargebotenen Ausstellungsgutes von Frau Dr. Degenhard. Beginnend mit den Vorläufern zu Copernicus, konnten in einer Anzahl Tischvitrinen die wichtigsten Schriften von Ptolemäus über Nikolaus von Kues, Regiomontanus bis Peuerbach gezeigt werden. Bibliophile Kostbarkeiten waren weiterhin der erste Weltatlas von A. Ortelius ‚Theatrum Orbis Terrarum', mit der ältesten Preußenkarte nach H. Zell. Hartknochs ‚Altes und neues Preußen' mit den vielen Kupferstichen der ostpreußischen Städte; Mathäus Merians Topographien, die Kosmographie von Seb. Münster und schließlich die prachtvollen Stadtansichten von Braun und Hogenberg. Schöne graphische Porträts der bekanntesten Zeitgenossen von Copernicus umrahmen dessen wichtigstes Werk im Original, ‚De revolutionibus'. Natürlich ist auch die Sekundärliteratur reichhaltig vertreten.

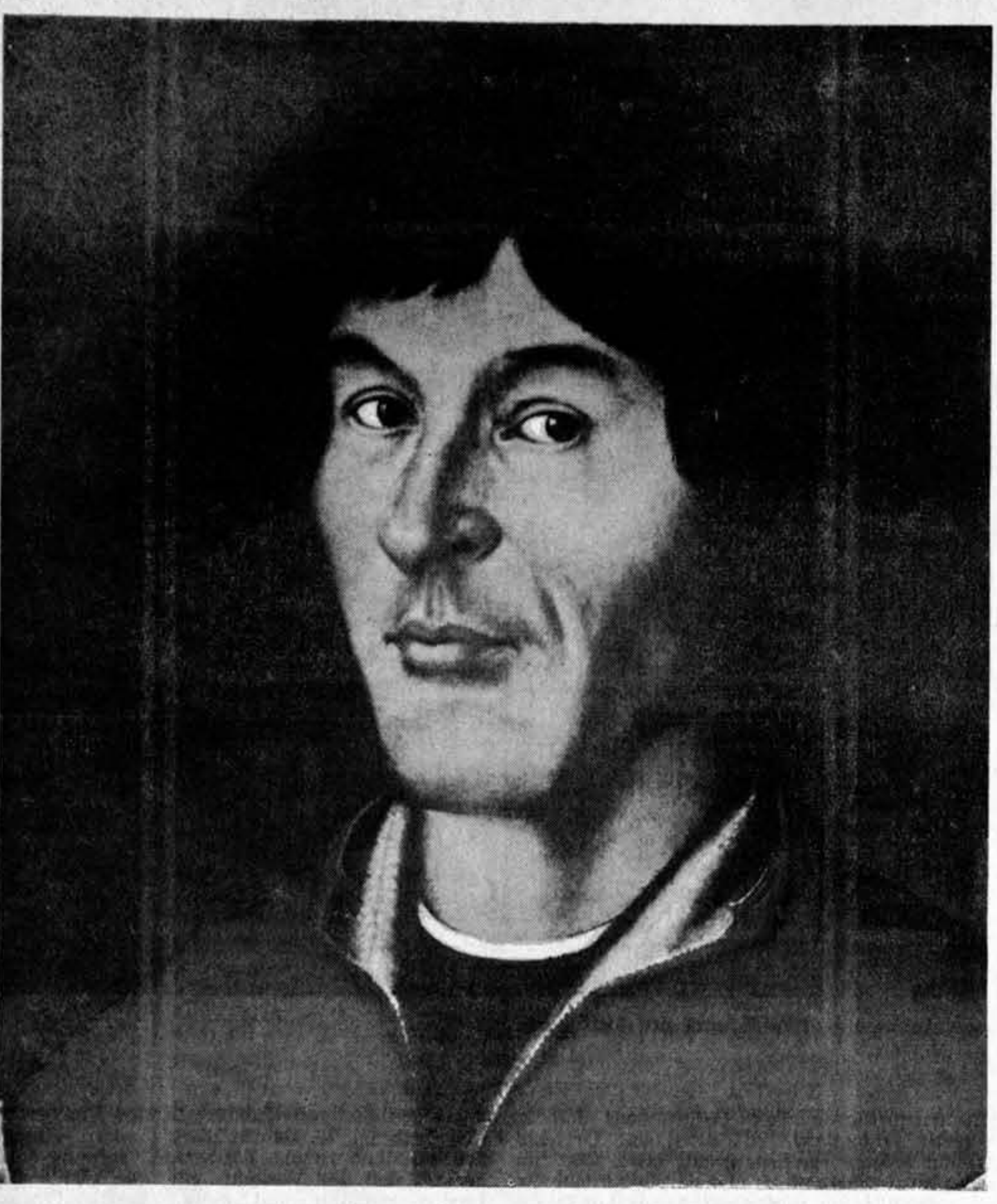
In großformatigen Reproduktionen werden die west- und ostpreußischen Wirkungsstätten von Copernicus an Stellwänden gezeigt. Unter den astronomischen Geräten fallen auf: ein Himmelsglobus, nach Angaben von Tycho Brahe entworfen, ein Astrolabium aus der Werkstatt des berühmten Augsburger Instrumentenbauers Schißler, Winkelmeßinstrument, Reduktionszirkel, Klapp- und Äquatorialsonnenuhren und ein deutsches Fernrohr aus einer späteren Zeit, denn zu Copernicus Lebzeiten kannte man das Fernrohr noch nicht. **R. R.**

Der Ostdeutsche Kulturkreis hat aus Anlaß des Copernicusjahres ein schönes Plakat im Vierfarbendruck herausgebracht. Das Plakat ist zum Preis von 11,— DM (einschließlich Porto und Verpackung) zu beziehen durch das Organisationsbüro: B. Matscholl, 703 Böblingen, Steinbeißstraße 20.

*

Das unten besprochene Bändchen von Werner Thimm trägt den Titel Nicolaus Copernicus — Ein Bilderbogen zum 500. Geburtstag des großen Astronomen. 80 Seiten mit etwa 60 Fotos von Paul Raabe. Kunstdruck, broschiert 7,50 DM, Verlag Gerhard Rautenberg, 295 Leer.

Wir weisen unsere Leser noch darauf hin, daß die Abt. Kultur der Landsmannschaft Ostpreußen in Verbindung mit dem BdV ein **Arbeitsheft über Copernicus** herausgegeben hat. Es bildet eine gute Ergänzung zu dem ‚Bilderbogen' und der übrigen Literatur über den Astronomen, die wir im Ostpreußenblatt bereits besprochen haben. Über das Arbeitsheft berichten wir in Kürze.



Nicolaus Copernicus 1473 · Ein deutscher Astronom · 1973

Bilanz einer tragischen Nachbarschaft

Am 23. Juli des Jahres 1343 trafen sich König Kasimir d. Gr. von Polen und der Hochmeister des Deutschen Ordens zur Ratifizierung des Kalischer Friedens, der jahrzehntelange Kämpfe beendete. Der Orden gab das eroberte Kujawien heraus; der König verzichtete für sich und alle Nachfolger „für ewige Zeiten" auf Pommerellen und das Kulmerland.

Im Dreißigjährigen Krieg flüchteten deutsche Bauern aus Schlesien und Brandenburg in die „riesige Wildnis" auf Polnisch-Posener Gebiet und wurden in acht Gemeinden auf etwa 30 000 Morgen angesiedelt. Sie haben das Land urbar gemacht und brachten das Gebiet um Neutomischel zu hoher Blüte; Neutomischel war eine fast rein deutsche Stadt.

Unter Friedrich dem Großen (1772) wurden zunächst lediglich die von der Krone eingezogenen Besitze als Domänen an deutsche Landwirte verpachtet. Um das Jahr 1800 wurde eine Reihe polnischer Besitzungen von Deutschen erworben.

Über das in solcher Weise entstandene deutsche Gut in Posen und Pommerellen hat Hans von Rosen eine Dokumentation geschaffen, nachdem er vergeblich versucht hatte, mit ostdeutschen Problemen vertraute Schriftsteller zur Abfassung eines Romans um diesen Themenkreis zu bewegen. Er tat es, um den vielfältigen Fehlurteilen um das deutsche Leben im Osten zu steuern und vor allem die sinnwidrige, klischeehafte Beurteilung der deutsch-polnischen Nachbarschaftsverhältnisse durch eine tiefgründige, literarische Wahrheitslösung abzulösen. Mit einer Vielzahl interessanter Schlaglichter zur Geschichte der deutschen Güter im Osten, ihrem Entstehen, Wachsen und Vergehen hat er ein informatives, faszinierendes Werk geschaffen.

Angesichts der Vielschichtigkeit des Inhalts und der abwechslungsreichen Darstellung wäre es ein vergebliches Unterfangen, einzelne Themen besonders herauszustellen. Es dürfte genügen, ein Wort des Verfassers als Charakterisierung hinzuzufügen: „Die Leistung, großen Landbesitz im Auf und Ab der Zeiten fast 150 Jahre unter oft harten Bedingungen durch unermüdlichen Fleiß, Beharrlichkeit und Sorge für Menschen und Tier, Äcker und Wälder erhalten zu haben, ist unvergänglich." **pb**

Hans Freiherr von Rosen: Bilanz — Das deutsche Gut in Posen und Pommerellen. 199 Seiten, 16 Bildtafeln, brosch. 17,50 DM, im Selbstverlag des Verfassers, 6365 Oberrosbach v. d. H.

»Zierde ganz Preußens – seines Vaterlandes«

Bilderbogen zum 500. Geburtstag des Nicolaus Copernicus mit Fotos aus der Sammlung Paul Raabe

Der junge ostpreußische Erzieher Werner Thimm, der als Verwalter der Ermlandbibliothek in Münster und Mitglied der Historischen Kommission für ost- und westpreußische Landesforschung sich nachhaltig den Forschungen über die Geschichte des Ermlandes zugewandt hat, veröffentlichte zum 500. Geburtstag des Thorner Astronomen in allgemein faßlicher Form eine anschauliche illustrierte Kurzgeschichte des Nicolaus Copernicus und seiner Umwelt. Von den vielseitigen Fähigkeiten des Domherrn ausgehend, schildert Thimm in 20 Kapiteln Heimat, Leben und Bedeutung seines Geisteshelden; Thorn, die kunstreiche Geburtsstadt mit ihren prächtigen Gotteshäusern, besonders der Johanneskirche, in der bereits bei der Taufe des Nicolaus die berühmte „Schöne Madonna" des weichen Stils als eine Art Gevatterin dastand. In Thorn hatten sich die Familien der Copernicus-Sippe, die Watzenrode, Gertner und Teschner aus Schlesien, die Allen und Peckau aus dem Raum zwischen Ahlen und Magdeburg zusammengefunden.

Farbig malt Thimm Krakau aus, die gewaltige Weichselstadt mit der Marienkirche der deutschen Bürger und des Veit Stoß aus Horb am Neckar und dem wuchtigen Wawel, der Stätte polnischen Nationalstolzes; Krakau, die damalige Hochburg der Astronomischen Wissenschaft. Hier nahm ihn der sternkundige Albert Blarer aus Brudzew (zwischen Kalisch und Leslau-Wloclawek), wohin die Sippe vom Bodensee ausgewandert zu sein scheint, unter seine Fittiche. Thim skizziert die bekannten Aufenthaltsorte des Copernicus in Italien: das Bologna der angeblich staufisch versippten Bentivoglio, das venezianische Padua, wo Copernicus trotz seiner Bemühungen um den kirchenrechtlichen Doktorhut den Condottieri Gattamelata des Donatello bewundert haben mag, das Ferrara der Este, Ariosts, Tassos und eines Savonarola und schließlich das Rom eines Alexander VI., wo er als „professor mathematum" Vorträge hielt.

So nennt ihn sein junger alemannischer Freund und Schüler Joachim Rheticus, der die Beschwerlichkeiten der Reise nach Frauenburg nicht scheute, wo er dann dem Meister das Hauptwerk über die Bewegungen der Himmelskörper (De revolutionibus orbium coelestium) zur Drucklegung in Nürnberg entlockte und zugleich in überschwenglicher Prosa das geistliche Preußenland pries.

Genau so exakt behandelt Thimm die ermländischen Wirkungsstätten unseres großen Landsmannes in Wort und Bild, als da sind: das freundliche Domstädtchen Frauenburg an des Haffes Rand, das höhen- und tälerreiche Heilsberg mit seiner towerartigen Burg und die domkapitularische Feste Allenstein, von Wäldern und Seen umschlossen.

Aber nicht nur die Wohnstätten des Jubilars werden uns anschaulich vor Augen geführt, auch seine Arbeiten und Aufgaben als Wissenschaftler, Verwalter, Richter, Münzsachverständiger, Kalenderreformer, Arzt, Kartograph und Domherr treten plastisch in Erscheinung. Der Verfasser begnügt sich nicht mit der Darstellung von historischen und biographischen Tatsachen, er versteht es vielmehr ausgezeichnet, die umwälzenden Ideen des neuen Weltbildes samt den astronomischen Begriffen wie Epizykel, Ekliptik, Tellurium und Parallaxe zu erklären und in einfachen Skizzen zu verdeutlichen. Er beschränkt sich nicht in seinem bescheiden genannten „Bilderbogen" auf das Neue bei Copernicus, sondern kennzeichnet auch das Wesen der alten Lehre des Ptolemäus und anderer Männer der Antike, die den Stillstand der Sonne und die Bewegung der Erde wohl ahnten, aber nicht beweisen konnten.

Thimm beachtet auch gerecht abwägend die Forschungen der Zeitgenossen Regiomontanus (Johannes Müller aus Königsberg in Franken) und Georg Peuerbachs aus Oberösterreich, des Lehrers von Regiomontan. Er zeigt die Stellung Tycho Brahes auf und die späteren genialen Ergänzungen des copernicanischen Weltbildes durch Newton, Kepler, Galilei und Bessel. Genauso umsichtig behandelt Th. die Nationalität des Kanonikus von Frauenburg und Breslau. Schon daraus, wie er die Volkstumsschichtung in den „Landen Preußen" (das sogenannte Preußen königlichen Anteils und das bischöfliche Herrschaftsgebiet des Ermlandes) und auch in Krakau formuliert, geht hervor, daß nur die Fama Copernicus zum Polen von Geburt gemacht hat.

Ganz nüchtern und sachlich überzeugt Thimm, daß Copernicus als treuer Sohn seiner geliebten preußischen Heimat ein Kind deutscher Kultur war, ohne etwa den Patriotismus der preußischen Stände (Adel und Städte) — die nach Tannenberg aus wirtschaftlichen und politischen Gründen Gegner des Deutschen Ordens wurden — dem von Treitschke genährten Nationalgefühl des 19. Jahrhunderts gleichzustellen. Thimm lehnt mit Recht die von der deutsch-polnischen Unesco-Kommission angenommene Bezeichnung des Astronomen als polnischen „Reichsbürger" ab, wie ja auch der verstorbene Copernicusforscher Hans Schmauch vom staatsrechtlichen Blickpunkt her ein polnisches Staatsbürgertum des Domherrn nicht anerkannte. Thimm behauptet mit Recht, daß Preußens „vielschichtige Verfassungsstruktur" mit heutigen verfassungsrechtlichen Vorstellungen nicht zu begreifen sei". Dabei will er alles andere, als polnische Gefühle verletzen. Er schließt auch nicht aus, daß Copernicus die polnische Sprache gekannt hat. Er hätte ruhig für möglich halten können, daß er sie sogar beherrscht hat, wenn von dem großen Astronomen auch kein polnisches Wort überliefert ist.

An Thimms sine ira et studio — ohne Leidenschaft und Parteilichkeit geschriebener Abhandlung ist lobenswert, daß er die Gemälde und Holzschnitte des großen Thorners gründlich bestimmt und einordnet. Leider gibt es von Copernicus kein Bild aus erster Künstlerhand. Nicht auszudenken wäre es, wenn Holbein, wie sein schwäbischer Landsmann Rheticus, statt nach England den Weg ins Preußenland gefunden hätte. Auch der Schwabe Veit Stoß kam nur bis Nürnberg, Krakau und Gnesen. So erhielt wohl hier der Erzbischof Olesnicki eine Tumba aus Meisterhand. Aber von Copernicus fehlt jedes zeitgenössische Monument, Grabstein wie Epitaph. Dafür lebt er um so stärker in den Herzen der Welt, besonders in den Herzen von Polen und Deutschen, die innerhalb und außerhalb des Ermlandes und des Weichselraumes leben. **Leo Juhnke**

Im Zeichen des Copernicus-Geburtstages

Das Jahrbuch der Westpreußen

Westpreußen-Jahrbuch, 23. Band (1973), herausgegeben von der Landsmannschaft Westpreußen, Redaktion Herbert Lange, Dr. Gerhard Lippky und Hans Jürgen Schuch. Verlag C. J. Fahle GmbH, 44 Münster, Neubrückenstraße 8—11. 160 Textseiten, Abbildungen im Text und auf 16 Bildseiten, eine Kunstdruckklappseite, broschiert 12,60 DM, Ganzleinen 16,90 DM.

Wie zu erwarten war, hat die Redaktion des neu vorliegenden Jahrbuches der Westpreußen das Leben und Wirken des Nicolaus Copernicus, geboren am 19. Februar 1473, in den Mittelpunkt des auch sonst äußerst attraktiven Inhalts gestellt. Dr. Franz Neumann, Astronom und Mathematiker, berichtet in klarer und leicht verständlicher Form über das Lebenswerk des Domherrn und Verfassers jener Schrift „De revolutionibus", die so vieles in der Anschauung der Menschen verändern sollte; über die Ereignisse und Umstände, die seinen Lebensweg bestimmten, berichtet Hans-Jürgen Kämpfert. Der Bauhistoriker Karl Hauke stellt das Geburtshaus in Thorn vor. Der Copernicus-Forscher Werner Thimm macht den Leser mit dem Domherrn Georg Donner aus Konitz bekannt, der ein Freund des Copernicus war und zu seinen Testamentsvollstreckern zählte. Schließlich wird der Bereich Thorn durch eine historische Untersuchung von Heinz Neumeyer abgeschlossen, aus der hervorgeht, daß Thorn zur Zeit des Copernicus eine deutsche, von Deutschen regierte Stadt war.

Horst Stobbe setzt seine erzählende Geschichte über Elbinger Patrizier-Häuser am Alten Markt und in der Heilig-Geist-Gasse fort und Dr. Ernst Bahr präsentiert die Ordensburg Mewe, wie sie im Jahre 1624 existierte. Mit einer Kartendarstellung berichtet Prof. Dr. Hubatsch über die „Westpreußische Verwaltungsgeschichte".

Über ihre Verbundenheit zur Musik plaudert Ina Graffius, die 1971 den Westpreußischen Kulturpreis erhielt. Besonders interessant ist die Biographie des aus dem Kreise Neumark stammenden Arztes Friedrich Lange-Lokorrek, der in New York zu großer Berühmtheit gelangte und sich in der Heimat durch wohltätige Stiftungen hervortat.

Auch dieser Band des Westpreußen-Jahrbuches zeichnet sich durch die gediegene Ausführung und interessante Bebilderung aus. Besonders zum Thema Copernicus werden Bilder gezeigt, die weithin unbekannt waren.

Es stand in der Zeitung ...

Vor 140 Jahren
Königsberg/Pr., 22. März 1833
Aus Ersparnisgründen wurde der Mannschaftsbestand des 1. Armeekorps durch Gewährung langer Urlaube stark verringert. Zahlreiche freie Offiziersstellen werden nicht besetzt.

Vor 120 Jahren
Berlin, 21. März 1853
Mit Genehmigung des Königs wurden weitere fünf Millionnen Taler zum Bau der Ostbahn in Form einer neuen Rate der Eisenbahnanleihe aufgelegt.

Vor 80 Jahren
Riga, 24. März 1893
Hundert Wolgadeutsche sind hier eingetroffen, die nach Kansas (USA) auswandern wollen.

Vor 70 Jahren
Berlin, 31. März 1903
Das Abgeordnetenhaus stimmte am 27. dem Ankauf der ostpreußischen Südbahnen zu.

Vor 50 Jahren
Warschau, 22. März 1923
Mehrere Tageszeitungen erklärten, daß Polen seine Ansprüche auf Ostpreußen niemals aufgeben würde. Königsberg müsse polnisch werden.

Königsberg/Pr., 27. März 1923
Überall in Ostdeutschland finden Sammlungen für das Ruhrgebiet statt. Besonders spendenfreudig sind die oberschlesischen Bergleute.

Vor 40 Jahren
Danzig, 28. März 1933
Die demokratischen Parteien Danzigs lehnten einen freiwilligen Rücktritt der Regierung ab, durch den die Nationalsozialisten auch in der Freien Stadt Danzig an die Macht zu kommen hofften.

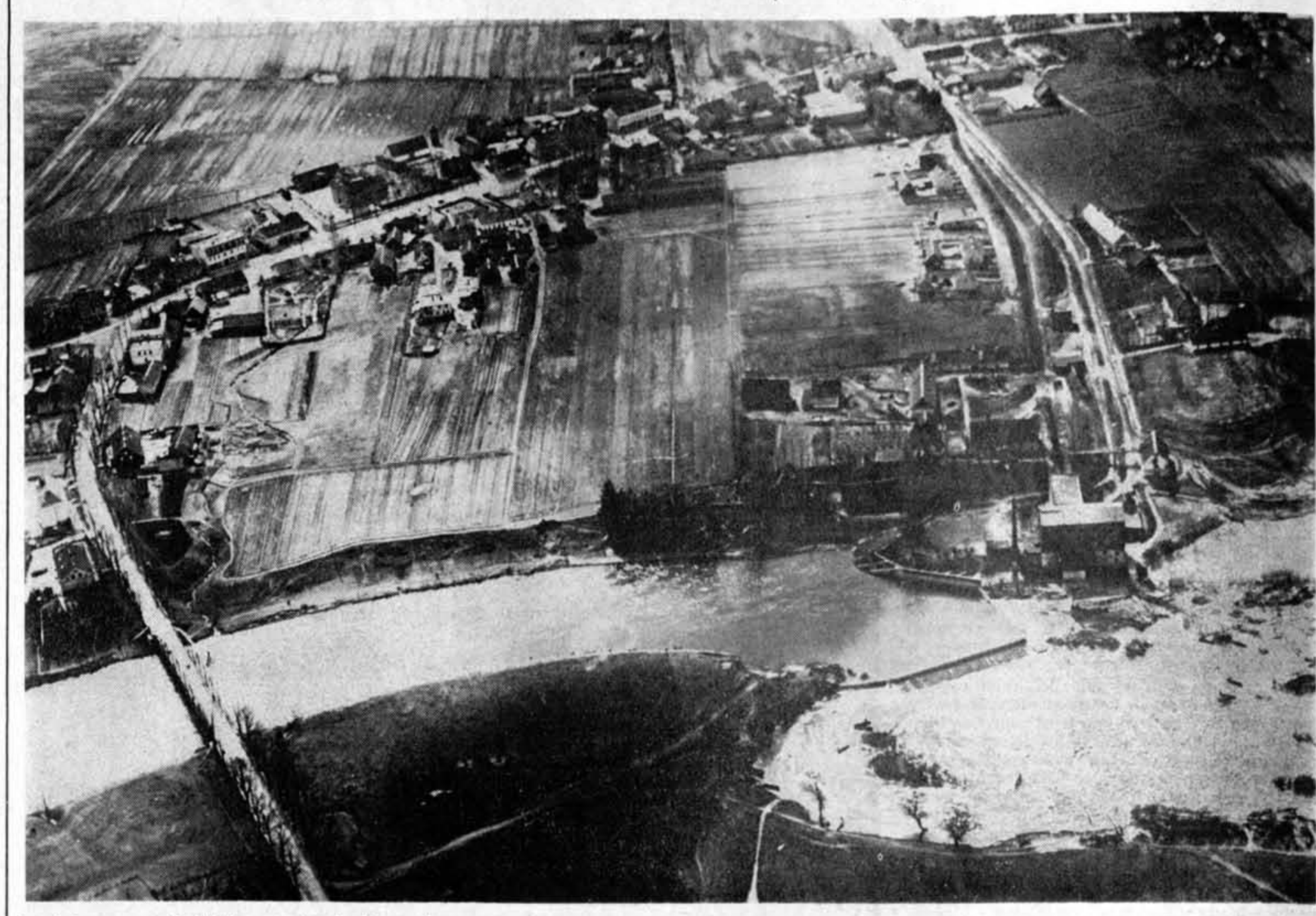
Vor 140 Jahren
Königsberg/Pr., 12. März 1833
In Königsberg ist eine Grippe-Epidemie ausgebrochen. Sämtliche Schulen mußten geschlossen werden. Ein Drittel der Bevölkerung liegt krank.

Vor 80 Jahren
Berlin, 8. März 1893
Der Etat der Ansiedlungskommission wurde im preußischen Abgeordnetenhaus mit Mehrheit verabschiedet. In der Debatte betonten die Redner, daß sie lediglich das Deutschtum in den Provinzen Posen und Westpreußen stärken wollten, ohne die Rechte der ansässigen Polen zu verletzen.

Vor 50 Jahren
Memel, 8. März 1923
Das Memelgebiet wurde an das litauische Währungssystem angeschlossen. Das deutsche Geld und die Notgeldausgaben verlieren ihre Gültigkeit.

Den Ortsnamen gab der Haselstrauch

Eine Chronik erzählt aus der Geschichte von Lasdehnen (Haselberg) im Kreis Pillkallen



Lasdehnen am Ostfluß, aus der Luft gesehen

Foto Paeslack

Im nordöstlichen Teil Ostpreußens lag im Kreis Schloßberg (Pillkallen) der Ort Lasdehnen (später Haselberg) mit etwa 3000 Einwohnern. Landschaftlich war es ein schönes Gebiet; durchflossen vom Ostfluß, der auf langer Strecke die Grenze zwischen Deutschland und Rußland bzw. später Litauen bildete und kurz vor Ragnit in die Memel mündete, lag es zum größten Teil auf dem hohen linken Steilufer, und nicht nur die große Wassermühle von Brachvogel, sondern auch der schlanke Kirchturm spiegelten sich in seinen klaren Fluten. Aus der Geschichte es Ortes berichtet die Lasdehner Chronik:

Die Geschichte Lasdehnen reicht bis ins 15. Jahrhundert zurück, wie es uns alte Aufzeichnungen und Quellen berichten. Um 1490 taucht zum ersten Male der Name des Ortes auf. Die Akten des Amtes Ragnit nennen ihn mit anderen neuerstandenen Ortschaften als Haselpusch. Erst 60 Jahre später findet man neben diesem schon Lasdenn, Lasdenischken, und zuletzt bleibt Lasdehnen endgültig bestehen. (Dieser spätere litauische Name ist die wörtliche Übersetzung des älteren deutschen, lit. lazdynas = Haselnußgesträuch). Es waren um diese Zeit nur die Flußläufe des Kreises besiedelt: Die Scheschuppe und Eymenis, die Buduppe und andere. Unfertig war in diesem neuerschlossenen Siedlungsgebiet noch alles. Die Grenzführungen zwischen den einzelnen Grundstücken und den Dörfern war unsicher. Dementsprechend fehlte es der bäuerlichen Bevölkerung an Bodenständigkeit. Erst nach 1550 setzten die ersten Kirchengründungen ein, und auch Lasdehnen erhielt in der Zeit seine Pfarrei. Auch die ersten Krüge begann man da anzulegen, die Handel und Wandel beleben sollten. Im ganzen gab es um 1580 im heutigen Kreisgebiet nur vier Krüge, je einen in Schirwindt, Lasdehnen, Pillkallen und Kussen. 1664/65 besaß Lasdehnen deren schon zwei.

Eine schwere Zeit brach für die unmittelbar an der Grenze gelegenen Gemeinden an, als König Gustav Adolf von Schweden 1626 nach der Eroberung von Pillau und Lochstädt gegen Polen vordrang. Zwei Jahre wogte der Kampf hin und her. Polnische Heerscharen zogen über die Grenzen in Preußen ein und hausten wie die Räuber.

1649 wird von dem Bau der Lasdehner Schule berichtet, die der Zimmermann Michel Kluwen für 100 Taler fertigstellte.

Dann traf eine neue Heimsuchung den Ort. 1656 brachen die Tataren über Schirwindt und Pillkallen in Ragnit ein, und es wurden bei diesem Einfall 13 Städte, 249 Flecken, Dörfer und Höfe und 37 Kirchen in Asche gelegt. 23 000 wehrlose Menschen wurden getötet, 34 000 in die asiatische Sklaverei geschleppt, und etwa 100 000 starben in dem vom Feind durchzogenen Land durch Hunger und pestartige Krankheiten. Bald aber nach 1660 begann man das Zerstörte wieder aufzubauen, tatkräftig vom Großen Kurfürsten unterstützt, dem ja durch den Frieden zu Oliva das Herzogtum Preußen zugesprochen war. In diese Zeit fällt auch die Gründung der Wassermühle, die zunächst staatlich war und einen Müllermeister an der Spitze hatte. Es wurde neben andern Steuern die Mahlsteuer eingeführt, um Mittel zur Schaffung eines stehenden Heeres zu gewinnen. Aus einem Patent des Großen Kurfürsten vom Jahr 1653, dessen Original mit der eigenhändigen Unterschrift des Kurfürsten sich noch im 20. Jahrhundert in den Händen des Mühlenbesitzers Brachvogel befand, geht hervor, daß der Verkehr mit der Mühle gesetzlich geregelt und genau bestimmt war, welche „Mahlgänge" zur Lasdehner Mühle gehörten.

Nach einer ruhigen Zeit, in der die Folgen der Tataren- und Poleneinfälle vernarbten, wütete von 1709 ab die von Polen eingeschleppte Pest furchtbar im Kreisgebiet. Es herrschte gerade Hungersnot und Teuerung als Folge des ungewöhnlich kalten, alle Saaten vernichtenden Winters 1708/09, und so fand sie gleich im ersten Jahr eine ungeheure Ausdehnung. Der Tod raste durch das Land und mähte die Menschen nieder. Tag für Tag erklangen die Glocken in fast beständigem Trauergeläute. Jedesmal, wenn der Herbst und Winter kam mit Kälte, Schnee und Eis, hoffte man, daß unter der starren Decke auch der Würgengel erstarrt sein werde. Zog aber der Frühling ins Land, dann wachte er immer Ein Drittel der gesamten Provinzbevölkerung wurde damals hinweggerafft, so daß nur noch 400 000 Menschen übrig blieben. Im Bezirk des Amtes Ragnit, zu dem auch das Kirchspiel Lasdehnen gehörte, fielen 28 000 Menschen dem „Strafgericht Gottes" zum Opfer, unter ihnen auch die beiden Lasdehner Pfarrer. Wie die Pest gewütet hat, ist daraus zu ersehen, daß ganze Ortschaften ausstarben und ihre Ländereien wüst blieben. Uszballen, Endruscheiten, Dannwethen, Eygarren, Smalwethen, Lindicken, Jucknaten und Tuppen werden genannt. In Tulpeningken erinnerte der sogenannte Pestberg, „Marokallnas", noch zu unserer Zeit an die Opfer, die das große Sterben gefordert hatte.

Friedrich Wilhelm I. ging mit frischem Mut bald daran, die Wunden des geprüften Landes auszuheilen. Er rief schon in den Jahren 1711 und 1712 bis 1725 die ersten Kolonisten aus dem Westen in das entvölkerte Land: Schweizer, Nassauer, Magdeburger, Franken, Pfälzer, Pommern usw. 1731 taucht der erste Salzburger in Klohnen auf, dem bald darauf andere folgten. 1732 kommt als erster Salzburger Rupert Ebner als Siedler nach Lasdehnen, und der Mann, der in einem Dokument aus dem Jahre 1738 als Mühlenpächter genannt wird, führt ebenfalls einen unter den Salzburger Emigranten häufigen Namen: Zacharias Wagner. Die Mühle ist noch Staatseigentum, erst 1752 erfolgte der Übergang in Privatbesitz, wie aus dem Erbkaufkontrakt hervorgeht, der, geschlossen mit dem Müller Wilhelm Esche als Meistbietendem, von „Seiner Königl. Majestät in Preußen (Friedrich dem Großen) confirmiert, ratifiziert und bestätigt" ist. Als Kaufpreis mußte er die gesamten Reparaturen im Werte von 1559 Thlrn. 17 Gr. 6 Pfg. übernehmen.

Bald darauf ballten sich wieder Wetterwolken über Ostpreußen zusammen. Als die Schlesischen Kriege tobten und Österreich sich mit Rußland verband, erscholl in den Grenzkreisen Ostpreußens der Schreckensruf: „Die Kosaken kommen!" Sie drangen über Schirwindt und Willuhnen bis nach Ragnit vor, und wo sie erschienen, war Schrecken und Entsetzen, brennende Gehöfte und Dörfer zeichneten ihren Weg. Wer nicht floh, machte mit ihren langen Lanzen Bekanntschaft. Fünf Jahre zogen sie hin und her, bis Zar Peter III. mit Friedrich dem Großen Frieden schloß und Ostpreußen wieder herausgab.

Die schweren Jahre des Unglücklichen Krieges 1806—1807 gingen auch an unserer Heimat nicht ohne Spuren vorüber, und das hartgeprüfte Königspaar bzw. die Königin Luise berührte auf der Flucht vor dem Franzosenheer auch Lasdehnen, doch davon an anderer Stelle.

Noch zweimal sollte der Feind aus dem Westen mit seinen Scharen das Grenzland durchziehen. Einmal 1812, als Napoleon mit dem unermeßlichen Heere gewaltig fordernd nach Rußland zog und mit brutaler Gewalt aus Land und Leuten herauspreßte, was noch vorhanden war. Und im Winter, ein halbes Jahr später, als die Trümmer der stolzen Armee auf den weiten Eisfeldern besiegt und vernichtet, als halb verhungerte, erbarmungswürdige Flüchtlinge zurückkehrten. Einen französischen Offizier, zwei Infanteristen und auch einen italienischen Infanteristen weisen die Kirchenbücher als in Lasdehnen verstorben nach.

Große Begeisterung löste der Aufbruch 1813 aus, und viele Angehörige Lasdehnens zogen zum Kampf hinaus. 14 Namen nennen uns die beiden Gedächtnistafeln von denen, die blutend und kämpfend ihr Leben für die Freiheit ihrer Heimat opferten.

Als im Jahre 1844 infolge heftiger Regengüsse in der ganzen Provinz eine Mißernte eingetreten war, besuchte König Friedrich Wilhelm IV. 1845 den Kreis und stiftete dabei der Stadt Schirwindt eine neue Kirche.

Die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts brachte eine Zeit ruhiger und guter Entwicklung zum Wohlstand.

Gewaltig war dann das Geschehen des Weltkrieges. Bei dem ersten Russeneinfall August 1914 blieb Lasdehnen vom Feind verschont. Als er aber dann am 13. September den Überfall auf Tilsit ausführte, der mißglückte, zogen sich 7000 Mann über Lasdehnen —Tulpeningken zur Grenze zurück. Sie behelligten die Bewohner nicht weiter, nur Gutsbesitzer Kröhning aus Löbegallen führten sie gefangen mit, den sie dann doch wieder freiließen, als ihnen in Schmalleningken von deutschen Jägern unerwartet der Rückzug abgeschnitten wurde. Am 13. Dezember plötzlich setzte Kanonendonner die Bewohner in Schrecken, und bald schlugen auch die Granaten im Dorfe ein. Da mußte Lasdehnen schnell geräumt werden, und Ende Dezember besetzten die Russen den Ort. Die deutsche Stellung verlief in Linie Löbegallen—Gut Bergner-Palfner bis zum Walde jenseits des Dorfes. Anfang Februar, beim Beginn der Winterschlacht, fing man auch hier an, den nördlichsten Flügel der Front aufzurollen, und damit war Ostpreußen endgültig von den Russen befreit. In dankbarer Freude jubelten die Bewohner dem Retter Hindenburg zu und kehrten im April froh in die Heimat zurück, um Zerstörtes neu aufzubauen und die immer schwerer werdenden Kriegsjahre durchzuhalten.

„Leibesschwachheit und Geschäfte . . ."

Die enttäuschenden Brautbriefe des Herzogs Albrecht Friedrich an Prinzessin Marie Leonore

Wie sehr Eheverbindungen als ein Mittel der Politik betrachtet wurden, sieht man an dem bekannten Ausspruch: „Andere führen Krieg, aber du glückliches Österreich heirate! Als Maria von Habsburg, eine Tochter des römischen Kaisers Ferdinand I. († 1564), den Herzog von Kleve, Mark und Jülich, heiratete wurde ihr zugebilligt daß nicht nur ihre männlichen, sondern auch ihre weiblichen Nachkommen erbberechtigt sein sollten. So waren die Töchter des herzoglichen Paares von Anfang an begehrte Partien, zumal ein Sohn früh starb und der andere stets kränklich war.

Herzog Wilhelm hatte lange zu einem Reformkatholizismus tendiert, konnte sich als Schwiegersohn des Kaisers jedoch nicht offen zum Luthertum bekennen. Seit 1566 spitzten sich die religiösen Verhältnisse in Jülich zu. Herzog Wilhelms älteste Tochter, die Prinzessin Marie Leonore, weigerte sich standhaft, den spanisch-katholischen Einflüssen unter Herzog Alba nachzugeben. Deswege wollte der Herzog seine älteste Tochter möglichst rasch verheiraten, um sie von den jüngeren Schwestern zu trennen, die sich dann vielleicht eher bekehren ließen So kam es, daß er einem Bewerber zustimmte, den er vorher aus politischen und religiösen Gründen abgelehnt hatte, und sich nicht die Zeit nahm, sich näher nach dessen Persönlichkeit zu erkundigen. Wie es damals üblich war, warb der preußische Herzog Albrecht Friedrich nicht persönlich um seine Braut, sondern ließ sich durch seine Räte vertreten. Das junge Paar sollte sich erst kurz vor der Hochzeit nach Marie Leonores Ankunft in Preußen kennenlernen.

Iselin Gundermann beschreibt in der Lebensgeschichte der ersten preußischen Herzogin Dorothea, wie sich die dänische Prinzessin und ihr Verlobter, Herzog Albrecht von Preußen, schon in der Brautzeit durch Briefe nahegekommen waren. Selbst dies war der jungen Prinzessin Marie Leonore nicht vergönnt, die 1573 mit ihrem Vater quer durch Deutschland ins ferne Preußenland zieht. Ihre Korrespondenz mit den preußischen Räten wurde im Königsberger Staatsarchiv aufbewahrt (heute in Göttingen, dort unter HBA K 6 [1066], Juli bis September 1573 zu finden).



Albrecht Friedrich von Preußen und Marie Leonore, Gemälde im Nationalmuseum Stockholm

„Musterworte und . . ."

Soweit Briefe von dem jungen Herzog überliefert sind, handelt es sich um Ausfertigungen ohne Unterschrift, doch mit erbrochenem Siegel; sie enthalten nur formalhafte Wendungen, sogenannte „Musterworte" (27. 8. und 6. 9. 1573). Auch bei den Anweisungen Albrecht Friedrichs an seine Räte fehlt die Unterschrift (31. 7.). Diese Tatsache befremdet zunächst, wird jedoch durch ein „Memorial" vom 26. August verständlich. In dem Schreiben wird nämlich berichtet, daß der Herzog von Jülich am 25. August in Frankfurt (Oder) eintreffen und dort seine Tochter dem Herzog von Preußen übergeben wolle, damit er von Frankfurt aus direkt in sein Herzogtum Jülich zurückkehren könne, wo seine Anwesenheit wegen der Kriegsunruhen in den Niederlanden dringend erforderlich sei. Weil Albrecht Friedrich nicht wie erbeten nach Frankfurt reisen kann, werden der Hofmeister Caspar von Lehndorff und Hans von Tettau, damals Hauptmann von Insterburg, den Reisenden entgegengesandt. Weiter wird beschrieben, wie sich der zwanzigjährige Herzog „in kurzer Zeit ganz schwermütig, fast störrisch und unleidlich erzeigt habe"; aus diesem Grunde müsse man es dem Herzog von Jülich jetzt anheimstellen, ob er trotzdem wünsche, daß die Hochzeit vollzogen werde oder ob er lieber warten wolle, „bis der Herzog sich zur Besserung schickt".

Die Räte aus Königsberg teilen außerdem mit, Albrecht Friedrich wäre an sich gern zur Begrüßung nach Frankfurt gekommen; es habe sich jedoch schon rein zeitlich nicht einrichten lassen, weil die Nachricht erst zu spät in Königsberg eingetroffen sei. Er sei „zwar nicht lagerhaftig und bei guter Leibesgesundheit; esse, trinke und schlafe auch ziemlich gut"; zuweilen verschwinde die Schwermütigkeit und „Ungeschicklichkeit" und der Herzog treibe dann Kurzweil und könne sich sogar der „Händel annehmen", das heißt: um die Regierungsgeschäfte kümmern. Wegen des wechselnden Krankheitsbildes solle Lehndorff versuchen, die Krankheit weder zu leicht noch zu schwer darzustellen. Durch Eilpost soll ihm Nachricht zugestellt werden, ob das Beilager trotz der Krankheit vollzogen werden könne.

. . . Entschuldigungsgründe

Noch besorgniserregender klingt der Brief, den die Oberräte am 7. September an Lehndorff absandten. Sie beklagten sich nämlich, daß Albrecht Friedrich k ine Schreiben „abhören und unterschreiben wolle", sondern die vorgelegten „zerrisse". Darum könnten sie auch keinen Brief für die Braut oder das Beglaubigungsschreiben, das sogenannte „Credenzschreiben", für Hans von Tettau fertigmachen, obwohl er schon etliche Tage darauf warte. Lehndorff wird gebeten, die peinlichen Vorkommnisse möglichst gut zu „entschuldigen" und mit „Leibesschwachheit und vielen Geschäften" zu erklären. Die Oberräte meinen, bei dem augenblicklichen Zustand könne Herzog Albrecht Friedrich unmöglich nach Frankfurt reisen. Sie sehen keine Wendung zum Besseren und wissen sich keinen Rat. Ihre Hoffnung setzten sie jetzt nur noch auf die Ankunft des „Fräuleins", nämlich der Braut, sowie auf Gottes Hilfe.

Aus der gleichen Zeit stammt das Memorial für Tettau (6. 9.). Er wird beauftragt, den Herzog von Jülich und dessen Tochter „freundlich zu begrüßen und beiden im Namen des Herzogs von Preußen Dienste, Treue, Liebe, Freundschaft und alles Gute zu entbieten; den jülichschen Räten aber gnädigen Gruß und geneigten Willen". Er solle berichten, der Herzog von Preußen habe sich über die Nachricht gefreut, daß Herzog Wilhelm die beschwerliche Reise unternommen habe, um seine Tochter zu begleiten. Albrecht Friedrich danke Gott, daß sie bisher so gut verlaufen sei. Er habe seinem Abgeordneten Tettau nur deshalb keine „Botschaft" mitgegeben, weil er nicht annehme, daß Tettau vor den anderen Räten in Frankfurt eintreffen werde. Aus „bestimmten Gründen" habe er den Tettau sehr rasch abfertigen müssen und darum keine Zeit gehabt, ihm ein „Credenzschreiben" mitzugeben; dafür sollen die übrigen Räte jedoch ein großes Credenzschreiben überreichen.

Im Memorial heißt es weiter, Caspar von Lehndorff habe sicherlich berichtet, warum der Herzog nicht nach Frankfurt reisen könne. Die „Ursachen" seien unverändert geblieben: obwohl er essen, trinken und schlafen könne, sei er nicht gesund. Außerdem könne er sich auch nicht ohne Gefahr aus seinem Lande begeben, weil in Polen gerade ein neuer König gewählt werde und sich deswegen im Augenblick viel Kriegsvolk in Polen herumtreibe. Darum müsse der preußische Herzog in diesen „gefährlichen Zeiten bei Land und Leuten bleiben" und bitte darum, seine Abwesenheit zu entschuldigen. Die politische Begründung klingt einleuchtend und lenkt vom Thema der Krankheit ab.

Im Memorial vom 17. September lesen wir, der Zustand des Herzogs sei unverändert traurig; als einziger Lichtblick sei zu erwähnen, daß er geäußert habe: „Wollt Gott, sie wäre hier!" Die Räte sind jetzt der Ansicht, die Melancholie hinge mit dem „Tränklein gegen die Unzucht zusammen" — in diesem Falle sei die „eheliche Beiwohnung" ein gutes Heilmittel. Dies Tränklein spielt in der Krankengeschichte des preußischen Herzogs eine große Rolle. Mediziner und Historiker haben sich immer wieder bemüht, die herzogliche Krankheit und die oft recht makabren Gegenmittel zu beschreiben, zuletzt Professor Harry Scholz.

Ebenfalls am 17. September schickte Lehndorff einen Bericht an seine „Kollegen in Königsberg", die er mit dem Titel „die übrigen Oberräte" bezeichnet. Er bedauert, daß bislang nicht nur Tettaus Beglaubigungsbrief, sondern auch ein Handschreiben des Herzogs an seine Braut ausgeblieben seien und habe auf bessere „Zeitung" gehofft. Nach seiner Ansicht wäre es besser gewesen, wenn die „Werbung" gemeinsam durch den v. Kittlitz und ihn überbracht worden wäre, denn allein falle es ihm doch schwer, solche schlechten Nachrichten zu überbringen:

Lehndorff beschreibt, wie er um eine Audienz gebeten habe und dabei das „fromme und gottesfürchtige Fräulein" gesehen. Damit er weder zuviel noch zuwenig sage, habe er sich durch Georg Franke einen Auszug aus dem Schreiben — also aus dem M.morial vom 6. 9. — machen lassen. Lehndorff fährt fort, Herzog Wilhelm sei „hart erschrocken gewesen" und habe ausgerufen: „ach wie kommt es, daß seine fürstliche Durchlaucht nicht schreiben wollen; ich will das Beste hoffen!" Nachdem der Herzog den Bericht mit den Räten besprochen hatte, habe er beschlossen, „in Gottes Namen noch ein Stückchen weiter zu ziehen und weitere Kundschaft abzuwarten". Herzog Wilhelm befahl, daß Lehndorff vorläufig bei ihm bleiben und für häufige Berichte sorgen solle. Aus diesem Grunde bat Lehndorff abschließend die anderen Oberräte, sie möchten keine Unkosten scheuen, um zu berichten, wie es Albrecht Friedrich gehe.

Den Abschluß dieser Serie bilden zwei Briefe vom 26. September aus Thorn. Lehndorff wendet sich diesmal nicht nur an den Herzog, sondern auch an die Oberräte. Seinem Herrn berichtet er, wie erfreut Herzog Wilhelm und die Prinzessin Marie Leonore über das „Handschreiben" des Herzogs von Preußen gewesen seien. Lehndorff ersucht ihn, „wegen des Geschreis" — also wegen der bereits umlaufenden Gerüchte — möglichst häufig zu schreiben.

Großes Gefolge

Lehndorffs Brief vom 26. 9. traf am 29. 9. in Königsberg ein und wurde laut Kanzleivermerk am 1. Oktober beantwortet. Der Brief an die Oberräte beginnt inhaltlich wie an den Herzog, — im Stil und den benutzten Formeln weist er wegen des unterschiedlichen Ranges der Empfänger natürlich Unterschiede auf. Dann geht er auf weitere Einzelheiten ein.

„Wegen der anderen Punkte" habe er noch nichts erreichen können, jedoch sei Herzog Wilhelm einverstanden, am 9. Oktober in Königsberg einzuziehen und vorher noch ein „Stillager" — also eine längere Rast — in Riesenburg zu halten. Der Fürst wende sich allerdings dagegen, sein Gefolge zu teilen und die eine Hälfte nach Preußisch-Holland zu schicken. Herzog Wilhelm sei nämlich der Ansicht, es müsse möglich sein, einen Teil des Gefolges in den umliegenden Dörfern von Riesenburg unterzubringen, besonders jene Leute, die nicht bei ihm in Kost stünden, sondern ohnedies Kostgeld erhielten. Es handele sich um rund 600 Leute. Selbst für unsere heutigen Begriffe ist das eine stattliche Anzahl, wieviel schwieriger für ein kleines Landstädtchen im 16. Jahrhundert, so viele Menschen zu beköstigen und unterzubringen. Abschließend zählt Lehndorff im einzelnen auf, wie viele Leute außer den genannten 600 noch zu versorgen seien und erwähnt ferner, daß nicht weniger als 216 Wagen- und 500 Reitpferde zu betreuen seien. Pro Tag brauche man darum zwei Ochsen, tausend Krebse, zwei Fuder Kohlen und 70 Pfund Talglichter, um nur einige markante Posten aufzuzählen.

Mit diesem Bericht brechen die Schreiben ab, die uns nicht nur Aufschluß über Albrecht Friedrichs Gesundheitszustand kurz vor der Hochzeit, sondern auch über Marie Leonores Reise nach Preußen geben. Es war zwar eine große Schande, von der Hochzeitsfahrt unvermählt wieder in die Heimat zurückzukehren, doch vielleicht hätte Marie Leonore dies Odium doch auf sich genommen, wenn die politischen und konfessionellen Schwierigkeiten in Jülich nicht noch dazu gekommen wären. So blieb ihr die Ehe mit dem geisteskranken Herzog nicht erspart.

Rita Scheller

Nemoniener Schniefke war besonders geschätzt

Vom Tabakgenuß in Ostpreußen in alter und neuerer Zeit — Von Willy Krippeit

Seitdem unsere Ärzte die Schädlichkeit des Tabakgenusses erkannt haben, hagelt es von Rauchverboten für jeden, der erkrankt ist, und wenn ihn auch nur ein guter Schnupfen plagt. Früher galt der Tabak als unschädlich, viele hielten ihn sogar für Medizin. Jeder „männliche Mann" liebte ihn auf irgendeine Art: „Roke rokt er nich, Schniefke schnuwe schnöfft er nich, aber preme premt er!" Im Dorfkruge standen auf dem Regal zwei lasierte blaue Töpfe, Bowlen ähnlich, die Kautabak und Schnupftabak enthielten. Im rechten Topf lagen die schwarzen Tabakröllchen, glänzend von klebrigem Saft. Mit einer Zange nahm man sie heraus und wickelte sie in ein Pergamentblättchen. Doch vorher biß der Priemer noch ein Stück ab und verstaute den Rest in einer Blechschachtel. Seeleute und Schiffer frönten dem Genuß des Kautabaks. Aber auch mancher Landmann schob sich einen „Knust" heimlich hinter die Backe, denn seiner Eheliebsten hatte er am Hochzeitstag versprochen, sich dieses Lasters zu entwöhnen.

Im linken Topf steckte ein Löffel in dem bräunlichen Schnupftabak, um ihn in kleine Tüten füllen zu können. Den Nemoniener Schniefke schätzten die meisten, aber den Wormditter und Kownoer verachteten sie auch nicht. Sparsame Schnupfer aber ließen nichts über Hausmacher kommen.

Die Bekanntschaft mit dem Schniefke machte ich schon in meiner Kindheit, ehe ich zur Schule ging. Beim Nachbar war der alte Ohm ein Liebhaber des Schnupftabaks. In dem strohgedeckten Bauernhaus war an einem der dicken Deckenbalken in der Stube eine Lederschlaufe angenagelt. Am Sonnabendnachmittag, nach dem Beschicken, holte der Ohm sich eine Stange, etwa so dick wie ein Forkenstiel, steckte das eine Ende in die Schlaufe und stellte darunter einen irdenen Topf. In den Topf legte er zerschnittene Tabakblätter, die er anfeuchtete. Dann setzte er sich auf den Schemel und nahm den Topf zwischen seine Knie. Nun stellte er das andere Ende der Stange in den Topf und begann damit tüchtig zu rühren. Das war die Tabakmühle. Zur Verbesserung des Geschmacks nahm er noch einige Zutaten hinzu, aber die waren sein Geheimnis

Es dauerte nicht lange, dann waren die Blätter zu feinem Pulver zerrieben. Mit einem Kaffeesieb wurde es ausgesiebt und in eine Flasche gefüllt. Aber vorher nahm er noch eine kräftige Prise. Tabakdosen gab's viele. Kunstfertig wurden sie aus Kirschenholz, das man aushöhlte, gemacht. Oder man schnitt ein Stück vom Kuhhorn ab und gab ihm zwei hölzerne Deckel. Auch bewahrte man in flachen Schafhörnern das Pulver auf. Kostbare Tabakdosen aus vergoldetem Silber und mit Edelsteinen bedeckt, ließ der sonst so sparsame Alte Fritz anfertigen, um sie Generälen, Staatsmännern oder Gesandten als besondere Gunstbezeigung zu verehren. Selbst die Damen des Rokoko fanden an einer kleinen Prise Gefallen. Erfahrene Leute nahmen einen guten Schniefke zur Stärkung ihrer Sehkraft.

Mit dem Rauchen machten die Jungen gewöhnlich beim Hüten im Graben auf dem Felde die ersten Versuche, um ihre Männlichkeit zu dokumentieren. Man probierte Rohr oder vom Vater stibitzte Zigaretten oder gar Zigarren, meist mit dem „Erlkönig"-Erfolg: „Erreicht den Hof mit Mühe und Not" Heute suchen die Jugendlichen Hauseingänge oder Toiletten für ihre Rauchversuche auf. Der biedere Berliner, der vor etwa 300 Jahren zum ersten Male einen rauchenden Mohren begegnete, wies entrüstet die Pfeife zurück. „Nä, gnädiger Herr Düwel, öck fråt kein Für!" Obwohl man das Rauchen auf der Straße verbot und Übertretungen streng ahndete, bürgerte es sich doch unaufhaltsam ein.

Zuerst herrschte die Pfeife, ob kurz, halblang oder lang, vor. Die Zigarre löste sie mehr und mehr ab, und dieser wiederum machte die Zigarette auf ihrem Siegeszug das Feld streitig. Vor dem Ersten Weltkrieg gab es nur wenige Zigarettensorten, und die Reklame für sie war auch viel geringer. Beliebt waren in Ostpreußen die „Kleinen Russen" eine kleine Zigarette aus schwarzem Tabak mit Pappmundstück, die aus Rußland eingeführt wurde. Starke Raucher waren Seydlitz, Blücher, Bismarck, Heuss, neben vielen anderen Liebhabern des Tabaks auch in der Gegenwart.

Auch in die Literaturgeschichte zog der Tabak ein. Ich denke nur an Fritz Reuter, dessen Jochen Nüßler in der Stromtid die Pfeife nur beim Essen und Schlafen aus dem Munde nahm, so daß davon seine linke Lippe schief herabhing. „Von rechtsch anseihn, sach sin Mund ut, as wenn nich zipp seggen künn, von linksch äwer, as wenn hei Kinner freten wull". Seine Lieblingsmarke hieß „Fliegender Merkur" Wilhelm Busch, selber ein starker Raucher, preist die Zufriedenheit des Lehrers Lämpel: „Und voll Dankbarkeit sodann zündet er sein Pfeifchen an."

Freunde und Feinde des Tabaks müssen zugeben, daß der Landser den Schlamm des Schützengrabens, Hunger und Durst, Gasangriff und Trommelfeuer mit Hilfe des Tabaks leichter überwand Eine überragende Rolle spielte er nach dem Zweiten Weltkriege, als englische und amerikanische Zigaretten die Währung darstellten, mit der man kaufte und verkaufte.

Selbst der Staat liebt den Tabak, denn er versucht, durch steigende Besteuerung seine Finanzen zu verbessern.

Vom Arzt zum Historiker

Herbert Meinhard Mühlpfordt zum 60. Geburtstag am 31. März

Länger als sieben Jahrzehnte kenne ich den Mann, dem unser Glückwunsch zur Vollendung des achten Jahrzehnts seines Lebens gebührt, unseren Landsmann, den Heimatforscher Herbert Mühlpfordt. Wir haben zusammen die Schulbank in der Vorschule des Friedrichskollegiums gedrückt, zusammen auf dem Paradeplatz vor seiner elterlichen Wohnung ‚Klipp' gespielt. Dann kam man auseinander, wie es so geht. Er studierte Medizin und schuf sich eine gute Praxis in Allenstein; ich studierte Geschichte und blieb in Königsberg. Erst einige Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg fanden wir wieder zueinander, obwohl er in Lübeck lebt und ich in Essen. Nicht nur das natürliche Zusammengehörigkeitsgefühl von Landsleuten in der ‚Fremde' trug dazu bei, auch nicht nur die Erinnerung an gemeinsame Kinderjahre, sondern der Umstand, daß aus dem Arzt ein Historiker geworden war.

Nachdem er seine ärztliche Tätigkeit aufgegeben hatte, wandte sich Mühlpfordt der Heimatkunde zu. Er hatte viel von Königsberg im Gedächtnis, da sein Vater mit ihm oft und lange durch die Stadt gegangen war und ihn auf viel Interessantes aufmerksam gemacht hatte. Dazu kamen aber noch die Freude an der Lektüre, glückliche Funde aus selten gewordenen alten Schriften und Zeitungen. Es machte ihm dann Freude, diese Schätze seiner Erinnerung und seines Lesefleißes anderen mitzuteilen.

So veröffentlichte Mühlpfordt seit 1954 gegen hundert kleine und größere Aufsätze über Königsberg, die Kurische Nehrung und Memel, über das Ermland, über Bauten, Plätze und Straßen seiner Heimatstadt, Konditoreien, Brunnen, Denkmäler und stille Winkel, über Gärten und Friedhöfe und über Menschen unserer Heimat. Sie erschienen in der Ostpreußenwarte und dem Ostpreußenblatt, den Jahrbüchern der Albertus-Universität, dem Memeler Dampfboot, dem Rößeler Heimatboten, dem Lüneburger Nordostarchiv und der Zeitschrift ‚Preußenland' der Historischen Kommission für die ost- und westpreußische Landesforschung, der er angehört und deren Mitarbeiter er in der ‚Altpreußischen Biographie' ist.

Von den vielen Titeln seien nur wenige hervorgehoben. Zwei sind als Nachschlagewerke unentbehrlich geworden: ‚Welche Mitbürger hat Königsberg öffentlich geehrt?' (Jahrbuch der Albertus-Universität, XIV. 1964) und ‚Königsberger Skulpturen und ihre Meister 1255—1945' (Ostdeutsche Beiträge XLVI. 1970), beide betreut vom Göttinger Arbeitskreis.

Seine medizinische Wissenschaft hat Mühlpfordt bisher nur an einem Objekt verwertet, aber an einem besonders interessanten, indem er die Vererbungs- und Umwelteinflüsse auf die Brüder Johann Ludwig und Ernst Theodor Hoffmann untersucht hat, eine bedeutsame Arbeit, die im Jahrbuch der Albertus-Universität 1967 erschienen ist und der er den Untertitel ‚Eine psychologische Studie' gegeben hat. Sein letztes, vor wenigen Monaten erschienenes Werk ‚Königsberg von A bis Z' (Aufstieg-Verlag München) ist „ein echter Mühlpfordt", ein Mosaik aus lauter kleinen Steinen, in langjähriger Arbeit gesammelt und geordnet. Je größer die Zahl der Namen, Daten und Fakten ist, um so größer ist die Möglichkeit des Irrtums im einzelnen, und von Irrtümern sind auch die Mühlpfordtschen Nachschlagewerke trotz aller Akribie nicht frei.

Wir beide bekritteln einander nicht, sondern helfen uns, wenn wir gelegentlich vor des anderen Türe fegen und nicht nur vor der eigenen. Möge es dabei noch lange bleiben.

Fritz Gause

Die Redaktion des Ostpreußenblattes schließt sich den Wünschen von Prof. Gause an; die Veröffentlichung der Novelle ‚Die Büste des Dichters' mit ihrem starken Stimmungsgehalt sollte unsere Leser mit dem Schriftsteller Herbert M. Mühlpfordt erneut bekannt machen, dem es gegeben ist, Menschen und Zeiten faszinierend auszuleuchten und innere Zusammenhänge sichtbar zu machen.



Das Rathaus in Braunsberg Foto: Archiv

Weil es meine Heimatzeitung ist...

Liebe Leser im Ausland!

Ein treuer Bezieher des Ostpreußenblattes, Wilhelm Hortian, 67. Bridgeport Road, Waterloo, Ontario, Kanada, schreibt uns am 5. März: „Die letzte Zeitung, die ich erhalten habe, ist vom 6. Januar 1973. Leider kommen die Zeitungen sehr unregelmäßig und viele Nummern bleiben ganz aus, so daß mir schon oft der Mut sank, überhaupt nochmals die Zeitung zu bestellen. Und ich tue es nur immer wieder, weil es meine Heimatzeitung ist. Irgendein anderes Blatt hätte ich schon längst abbestellt. Jahrelang ist es immer dasselbe, daß ich nur 20 bis 30 Zeitungen jährlich erhalte."

Ähnliche Beschwerden haben wir vor allem in den letzten anderthalb Jahren bekommen. Und das betrübt uns sehr. Denn wir geben uns wirklich alle Mühe, auch unsere Abonnenten im Ausland pünktlich und gewissenhaft zu beliefern. Gerade sie, die mit ganzem Herzen an der Heimat hängen, warten auf die Heimatzeitung, die ihnen jede Woche den Lesestoff bringt, den sie nicht entbehren wollen.

Jeder Donnerstag ist bei uns Zeitungstag!

Die druckfrischen Exemplare des Ostpreußenblattes werden von den Damen unserer Vertriebsabteilung also bereits zwei Tage vor dem offiziellen Erscheinungstermin in Streifbänder gepackt und gehen direkt an das Hamburger Auslandspostamt, von wo sie am gleichen Tage weiterbefördert werden. Bis zu diesem Punkt haben wir die Kontrolle. Der weitere Transport und die Verteilerstellen im Ausland entziehen sich allerdings unserem Einfluß.

Wenn DAS OSTPREUSSENBLATT also unregelmäßig, verspätet oder gar nicht bei Ihnen — liebe Leser im Ausland oder in Übersee — eintrifft, dann liegt das nicht an uns. Wir haben nämlich auch das größte Interesse daran, daß der Versand so zügig wie irgend möglich vor sich geht!

Sprechen Sie doch einmal mit Ihrem Briefzusteller und erzählen Sie ihm von unseren gemeinsamen Sorgen! Bitten Sie Ihr Postamt, Ihnen die Zeitung so rasch wie möglich zuzustellen. Und weisen Sie darauf hin, daß der Versand von Hamburg aus absolut pünktlich und zuverlässig erfolgt. Vielleicht klappt es dann besser mit der Auslandslieferung.

Auslandsversand ist teuer. Aber noch wichtiger ist es uns, daß gerade unsere treuen Bezieher im Ausland in jeder Hinsicht mit ihrer Heimatzeitung zufrieden sind. Deshalb schreiben Sie uns bitte, wenn Sie DAS OSTPREUSSENBLATT einmal nicht zum gewohnten Termin bekommen haben. Wir liefern Ihnen dann die betreffende Ausgabe sofort — und ohne Kosten für Sie — nach.

Wir Ostpreußen halten zusammen — wie in der Vergangenheit, so auch in Zukunft!

Herzlich Ihre

MARIA BRAUN

Sachbearbeiterin für unsere Auslandsabonnenten

Ein Forscher aus dem Ermland

Zum Gedenken an Professor Erich Thiel — Er schuf den Münchner Arbeitskreis für Ostforschung

Am 7. März verschied unerwartet in München der bekannte Wirtschaftsgeograph Erich Thiel. Er wurde am 15. Oktober 1898 in Groß-Kleeberg, Kreis Allenstein, geboren. In Braunsberg besuchte er bis 1916 die Präparandie und das Lehrerseminar. Dann war er drei Jahre lang Soldat zwischen Narwa und der Ukraine. 1920 bestand er die Lehrerprüfung und wirkte bis 1931 an der Eichendorffschule in Königsberg. Er studierte während seines Dienstes an der Albertina Pädagogik, Geographie und Französisch. Nach Übergang in den heutigen Realschuldienst holte er sich bei Arved Schulz mit einer Arbeit über die Verkehrsgeographie von Russisch-Asien den Doktorhut. Bei den Vorarbeiten zu seiner Dissertation hatte Thiel engen Kontakt zum Südpolforscher Erich von Drygalski in München gewonnen. Dessen Vater hatte als Vorgänger von Direktor Armstedt in Königsberg das Kneiphöfsche Gymnasium geleitet. Der Rußlandkenner Drygalski blieb mit Thiel, der Russisch und Polnisch beherrschte, bis zu seinem Tode in wissenschaftlich-freundschaftlichem Verkehr. Er förderte ihn nach dem Zweiten Weltkrieg erheblich. 1936 erschien von Thiel eine Arbeit über Mandschukuo, die Mandschurei nach 1932 genannt wurde. 1941 wurde sie als erweiterte zweibändige Landeskunde von Mandschukuo neu herausgegeben.

Als sich Thiel im Einverständnis mit dem Deutschen Schulverein von Mandschukuo um die Leitung der deutschen Schule in Charbin bewarb, durchkreuzte der NS-Lehrerbund seine Pläne wegen „politischer Unzuverlässigkeit". Doch enge Kontakte zu dem Handelskommissar von Manschukuo, Hiyoshi Kato, auf dessen Veranlassung Thiel einen Führer durch die mandschurische Wirtschaft verfaßt hatte, verhalfen ihm zu einer staatlichen Einladung für einen anderthalbjährigen Studienaufenthalt in der Mandschurei. Die Kosten wurden durch von Arved Schulz und Erich von Drygalski vermittelte Stipendien, durch Zuschüsse von Wirtschaftsorganisationen und durch Thiels Reisejournalistik bestritten. Der russische Wirtschaftsgeograph Wladimir Sharnakow und japanische Forscher begleiteten Thiel auf seinen Fahrten durch die Mandschurei, die Mongolei, Nordchina und Japan. Auf der Rückreise lernte er Shanghai, Formosa und Hongkong kennen. Von Singapore machte er einen Abstecher in die Kautschuk- und Zinnreviere Malakkas. Zwischenstationen waren Ceylon, Aden, Ägypten und Malta.

Bald nach seiner Rückkehr aus dem Fernen Osten, der mit Einschluß der Sowjetunion Thiels eigentliches Arbeitsfeld bis zu seinem Tode blieb, trat er in Königsberg eine sechswöchentliche militärische Übung an, die sechs Jahre dauern sollte. Nach dem Polenfeldzug fand Thiel während seines Dienstes im Heimatkriegsgebiet Gelegenheit, sich in Königsberg zu habilitieren und eine Antrittsvorlesung über „Sibirien als selbständiger Wirtschaftsraum" zu halten. Neues zu schreiben vermochte er während des Krieges nicht, wenn man von einer fesselnden Schilderung eines Staubsturmes bei den dsungarischen Kalmücken absieht.

Die materiellen Verluste des Kriegsendes trafen Thiel weniger schmerzlich als die seelischen Schläge. Die Mutter starb auf der Flucht, der ältere Sohn Leo war seit Stalingrad vermißt, vier Brüder waren gefallen, Frau und zwei Kinder fand er nach der Entlassung aus der Gefangenschaft unter traurigen Verhältnissen in Traunstein wieder. Zum Glück erhielt er bereits 1946 einen Lehrauftrag für Geographie an der Münchener Universität, und binnen zehn Jahren hatte er die Stufenleiter vom Privatdozenten bis zum ordentlichen Professor für osteuropäische Landeskunde erklommen. Thiels Doppeltätigkeit an Universität und Hochschule für Politische Wissenschaften, Prüfungen, Vorträge und Korrekturen sowie Mitgliedschaft an einer Reihe von Instituten und Senatskommissionen zehrten an seinen Kräften, so daß er sich im Herbst 1964 emeritieren ließ.

Bemerkenswert war seine Tätigkeit auf ostpolitischem Gebiet. So schuf er mit Prof. Adolf Weber 1948 den Münchner Arbeitskreis für Ostforschung. Hier gehörten Werner Markert, Hans Koch und Klaus Mehnert zu seinem engeren Freundeskreis. Von Thiels Münchener Veröffentlichungen seien nur zwei große Würfe genannt: „Sowjet-Fernost", ein Werk, das auch als englische und amerikanische Ausgabe erschien. Sein letztes Opus hieß: „Die Mongolei", Volk und Wirtschaft der Mongolischen Volksrepublik. Wenn man Thiels Wirken als Mitherausgeber von Schriftenreihen und Mitarbeiter an Handbüchern und Zeitschriften sowie als Verfasser von Aufsätzen in Fachbüchern und Sammelwerken überschaut, ist es nicht erstaunlich, daß er 1964 einen Herzanfall erlitt.

Erstaunlich aber ist der weit gestreute Fächer der Dissertationen seiner Doktoranden, der von der Wärmewirtschaft in Europa und Übersee über den Nahen Osten zur Dritten Welt und zu Süddeutschlands Industrieproduktion und Lebensmittelhygiene ausschwingt. Wolf Dieter Bopst, der letzte Doktorand, veröffentlichte seine Dissertation als Ehrengabe für Erich Thiel zum 70. Geburtstag unter einem noch immer sehr aktuellen Thema: „Die arabischen Palästinaflüchtlinge", ein sozialgeographischer Beitrag zur Erforschung des Flüchtlingsproblems.

Besonders eng war Thiel mit seinem wirtschaftsgeographischen Institut verbunden, das er Jahre hindurch aufgebaut und geleitet hatte. In diesem Zusammenhang hob sein Nachfolger, Prof. Karl Ruppert, Thiels Haltung von „persönlicher Größe und feiner innerer Gesinnung" hervor. Die Münchener Studenten sahen in ihm nicht nur den Professor, den „Bekenner" seiner Ansicht, sondern auch den Freund und den Menschen. Trotz aller Erfolge und Ehrungen am Isarufer hält das Band zur ostpreußischen Heimat ihn fest umschlossen. Ich erinnere mich kaum eines der vielen Gespräche, in dem nicht von der ultima Thule, dem so fernen ermländischen Winkel, die Rede war, dem „remotissimus angulus terrae" des Nicolaus Copernicus. Möge Erich Thiel auf dem Münchener Waldfriedhof neben seiner geliebten Gattin die Erde leicht sein.

Leo Juhnke

Junge Ostpreußen, die von ihren Angehörigen gesucht werden

1. Aus Georgenthal, Kreis Mohrungen, werden die Geschwister B o l z: Ilse, geb. 1942, Helmut, geb. 1941, Herbert, geb. 1940 und Erna, geb. 1939, gesucht von ihrem Onkel Karl Krins. Die Eltern der gesuchten Geschwister, nämlich Otto und Martha Bolz, geb. Thiel, werden gleichfalls noch vermißt.

2. Aus Königsberg, Wilkenstraße 33, wird Marianne B e w e r, geb. 9. März 1947 in Königsberg, gesucht von ihrer Mutter, Erna Bewer, geb. Pflug. Frau Bewer übersiedelte mit ihrer Tochter Marianne Anfang Mai 1947 nach Kowno/Kaunas/Litauen. In einem katholischen Säuglingsheim in Kowno, das jenseits einer großen Brücke im Tal lag, fand Marianne Aufnahme. Bei ihrem letzten Besuch am 27. Mai 1947 erfuhr die Mutter von den Schwestern, daß ihre Tochter den Namen Marianka Bewerita erhalten hat.

3. Aus Königsberg, Holsteiner Damm 52, bzw. Samitter Allee 242, wird Hannelore D e s c h e n i e s, geb. 16. August 1942 in Königsberg, gesucht von ihrem Onkel August Mengel. Auch die Eltern Walter Deschenies und Erna, geb. Kallweit, werden ebenfalls noch gesucht.

4. Aus Königsberg-Moditten werden die Schwestern L e m b e r t, Lucie und Lydia (Zwillinge), geb. 26. Juni 1938 und Brigitte, geb. 1943, gesucht vom Vater Kurt-Rudolf Lembert, geb. 22. Oktober 1910. Die gesuchten Zwillingsschwestern Lucie und Lydia sollen im Sommer 1945 in ein Kinderheim nach Kussen bei Tapiau gekommen sein.

5. Aus Königsberg, Zintenstraße, auf dem Schlachthof, bei Familie Weck, wird Manfred S t o b b e, geb. 30. April 1942, gesucht von seiner Mutter, Karoline Urban, geb. Stobbe. Die Pflegeeltern Weck werden ebenfalls noch gesucht.

6. Aus Königsberg, Waldburgstraße 7, werden die Geschwister W e r k m ü l l e r: Renate, geb. 29. Februar 1936, Ursula, geb. 28. Juni 1938, Günter, geb. 30. August 1939, Manfred, geb. 11. September 1940, und Klaus-Dieter, geb. 23. Mai 1942, gesucht von ihrem Onkel Kurt Treuke. Die Mutter Lieselotte Werkmüller wird ebenfalls noch vermißt. Die Gesuchten wurden zuletzt am 25. Januar 1945 in Königsberg gesehen.

7. Aus Rhein, Kreis Lötzen, Markt 8, wird Kristina S c h w e t l i c k, geb. 10. September 1940, gesucht von ihrer Tante Eva Raffael, geb. 22. März 1912. Kristina ging mit ihrer Mutter Erna Schwetlick und ihrer 14jährigen Stiefschwester Ingeborg Borkowski von Rhein, Kr. Lötzen, auf die Flucht. Im Januar 1945 soll die Mutter in Danzig schwer verletzt worden sein, ebenfalls die Schwester. Die Schwester Ingeborg Borkowski soll auf dem Wege von Danzig nach Thorn verstorben sein, während die Mutter Erna Schwetlick im Mai 1945 im Lager Thorn verstorben ist. Danach soll Kristina Schwetlick von einer Frau Lieselotte J a s t r o w i n in Obhut genommen worden und im November 1945 von Leipzig nach Schlawe bzw. nach Lemberg/Polen gekommen sein.

8. Aus Schrensk, Kreis Mielau, werden die Geschwister B o r r m a n n: Friedrich, geb. 1943, Hildegard, geb. 1942, Erich, geb. 1941, Elfriede, geb. 1937, Marie, geb. 1934, und Gerhard, geb. 9. Mai 1932, gesucht von ihrer Kusine Helene Wisk. Auch die Mutter, Natalia Borrmann, geb. Krebs, geb. 1911, wird noch vermißt.

9. Aus Trutenau, Kreis Samland, werden die Geschwister W e i s s e n b e r g, Horst-Gerhard, geb. 13. Dezember 1937, und Erna, geb. 22. Dezember 1936, gesucht von ihren Eltern Fritz Weissenberg und Helene, geb. Scheffler. Die Gesuchten wurden im Januar 1945 bei Tannenwalde, Kreis Samland, während eines Fliegerangriffs von der Mutter getrennt.

10. Aus Waldpusch, Kreis Ortelsburg, wird Dietmar S c h w e d a, geb. 10. Juni 1943 in Ortelsburg, gesucht von seinen Tanten Emilie Schulz, geb. Schweda, und Emma Blumenstein. Dietmar Schweda war zusammen mit seiner Mutter Hedwig Schweda, geb. Czichy, geb. 10. Mai 1910, im Januar 1945 auf der Flucht aus Waldpusch. Bei einem Fliegerangriff auf Passenheim, Kreis Ortelsburg, soll der Gesuchte von seiner Mutter getrennt worden sein. Es ist zu vermuten, daß Dietmar Schweda seinerzeit von Einwohnern aus Passenheim oder von anderen Flüchtlingen aufgenommen wurde und heute einen anderen Namen trägt.

Auskunft wird erbeten über . . .

. . . Walter B o l z (geb. 2. Juni 1923 in Auerfluß, Kreis Angerapp), wohnhaft gewesen in Erlensee, Kreis Goldap, Soldat bei der Einheit Feldpostnummer 05 101 B. Er kämpfte zuletzt im Raum Leningrad-Ladogasee und wird seit dem 18. Januar 1943 vermißt; ferner über dessen Bruder Herbert B o l z (geb. 23. Oktober 1924 in Auerfluß), aus Erlensee. Er wurde im November 1944 zum Volkssturm, Btl. Klein, 1. Komp., Goldap, eingezogen und befand sich zuletzt als Brückenwache in Buddern, Kreis Angerburg; seit dem 16. Januar 1945 fehlt jede Nachricht.

. . . Gustav T h i e l, geboren in Fuchsberg oder Königsberg, Jahrgang etwa 1912. Er war früher bei der Landespolizei und im Krieg Feldgendarm im Osten, später soll er nach Hamburg-Harburg gekommen sein. Seine Frau heißt vielleicht Charlotte. Sein Bruder, Georg T h i e l, Jahrgang etwa 1920/21, Schornsteinfeger von Beruf, wird ebenfalls gesucht.

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Suchdienst, 2 Hamburg 13, Postfach 8047.

Lastenausgleich:

Leistungen in außergewöhnlichen Härtefällen

Betroffene werden noch schlechter gestellt – Von unserem Bonner LAG-Mitarbeiter

Bonn — Die Weisung über Lastenausgleichsleistungen in außergewöhnlichen Härtefällen ist nunmehr vom Bundesminister der Finanzen und vom Bundesminister des Innern genehmigt worden. Dabei wurde jedoch im Verhältnis zu den Beschlüssen des Kontrollausschusses eine Verschlechterung vorgenommen: die außergewöhnlichen Härtefälle enthalten in der Regel keinen Selbständigenzuschlag zur Unterhaltsbeihilfe. Obwohl die Weisung noch nicht verkündet ist, hat das Bundesausgleichsamt im Interesse der schnellen Unterrichtung der Ausgleichsbehörden ein Rundschreiben herausgegeben. Der Bund der Vertriebenen hat zur Unterrichtung der Geschädigtenverbände in Anlehnung an dieses staatliche Rundschreiben ein Merkblatt herausgegeben, das in bestimmten Punkten Hinweise auf weitergehende Möglichkeiten sowie Beispiele enthält. Unter Zugrundelegung dieses Verbändemerkblattes sei auf folgendes hingewiesen.

Die Weisung über Leistungen in außergewöhnlichen Härtefällen (§ 301b = Weisung) sowie die dazu vom Bundesausgleichsamt erlassenen Durchführungsbestimmungen sind nur für die Ausgleichsverwaltung verbindliche Regelungen. Für die Verwaltungsgerichte sind sie nicht bindend.

Nach der gesetzlichen Regelung gibt es „Weisungsentscheidungen", die von den Ausgleichsämtern getroffen werden, und „Einzelfallentscheidungen", die außerhalb der „Weisung" vom Bundesausgleichsamt getroffen werden. Im Rahmen der Weisungsentscheidungen werden in der Regel bestimmte begrenzte Personengruppen zum Zuge kommen, bei denen insbesondere auch eine gewisse gegenwärtige Notlage vorhanden sein muß. Für die Einzelfallentscheidungen kommen vor allem nicht in die Kategorien hineinfallende Personengruppen in Betracht; bei ihnen muß zwar eine gegenwärtig harte Lage, nicht aber eine ausgesprochene Notlage vorhanden sein.

Vier Gruppen

Es gibt nicht nur durch Antragstellung des Geschädigten eingeleitete Verfahren. Der Anstoß beim Ausgleichsamt kann auch vom Bundesausgleichsamt, vom Petitionsausschuß des Bundestages, von einem Bundesminister, von einem Bundestagsabgeordneten, von einem Mitglied des Kontrollausschusses oder Beirats beim Bundesausgleichsamt, vom Landesausgleichsamt oder von einem Vertriebenenverband ausgehen; das Ausgleichsamt kann den Fall auch von sich aus aufgreifen.

Es ist nicht der Sinn des § 301b LAG, über die Härteregelung die Lastenausgleichsgesetze zu korrigieren. Die Tatsache der Nichtberücksichtigung oder unverhältnismäßig geringer Berücksichtigung im Lastenausgleich ist deshalb für sich kein Grund, eine Härteleistung nach § 301b zu gewähren. Die außergewöhnliche Härte muß unter Würdigung der Gesamtheit aller Umstände eines Einzelfalles beurteilt werden, unter anderem auch unter Berücksichtigung der wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse des Betroffenen und seiner Familie. Dabei lassen sich vier Gruppen unterscheiden.

Nichtberücksichtigung

Bei der ersten Gruppe hat der Gesetzgeber die Nichtberücksichtigung oder unverhältnismäßig geringe Berücksichtigung eindeutig gewollt. Dazu gehören beispielsweise Fälle der Stichtags- oder Antragsfristversäumung, Fälle nicht berücksichtigten Vermögens (Beispiele: noch nicht oder nicht mehr Betriebsvermögen, z. B. wegen Tod eines Arztes, wenn die Erben die Praxis nicht fortführen können; Überbestände an umlaufenden Betriebsmitteln in der Landwirtschaft; Anteilseigner an Familien-GmbH bei Kriegssachgeschädigten) oder Fälle des sonstigen Fehlens persönlicher Voraussetzungen. Diese Fälle gewollter Nichtberücksichtigung können jedoch zu einer Härteleistungsgewährung führen, wenn eine Notlage gegeben ist und wenn außerdem besondere Umstände hinzukommen, die die Nichtberücksichtigung im Einzelfall als außergewöhnliche Härte erscheinen lassen (Beispiel: Bei Antragstellung auf Unterhaltshilfe nach § 264 Abs. 2 letzter Satz stellt sich heraus, daß der Antragsteller auf Grund der Einkünfte-Anrechnungsvorschriften, die er nicht kannte, auch bereits vor Einstellen der Erwerbstätigkeit hätte Unterhaltshilfe erhalten können).

Bei der zweiten Gruppe beruht die — grundsätzlich gewollte — Nichtberücksichtigung oder stark beschränkte Berücksichtigung auf zahlenabhängigen starren Vorschriften über die Berechnung des Schadens oder der Entschädigung. Beispiele: § 8 FG (Kriegssachschaden im Ausland; Hausratverlust von weniger als 50 Prozent; Anteil an juristischen Personen unter 100 RM; untergegangene Forderungen gegen das Reich, die Reichsbahn, die Reichspost und Preußen; zu mehr als 50 Prozent nach der Kriegssachschädenverordnung entschädigte Verluste; Verluste unter insgesamt 500 RM, wobei solche Fälle insbesondere dann als hart anzusehen sind, wenn die Unterschreitung der 500 RM durch Aufteilung eines größeren Schadens auf die Erben des unmittelbar Geschädigten eintrat), § 13 FG (Wiederaufbau vor der Währungsreform), § 16 FG (unangemessene Schadensstufeneingruppierung wegen besonderer Einkommensberechnungsvorschriften bei Hausratsverlust), § 18 FG (Zugrundelegung der Steuerkurswerte vom 1. Januar 1940; vorgelegter völlig unangemessen niedriger Einheitswert), § 249 LAG (Hauptentschädigungskappung bei gerettetem Vermögen). In dieser Gruppe ist zusätzliche Voraussetzung für eine Leistungsgewährung, daß die außergewöhnliche Härte mangels Anpassungfähigkeit wegen der starren Vorschriften über den vom Gesetzgeber gewollten Zweck hinaus vorliegen muß; außerdem wird in dieser Gruppe das Vorliegen einer Notlage gefordert.

Bei der dritten Gruppe liegt eine im Wege der Auslegung nicht ausfüllbare „Gesetzeslücke" vor; wegen der Seltenheit der Fälle, zur Vermeidung von Kasuistik oder möglicherweise wegen Übersehens sind diese Fälle nicht positiv geregelt worden. Beispiele: Werkspensionsanwartschaften; Anrechnung der Kriegsschadensrente der nach der Vertreibung geheirateten Stiefmutter auf die Hauptentschädigung der Erben; mit der Grenzziehung 1919 im Zusammenhang stehende außerordentliche Bewertungen. In dieser Gruppe kann Leistungsbewilligung auch dann in Betracht kommen, wenn die soziale Dringlichkeit weniger stark ausgeprägt ist. Zu Einzelfallentscheidungen in dieser Gruppe kann es auch dann kommen, wenn nach der Systematik des Gesetzes die Gewährung auch einer Entschädigungsrente die angemessene Entscheidung wäre, wegen einer Gesetzeslücke aber nur Unterhaltshilfe gewährt werden kann.

Bei der vierten Gruppe ist der Zweck der bereits gewährten Eingliederungsleistung nachträglich durch Umstände, die der Antragsteller nicht zu vertreten hat, vereitelt worden (Beispiel: unverschuldet mißglückte Eingliederung). In dieser Gruppe kann auch bei weniger stark ausgeprägter Notlage eine Leistungsbewilligung in Frage kommen.

Zur Notlagevoraussetzung aller vier Gruppen weist der Bund der Vertriebenen in seinem Merkblatt darauf hin, daß in den dem Gesetzgeber vorgelegten Materialien nicht „Notlage" steht, sondern „harte individuelle Lage". Bei Ablehnung wegen fehlender Notlage sollte deshalb — sofern eine harte individuelle Lage gegeben ist — das Verwaltungsgericht angerufen werden.

Die Gewährung von Härteleistungen liegt im Bereich des pflichtgemäßen Ermessens der Ausgleichsbehörden; auf eine solche besteht kein Rechtsanspruch. Die Ausgleichsverwaltung muß bemüht sein, bei der Leistungsbewilligung möglichst gleichmäßige Maßstäbe obwalten zu lassen, aber aus einer Vielzahl von Fällen, die die Voraussetzungen des Gesetzes und der Weisung formell erfüllen, die dringlichsten auszuwählen. Die Prüfung der Ausgleichsämter ist grundsätzlich unabhängig von der Mittellage vorzunehmen.

Übliche Rechtsmittel

Die Bearbeitung der Einzelfälle, in denen eine nähere Prüfung angezeigt ist (d. h. nach Ausscheidung der offensichtlich nicht unter § 301b fallenden Fälle), soll so unbürokratisch und einfach wie möglich durchgeführt werden. Vom Geschädigten sind nähere Angaben nur dann einzuholen, wenn dies nach den Gesamtumständen und den Aussichten des Falles notwendig und sinnvoll ist. Das Ausgleichsamt legt die Fälle von sich aus, sofern es eine positive Entscheidung für möglich hält, entweder (bei Weisungsfällen) dem Landesausgleichsamt zur Zustimmung oder (bei Einzelfallentscheidungen) über das Landesausgleichsamt dem Präsidenten des Bundesausgleichsamtes zur Entscheidung vor. Ist der Antrag eines Vertriebenen nur als Weisungsfall behandelt und in diesem Rahmen abgelehnt worden, kann der Vertriebene — sofern Anhalte für eine (großzügigere) Behandlung als Einzelfall vorliegen — auf Bearbeitung als Einzelfall dringen. Geschieht dies nicht, stehen gegen den Bescheid im Weisungsverfahren die üblichen Rechtsmittel zur Verfügung. Hat der Vertriebene keinen formellen (rechtsmittelfähigen) Bescheid über die Versagung der Leistung erhalten, kann er auf der Erteilung eines formellen, anfechtungsfähigen Ablehnungsbescheides bestehen.

Rentenversicherung:

Reform der Höherversicherung

Neue Beitragsklassen – Kapitalabfindung ist möglich

Nürnberg — Die Höherversicherung ist eine zusätzliche Versicherung zur Pflichtversicherung oder freiwilligen Versicherung in der gesetzlichen Rentenversicherung. Sie gibt allen Versicherten die Möglichkeit, ihre spätere Rente und etwaige Renten ihrer Hinterbliebenen zu erhöhen. Zu jedem Beitrag, der auf Grund der Versicherungspflicht oder der Berechtigung zur freiwilligen Versicherung entrichtet wird, kann ein Beitrag für die Höherversicherung geleistet werden. Ihre Beitragsklassen sind vom 1. Januar 1973 an neu festgesetzt worden. Seit diesem Zeitpunkt stehen den Versicherten sieben Beitragsklassen mit Monatsbeiträgen in Höhe von 18,—, 72,—, 144,—, 216,—, 288,—, 360,— und 414,— DM zur Verfügung. Beiträge zur Höherversicherung können nur durch Verwendung besonderer Beitragsmarken mit dem Aufdruck HV, die bei den Postanstalten erhältlich sind, geleistet werden.

Jeder Versicherte, also nicht nur der Pflichtversicherte, sondern auch der freiwillig Versicherte, ist in der Wahl der Beitragsklasse für die Höherversicherung frei. Er kann auch entscheiden, für welche der mit Grundbeiträgen belegten Monate er zusätzlich Höherversicherungsbeiträge aufbringen will. Eine Unterbrechung oder Einstellung der Beitragsleistungen ist ebenso wie ein Wechsel des Beitragssatzes jederzeit in das Ermessen des Versicherten gestellt.

Bis Ende 1972 wurde die aus Höherversicherungsbeiträgen entstandene Leistung bei Eintritt des Versicherungsfalls entweder als Zuschlag zu einer Rente aus der Grundversicherung gewährt, oder sie wurde als selbständige Höherversicherungsrente gezahlt, wenn die Voraussetzungen für die Gewährung einer Rente aus der Grundversicherung nicht erfüllt waren. So konnte z. B. ein Versicherter, der nur wenige Grundbeiträge und Höherversicherungsbeiträge entrichtet hatte, im Rentenfall zu einer für ihn unerheblichen Kleinstrente aus der Höherversicherung kommen, die mit einem dauernden und kostenlosen Krankenversicherungsschutz (Rentner-Krankenversicherung) verbunden war, dessen Wert in keinem Verhältnis zu der Kleinstrente oder den für diese Rente aufgebrachten Beiträgen stand.

Für die Versichertengemeinschaft ist dies jedoch ein unzumutbarer Zustand. Nicht zuletzt aus diesem Grund bestimmt das Rentenreformgesetz, daß bei Versicherungsfällen, die nach dem 31. Dezember 1972 eingetreten sind, Anspruch auf Versicherten- oder Hinterbliebenenrente aus Beiträgen der Höherversicherung nur noch neben einem gleichzeitigen Anspruch auf Renten aus anderen Beiträgen besteht. Ist dies nicht der Fall, hat der Versicherte jetzt nur Anspruch auf eine Kapitalabfindung mit einem Wert, der sich aus den Beiträgen der Höherversicherung ergebenden Leistungen, es sei denn, daß er dem Versicherungsträger gegenüber die Abfindung ablehnt. Die Berechnung des Kapitalwerts wird durch Rechtsverordnung bestimmt werden. Lehnt der Berechtigte eine Kapitalabfindung ab, bleiben die Beiträge bestehen und werden erst bei Erfüllung der Leistungsvoraussetzungen aus den Grundbeiträgen bei einem späteren Versicherungsfall mitberücksichtigt.

Für jeden zur Höherversicherung geleisteten Beitrag werden als jährliche Rente gewährt:

20 % des Beitrags bei Entrichtung im Alter bis zu 30 Jahren
18 % des Beitrags bei Entrichtung vom 31. bis zum 35. Lebensjahr
16 % des Beitrags bei Entrichtung vom 36. bis zum 40. Lebensjahr
14 % des Beitrags bei Entrichtung vom 41. bis zum 45. Lebensjahr
12 % des Beitrags bei Entrichtung vom 46. bis zum 50. Lebensjahr
11 % des Beitrags bei Entrichtung vom 51. bis zum 55. Lebensjahr
10 % des Beitrags bei Entrichtung vom 56. Lebensjahr an

Hierbei gilt das Alter bei der Entrichtung des Beitrags stets der Unterschied zwischen dem Jahr des Ankaufs der Beitragsmarken und dem Geburtsjahr des Versicherten. Je jünger der Versicherte ist, um so günstiger sind also die Steigerungsbeträge.

Beiträge für die Höherversicherung können ebenso wie sonstige Beiträge zur Sozialversicherung als Sonderausgaben bei der Einkommen- und Lohnsteuer geltend gemacht werden.

Trotz der aufgezeigten Vorteile, welche die Höherversicherung aufweist, darf nicht verkannt werden, daß ihre Leistungen „starr" sind. Sie werden nämlich im Gegensatz zu den Renten aus der Grundversicherung nicht der laufenden Lohnentwicklung angepaßt. Etwaige Lohnsteigerungen, die eine gesetzlich verankerte Anhebung der allgemeinen Rentenbemessungsgrundlage und somit im Endeffekt höhere Renten zur Folge haben, wirken sich auf die Leistungen der Höherversicherung nicht aus. Für sie gilt vielmehr unabhängig von der jeweiligen Kaufkraft der Mark die in der Vergangenheit oft mit großen Härten verbundene Devise „Mark gleich Mark". Wer also vorwiegend in jüngeren Jahren erwägt, von der Höherversicherung Gebrauch zu machen, muß sich darüber klar sein, daß er eine schwierige Entscheidung zu treffen hat, da wohl niemand die wirtschaftliche Entwicklung und alle mit ihr verbundenen Folgeerscheinungen auf Jahre oder gar Jahrzehnte voraussehen kann.

Fritz Stumpf

Wir gratulieren...

zum 98. Geburtstag

Langbrandtner, Maria, geb. Kapps, aus Platen, Kreis Ebenrode, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über Marta Schiffer, 2321 Todendorf, am 28. März

zum 96. Geburtstag

Bitter, Johanna, geb. Nitsch, aus Sollau, jetzt 5238 Hachenburg, Koblenzer Straße 6, am 15. März

zum 92. Geburtstag

Britt, Auguste, geb. Backschat, aus Sonnenburg, Kreis Gerdauen, jetzt bei ihrem Sohn Hans, 2351 Neumünster-Einfeld, Stubbenkammer 18, am 24. März

Luschnat, Auguste, aus Lötzen, jetzt 205 Hamburg 80, Höperfeld 16b, am 26. März

zum 91 Geburtstag

Gantowski, Anna, aus Turau, Kreis Johannisburg, jetzt bei ihrer Tochter Herta Klüschen, 351 Hann.-Münden, Dr.-Eisenbart-Straße 19, am 14. März

Laskowski, Luise, aus Langenhöh, Kreis Lyck, jetzt 2321 Dersau, am 28. März

Tiedtke, Frau, aus Thiergarten, Kreis Angerburg, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über Egon Machmüller, 213 Rotenburg, Moorkamp 15, am 29. März

zum 90 Geburtstag

Michel, Josefine, aus Königsberg, Luisenallee 94, jetzt 2407 Bad Schwartau, Am Kurpark 12, Zimmer 103, am 11. März

Pareigis, Maria, geb. Schapeit, aus Annuschen, Kreis Pogegen, jetzt 2071 Grönwohld über Trittau, Alte Siedlung, am 27. März

Schwarz, Luise, aus Gallingen, Kreis Bartenstein, jetzt 45 Osnabrück-Gretesch, Am Turm 9, am 29. März

zum 89. Geburtstag

Atzpadin, Arthur, aus Insterburg, Kornstraße 6, jetzt 31 Celle, Güterbahnhofstraße 10, am 30. März

Hartmann, Elisabeth, geb. Krafft, aus Wehrskirchen, Kreis Goldap, jetzt zu erreichen über Helene Dzewas, 41 Duisburg 25, Kaiserswerther Straße 350, am 27. März

Kroll, Elise, geb. Rilk, aus Güldenboden, Kreis Mohrungen, und Christburg, Salzfelder Straße, jetzt 3151 Dungelbeck/Peine, Am Anger 109, am 21. März

Kukies, Klara, aus Kutten, Kreis Angerburg, jetzt 3504 Oberkaufungen über Kassel, Schulstraße 33, am 26. März

zum 88. Geburtstag

Sadlack, August, aus Ortelsburg, jetzt 311 Uelzen, Altenheim, Waldstraße 9, am 26. März

zum 87. Geburtstag

Bollin, Bertha, aus Pillau I, Kurfürstenbollwerk, jetzt 7809 Bleibach/Breisgau, Viktor-Merkle-Straße 178, am 31. März

Grzybienski, Marie, aus Ortelsburg, jetzt 333 Helmstedt, Leibnizstraße 7, am 26. März

Hasselberg, Helene, aus Mohrungen-Stadtwald, jetzt bei ihrer Tochter Christa Großmann, 28 Bremen 20, Witzelebenstraße 45, am 27. März

Potschies, Grete, aus Liebenfelder, Kreis Labiau, jetzt 4 Düsseldorf-Benrath, DM-Straße 51, am 19. März

Spehn, Therese, geb. Thomaschky, aus Moritten, Kreis Labiau, jetzt bei ihrer Tochter Anni Rehberg, 5401 Rhens, Baiergarten 5, am 26. März

zum 86. Geburtstag

Pahlke, Lina, geb. Thalmann, aus Königsberg-Ratshof, Kaporner Straße 21b, jetzt 23 Kiel 14, Sandkrug 34, Wohnungs-Nr. 99, am 31. März

Thielhardt, Lydia, aus Kehlen, Kreis Angerburg, jetzt 6905 Schriesheim-Stammberg, Altersheim, am 28. März

zum 85. Geburtstag

Lilienthal, Anna, geb. Kroschewski, aus Wuslack, Kreis Heilsberg, jetzt 45 Osnabrück, Lotterstr. 104, am 29. März

Stadie, Elisabeth, geb. Gronau, aus Rockeimswalde, Kreis Wehlau, jetzt 3 Hannover, Auf dem Loh 6 am 27. März

Thoma, Frieda, geb. Baucus, aus Popelken, Kreis Labiau, jetzt 46 Dortmund, Lortzingstraße 29, am 30. März

Timmler, Margarete, geb. Horn, aus Königsberg, jetzt 31 Celle, Altenceller Schnede 1/1, am 28. März

Weischwillat, Johanna, geb. Zandereit, aus Patilzen, Kreis Stallupönen, jetzt 2358 Kaltenkirchen, Steenkamp 4, am 17. März

zum 84. Geburtstag

Burnus, Eugen, aus Angerburg, jetzt 317 Gifhorn, Hohe Luft 17a, am 26. März

Kalinowski, Julius, aus Prostken, jetzt 46 Dortmund, Roonstraße 9, am 28. März

Kirchner, Pauline, geb. Hoch, aus Wenzken, Kreis Angerburg, jetzt 2871 Delmenhorst, Altersheim, am 26. März

Kraaz, Johanna, aus Lissen, Kreis Angerburg, jetzt 8701 Reichenberg, Schindersberg 68, am 30. März

Mertins, Hugo, aus Bartenstein, Kreis Elchniederung, jetzt 8 München 40, Hiltensperger Straße 27, am 30. März

Spriewald, Rudolf, Rektor i. R., aus Friedrichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt 332 Salzgitter 51, Heckenrosenweg 51, am 31. März

Schöler, Maria, aus Pillau-Camstigall, jetzt 3041 Tewel 17 über Soltau, am 26. März

zum 83. Geburtstag

Albrecht, Franz, aus Kotzlauken, Kreis Samland, jetzt 3051 Wiedenbrügge 67

Fischer, Irmgard, aus Königsberg, Brünneck-Allee 10, jetzt 205 Hamburg 80, Reinbeker Weg 63, am 28. März

Glaubitz, Maria, aus Elchwerder, Kreis Labiau, jetzt bei ihrer Tochter Magdalena Bierwald, 43 Essen-West 1, Berliner Straße 74, am 25. März

Kröhnert, Ida, geb. Höllger, aus Gilgenfeld-Joneiten, Kreis Elchniederung, jetzt zu erreichen über Ruth Hundsdörfer, 45 Osnabrück, Cloppenburger Str. 9, am 28. März

Neuhaus, Berta, aus Danzig-Langfuhr, Fahrenheitstraße 10, jetzt 205 Hamburg 80, Höperfeld 25a am 26. März

Salzmann, Fritz, aus Ortelsburg, jetzt 345 Holzminden, Bebelstraße 60, am 27. März

zum 82. Geburtstag

Beyer, Friedrich, aus Tilsit-Kallkappen, zur Zeit in 2148 Zeven, Friedrichstraße 28, am 8. März

Dietrich, Kurt, aus Allenburg, Herrenstraße 31, jetzt 2359 Henstedt-Ulzburg 2, Schäferberg 14, am 21. März

Fluch, Helene, aus Lyck, jetzt 585 Hohenlimburg, Wiesenfeldstraße 7, am 26. März

Haaßio, Karl, aus Freihausen, Kreis Lötzen, jetzt 3201 Hasede, Mühlenstraße 7, am 28. März

Paetsch, Gertrud, aus Pillau II, Lustiges Flick 9, jetzt 2077 Trittau, Bahnhofstraße 8, am 27. März

Reinhardt, Alfred, Rektor, aus Lyck, jetzt 1 Berlin 42, Manteuffelstraße 32

Schönig, Ernst, aus Angerburg, jetzt 328 Bad Pyrmont, Gartenstraße 10, am 28. März

Siebert, Fritz, aus Liebstadt, Gartenstraße 4, jetzt 334 Wolfenbüttel, Riesengebirgsweg 18, am 28. März

Wadehn, Erich, aus Pfaffendorf-Burggarten, Kreis Ortelsburg, jetzt 285 Bremerhaven 1, Brommystr. 20, am 31. März

zum 81. Geburtstag

Auschkorat, Anna, geb. Kalinna, aus Gronden, Kreis Angerburg, jetzt 43 Essen-West, Lüneburger Str. 8, am 26. März

Brilling, Ernst, Kaufmann, aus Königsberg, Aweider Allee 162, jetzt 233 Eckernförde, Bürgermeister-Heldmann-Straße 6, am 31. März

Goldbaum, Maria, aus Pillau I, Tannenbergstraße 16, jetzt 2381 Schuby über Schleswig, am 30. März

Grundtner, Otto, Landwirt, aus Föhrenhorst, Kreis Ebenrode, jetzt 6366 Wölfersheim 1, Am Zimmerplatz 5

Kerstan, Gustav, aus Lehlesken, Kreis Ortelsburg, jetzt 56 Wuppertal-Barmen, Am Brögel 30, am 28. März

Wessel, Emma, aus Königsberg, Nasser Garten 27, jetzt 493 Detmold, Willi-Hofmann-Straße 45, am 28. März

Witt, Marie, aus Königsberg, jetzt 24 Lübeck, Dornbreite 5, Altersheim, am 25. März

zum 80. Geburtstag

Abrolat, Fritz, aus Groß Kummeln bei Kraupischken, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 2167 Breitenwisch, am 28. März

Alkewitz, Otto, Regierungsoberinspektor i. R., aus Insterburg, Pulverstraße 13, jetzt 2 Hamburg 20, Gärtnerstraße 113, am 28. März

Ast, Lina, aus Gumbinnen, jetzt 1 Berlin 10, Kaiserin-Augusta-Allee 95, am 31. März

Barkowsky, Martha, geb. Gottschalk, aus Groß Friedrichsdorf, Kreis Elchniederung, jetzt 236 Bad Segeberg, Matthias-Claudius-Weg 4, am 26. März

Brozio, Gustav, aus Lyck und Königsberg, jetzt 792 Heidenheim-Mittelrain, Lukas-Cranach-Straße 5, am 27. März

Drensek, Rudolf, Bauer, aus Lipniken und Turau, Kreis Johannisburg, jetzt 103—11, 123 St. Richmond Hill N.Y. 11419, USA, am 30. März

Drubba, Karl, Gasmeister, aus Lyck, jetzt 3044 Dorfmark, Hauptstraße 50, am 13. März

Eigner, Wilhelm, Hauptlehrer i. R., aus Texeln, Kreis Goldap, jetzt 24 Lübeck, Overbeckstraße 15, am 25. März

Holland, Melitta, geb. von Mack, aus Neumark, Kreis Pr.-Holland, und Grünhagen, Kreis Wehlau, Pfarrhaus, jetzt 75 Karlsruhe, Luisenstr. 31, am 29. März

Klavon, Adelheid, aus Lyck, jetzt 31 Celle, Wittestraße 7, am 29. März

Lebedies, Anna, aus Gronden, Kreis Angerburg, jetzt 2371 Osterrönfeld über Rendsburg, am 25. März

Magasin, Ernst, aus Königsberg, Kalthöfsche Str. 31, jetzt 3161 Immensen, Am Ostende 4 I, am 12. Januar

Mühlpfordt, Dr. med. Herbert, aus Königsberg, Paradeplatz 19, jetzt 24 Lübeck, Rudolf-Groth-Str. 26, am 31. März

Olbrisch, Frieda, aus Tilsit, jetzt 2 Hamburg 57, Bohlweg 12, am 29. März

Schlemp, Walter, Werbeleiter i. R., aus Pr.-Holland, jetzt 5158 Horrem bei Köln, Erftstraße 1, DRK-Altenheim, am 25. März

Schülke, Hugo, aus Lyck und Pillau I, jetzt 2 Hamburg-Bergedorf, Röpraredder 12, am 28. März

Seeger, Ewald, Hauptlehrer i. R., aus Linnau, Kreis Goldap, jetzt 303 Walsrode, Grütterstraße 15, am 27. März

Siebert, Martha, geb. Klein, aus Königsberg, Hintertragheim 9, jetzt 3419 Kammerborn Nr. 53, am 29. März

Specht, Anna, geb. Herrmann, aus Salpen, Kreis Angerburg, jetzt 5351 Senzenisch über Euskirchen, Hauptstraße 76, am 28. März

Urban, Marie, geb. Kalinna, aus Warwald, Kreis Johannisburg, jetzt 46 Dortmund, Nette Butzstr. 42, am 25. März

Wolff, Emilie, geb. Meyer, aus Küssen, Kreis Schloßberg, jetzt 5652 Burg a. d. Wupper, Eschbachstr. 52, am 31. März

Woscidlo, Otto, Lehrer i. R., aus Johannisburg, jetzt 23 Kiel 17, Claudiusstraße 12, am 23. März

Woyziniuk, Fritz, aus Sieden, Kreis Lyck, jetzt 415 Krefeld, Breitendyk 47, am 31. März

zum 75. Geburtstag

Arntzen, Emmi Kathrin, aus Königsberg-Amalienau, Dieffenbachstraße 43, jetzt 2 Hamburg 70, Schatzmeisterstraße 25, am 30. März

Fehr, Otto, aus Benkheim, Kreis Angerburg, jetzt 61 Darmstadt, Schuchardstraße 9, am 25. März

Gerullis, Eva, aus Pojellen, Kreis Memel, jetzt 35 Kassel, Kurt-Schumacher-Straße 36, am 27. März

Hausmann, Ida, verw. Tellbach, geb. Mischel, aus Rastenburg, Freiheit 33, jetzt 4992 Espelkamp, Posener Weg 2, am 31. März

Kukla, Else, geb. Schipporeit, aus Ostpreußen, jetzt 3558 Frankenberg, Obermarkt 34

Mangold, Wilhelm, aus Heiligenbeil, jetzt 294 Wilhelmshaven, Lilienburgstraße 12b, am 27. März

Markner, Alexander, aus Ostpreußen, jetzt 78 Freiburg, Feherenbachallee 51, am 26. März

Mey, Kurt, Gutsverwalter, aus Groß Partsch, Kreis Rastenburg, jetzt 337 Seesen-Ildehausen, am 29. März

Muhlack, Hermann, aus Benkheim, Kreis Angerburg, jetzt 565 Solingen-Wald, Baverter Straße 36, am 26. März

Perbandt, Frieda, geb. Radtke, aus Stolzenberg, Kreis Heiligenbeil, jetzt 3001 Engensen, Sonnenweg 155, am 26. März

Podewski, Martha, geb. Schröder, aus Ibenberg, Kreis Elchniederung, jetzt 233 Eckernförde, Joh.-Hinrich-Fehrs-Weg 12, am 31. März

Pristat, Berta, geb. Ehlert, aus Angerburg, jetzt 8 München, Agnesstraße 54 II, am 26. März

Siegert, Ottilie, aus Ortelsburg, jetzt 6909 Walldorf, Ringstraße 51, am 26. März

Schirrmacher, Charlotte, aus Pillau II, Memeler Weg Nr. 12, jetzt 2362 Wahlstedt, Birkenweg 14, am 29. März

Skiba, Margarete, Lehrerin, aus Königsberg, Samitter Allee 7, jetzt 28 Bremen 1, Staderstraße 113, am 28. März

Weichert, Anna, geb. Rettke, aus Laken, Kreis Osterode, jetzt 437 Marl, Hebbelstraße 81, am 31. März

Woldeit, Lina, geb. Kreutz, aus Hindenburg, Kreis Labiau, jetzt bei ihrem Sohn, 5454 Heimbach-Weis, Im Bützen, am 6. März

Ziesmann, Johanna, geb. Symancyk, aus Perwissau, Kreis Königsberg, jetzt 2371 Jevenstedt, Christianhöh 5, am 25. März

zum 70. Geburtstag

Drost, Anna, geb. Nowak, aus Möwenau, Kreis Johannisburg, und Wallenrode, Kreis Treuburg, jetzt 3492 Brakel, Ostdeutsche Straße 25, am 20. März

Goerke, Helene, aus Tilsit, Friedrichstraße 64, jetzt 4812 Brackwede-Quelle, Am Heidkämpken 4, am 24. März

Mintel, Ernst, Sport- und Gymnastiklehrer, aus Altwalde bei Wehlau, jetzt 215 Buxtehude, Stader Straße 72c, am 26. März

Pasternak, Bernhard, aus Grünau, Kreis Lötzen, jetzt 4132 Kamp-Lintfort, Lippestraße 8, am 28. März

Pauly, Walter, Regierungsoberamtmann i. R., aus Bartenstein, jetzt 493 Detmold, Stettiner Str. 12, am 29. März

Schikorr, Fritz, Bauer, aus Glautienen, Kreis Pr.-Eylau, jetzt 22 Elmshorn, Klostersande 57

Sprunk, Charlotte, aus Hindenburg, Kreis Labiau, jetzt bei ihrer Tochter, 285 Bremerhaven-Wulsdorf, Dreiborgen 61, am 19. März

Tenta, Reinhold, aus Nordenburg, jetzt 2 Hamburg-Rahlstedt, Treptower Straße 74c, am 29. März

Wiechert, Frieda, aus Pillau II, Tannenbergstraße 36, jetzt 41 Duisburg-Heudorf, Memelstraße 67, am 27. März

Wulf, Fritz, aus Bartenstein, jetzt 242 Eutin, Neumühle, am 25. März

zur Diamantenen Hochzeit

Doskocil, Anton, Superintendent i. R., und Frau Elise, geb. Korella, aus Labiau, jetzt 215 Buxtehude, Altländerstraße 19, am 25. März

Gandraß, Gustav und Frau Karoline, geb. Purwin, aus Königsfließ, Kreis Lötzen, jetzt 2 Barsbüttel, Danziger Weg 29, am 24. März

zur Goldenen Hochzeit

Behnke, Emil und Frau Johanna, geb. Muselewski, aus Polennen, Kreis Samland, jetzt 4701 Rhynern-Holbeck, Heideweg 7, am 31. März

Beutler, Johannes und Johanna, geb. Meiritz, aus Labiau und Lyck, jetzt 23 Kiel, Robert-Koch-Str. 3 II, am 23. März

Hensel, Gustav, Landwirt und Standesbeamter, und Frau Bertha, geb. Brosch, aus Steinbeck, Kreis Königsberg, jetzt 43 Essen, Beethovenstraße 15a, am 24. März

Kunze, Otto und Frau Irmgard, geb. Holzki, aus Königsberg, Hindenburgstraße 33, jetzt 3 Hannover, Elkartallee 6/A 320, am 24. März

zur Beförderung

Tutschoks, Martin, Oberpolizeirat (Tutschoks, Emil †, Schuhmachermeister, und Frau Anna, geb. Bluhm, aus Angerapp, jetzt 208 Pinneberg, Hirtenweg 7), wurde zum Polizeidirektor in Hamburg ernannt

zur Prüfung

Würfel, Dr. Jörg (Würfel, Dr. Curt, Zahnarzt, und Frau Felicitas, Oberstudienrätin, aus Johannisburg), jetzt 3 Hannover, Warnemünder Weg 11 A, bestand sein zweites juristisches Examen mit gut

Kennen Sie die Heimat wirklich?

Die richtige Antwort auf unsere Bildfrage R 93

Zu dem Bild mit der Kennziffer R 93, das wir in Folge 8 vom 24. Februar veröffentlichten, erreichte uns wieder eine große Zahl von Zuschriften. Die treffendste lieferte Frau Olga Minde, geb. Lühr, aus Braunsberg, jetzt 2211 Lägerdorf, Klaus-Groth-Str. 1a, die dafür das Honorar von 20,— DM erhält. Sie beantwortete die Fragen wie folgt:

1. Schloß Cadinen am Frischen Haff

2. Vor dem Ersten Weltkrieg

3. Die vielen Schornsteine, bedingt durch Ofenheizung, Fahnenstange auf dem Giebel im Mittelstück. Bei kaiserlichem Besuch stets beflaggt.

4. Geschenk an Kaiser Wilhelm II. noch vor der Jahrhundertwende, wegen großer Verschuldung des ehemaligen Gutsbesitzers.

5. Beliebter Sommeraufenthalt der Kaiserin, besonders mit den jüngsten Kindern: August, Oskar, Joachim und Luise. Beim Bau der Haffuferbahn von Braunsberg über Tolkemit nach Elbing wurde deshalb das großspurige Geleis gewählt, damit der Hofzug direkt von der Ostbahn in Braunsberg übergeleitet werden konnte. Dann dampften zwei auf Hochglanz polierte Maschinchen der Haffuferbahn mit dem kaiserlichen Hofzug ab nach Cadinen.

Cadinen hatte einen kleinen Hafen für das weiße Motorboot „Radaune", das fast täglich in den Sommerferien die kaiserlichen Kinder zum Baden nach Kahlberg brachte. Der Weg führte am Leuchtturm Kahlberg vorbei über die Düne zur Seebadestelle, wo zwei hölzerne Buden und ein Rettungsboot (kieloben) standen. Unter dem Boot hatte sich mal mein Bruder versteckt, um zu erleben, wie sich Prinzen und Prinzessin beim Spiel verhalten. Seine Erfahrung lautete: „Die zanken sich genau so wie wir". Meine märchenhaften Vorstellungen von Prinzessinnen ernüchterten gewaltig, als ich gelegentlich mal das einfache Faltenröckchen befühlen konnte — bevor die Badebuden wieder verschlossen wurden — das die Prinzessin Luise am Strande nach dem Baden getragen hatte.

Eine andere geradezu befreiende Genugtuung empfand ich, als meine Mutter Gelegenheit hatte, die Prinzessin deutlich sprechen zu hören. Gerüchteweise verlautete nämlich, daß sie es nicht könnte. Die Kaiserin mit Töchterchen und Hofdamen kamen per Landauer und hielten vor der Försterei. Dort waren Kinder zur Erholung. Prinzessin Luise überreicht mit Knicks eine größere Schachtel und sagte laut: „Schokolade für die Kinder der Ferienkolonie".

Cadinen hatte eine Majolikafabrik, vom Kaiser finanziert, die in rötlichem Terrakotta mit Gold und Kobaltblau verzierte Vasen, Schalen und dergleichen herstellte und bevorzugte wertvolle Geschenke waren.

Daß gleichaltrige Kinder, ob hohe oder einfache, sich immer gerne am Dorfteich vergnügen und zusammenhalten, dürfte auch folgendes beweisen. Kam die Kaiserin überraschenderweise früher als vermutet nach der Mittagspause, erscholl schon von weitem der Warnruf: „Jochemche, Jochemche, dien Modder kömmt".



Es gehörte mit zu den Höhepunkten des Jahres, von Cadinen aus durch die „Heiligen Hallen" (Buchenwälder) mit Fernblick übers Haff zur Nehrung nach Succase, Haffschlößchen zu wandern. Sowohl zur Kirschblüte als auch im Winter mit Skiern und Rodelschlitten erlebten wir die Schönheiten unserer lieben Heimat.

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen ...

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Angerburg

Kreisvertreter: Friedrich-Karl Milthaler, 2 Hamburg 13, Postfach 8047, Telefon 04 11/45 25 41.

Emil Raschke 85 Jahre — Lm. Raschke, bis 1945 Landwirt und Bürgermeister in Dowiaten, wird am 24. März in 3043 Schneverdingen, Schulstraße 65, 85 Jahre alt. Der Jubilar wurde 1888 in der Provinz Posen geboren. Seine Eltern besaßen dort eine 450 Morgen große Landwirtschaft. Nach landwirtschaftlicher Ausbildung war Raschke bis zum Weltkrieg als landwirtschaftlicher Beamter auf Gütern in Westpreußen und Brandenburg tätig. Zwischendurch genügte er seiner Militärpflicht. 1911 hatte sein Vater den Besitz im Posenschen verkauft und ein 750 Morgen großes Grundstück in Gr. Stürlack, Kr. Lötzen, erworben. Von dort kam Emil Raschke 1919 in den Kreis Angerburg. Zusammen mit seinem Bruder erwarb er eine über 300 Morgen große Landwirtschaft in Surminnen. 1921 machte er sich durch Einheirat in Dowiaten selbständig. In der Folgezeit entfaltete er eine rege Tätigkeit, nicht nur auf dem 450 Morgen großen Besitz, sondern auch für die Allgemeinheit. Seit 1923 war er ununterbrochen Bürgermeister seiner Gemeinde, daneben u. a. Ortsbauernführer und Vorsitzender der Raiffeisengenossenschaft Buddern, jahrelang auch Vors. des Landwirtschaftlichen Vereins des Kirchspiels sowie des Schützenvereins Buddern. 1944 mußte er schließlich noch den Vorsitz im Vorstand der Molkereigenossenschaft Angerburg übernehmen. Überall wurde seine Tätigkeit geschätzt und sein Rat gern gehört. Innerhalb der Kreisgemeinschaft gehörte Raschke einige Jahre lang dem Kreistag an. Die Kreisgemeinschaft dankt dem Jubilar für seine vielfältige, uneigennützige Arbeit in unserem Heimatkreis und gratuliert herzlich zum Geburtstag mit besten Wünschen für gute Gesundheit. Erich Pfeiffer

Braunsberg

Kreisvertreter: Dr. Hans Preuschoff, 5 Köln 1, Zülpicher Straße 181, Telefon 02 21/41 69 12.

Ehemalige Schüler aller Braunsberger Schulen, Lehrer und natürlich auch Gäste treffen sich Sonnabend, 28. April, in Hamburg im Hotel Europäischer Hof, Senatorenstube, ab 18 Uhr. Etwa gegen 19.30 Uhr werden Dias und Filme gezeigt. Mehrere Schulkameraden sind im Sommer 1972 in Ostpreußen gewesen. Sie werden von den Reisen berichten und ihre Aufnahmen kommentieren. Gäste sind, wie immer, herzlich willkommen. Sonstige Auskünfte: Ernst Federau, 2 HH 73, Dompfaffenweg 43 b, Telefon 04 11/6 44 99 95.

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck, 4812 Brackwede 1, Winterberger Str. 14, Tel. 05 21/44 10 55.

Friedrichsschule und Cecilienschule — Sonnabend, 24. März, Zusammenkunft in Hannover im Künstlerhaus, Sophienstr. 2, Clubraum B. Beginn 15 Uhr. Dazu sind alle ehemaligen Mitschülerinnen und Mitschüler aus nah und fern herzlich eingeladen. Gäste und Angehörige willkommen. Der Vors., Oberstudienrat i. R. Otto Schöning, Wolfsburg, berichtet über die Tätigkeit der Vereinigung. Anschließend Aussprache und Unterhaltung. — Das Mitteilungsblatt Nr. 1/2 dieses Jahres ist erschienen und enthält wieder interessante Abhandlungen. Wer es noch nicht erhalten hat, melde sich bei unserem Schriftführer Reg.-Dir. Kurt Bewersdorf, 3 Hannover-Körtingsdorf, Starenweg 43.

Landgemeindetagung in Gießen — Sonnabend, 31. März, „Krawuhl" in Gießen. Beginn um 14 Uhr. Hotel Stadt Lich, Licher Straße 59. Nach dem Abendessen Lichtbildervortrag um 19.30 Uhr: „Die Landschaft und die Dörfer in unserem Kreis". Anschließend Aussprache und zwangloses Beisammensein. Dazu sind alle Gumbinner Landsleute aus Gießen und Umgebung eingeladen; der Abend ist öffentlich. Die Tagung selbst wird am Sonntag fortgesetzt. Interessenten, die sich für die Landgemeindearbeit der Kreisgemeinschaft interessieren, können sich als Gäste an dieser Tagung beteiligen. Anmeldung erbeten an Otto Ellmer, 63 Gießen, An der Kaserne 2, Fernruf 06 41/3 29 52.

Königsberg-Stadt

Erster Stadtvertreter: Prof. Dr. Fritz Gause, 43 Essen, Saarbrücker Straße 107, Geschäftsstelle: Günter Boretius, 4 Düsseldorf, Bismarckstraße 90.

Friedrichs-Kollegium zu Königsberg (Pr) — Die ehemaligen Schüler, die im Raum Düsseldorf—Köln ansässig sind, treffen sich am Freitag, dem 27. April, 18.30 Uhr, in der Wirtschaft Tigges am Türmchen, 4000 Düsseldorf, Graf-Adolf-Straße/Ecke Oststraße (etwa fünf Minuten Fußweg ab Hauptbahnhof). Um starke Beteiligung wird gebeten. U. a. soll über die Vorbereitungen zur Jubiläumsfeier anläßlich der 275. Wiederkehr des Gründungstages der Schule gesprochen werden. Sonstige Anfragen an Paul Gerhard Frühbrodt, 208 Pinneberg-Thesdorf, Fröbelstraße 10.

Roßgärter Mittelschule — Die Schulgemeinschaft ehemaliger Roßgärter Mittelschüler lädt alle Ehemaligen mit ihren Angehörigen recht herzlich zum Haupttreffen vom 28. April bis zum 1. Mai nach Brilon im Hochsauerland ein. Unser Trefflokal ist das dortige Kolpinghaus. Quartierwünsche sind an den Verkehrs- und Heimatverein, 579 Brilon, Postfach 160, oder Telefon 0 29 61/85 50 zu richten. Näheres über das Treffen im Rundbrief 1/73. Sonstige Zuschriften an Hans Zieske, 2 Hamburg 70, Tarnowitzer Weg 12, bei Timm.

Lyck

Kreisvertreter: Otto Skibowski, 357 Kirchhain, Postfach 113, Telefon 0 64 22/8 40.

Bezirkstreffen Hannover, Sonnabend, 31. März, 11 Uhr, in der Bahnhofsgaststätte, Dorpmüller-Saal, im Hauptbahnhof. Kreisvertreter und Kreisausschuß nehmen teil. Farbdias von Lyck werden vorgeführt.

Goethekreis Lyck — Das Sängerkränzchen der Lycker Prima 1830/Sudavia hat das Jubiläumsfest der Goetheschule, Oberschule für Mädchen, 1972 ausgerichtet. Dabei ist der „Goethekreis Lyck" gebildet worden, den das SK/SU betreut (Bruno Kaleschke, 3003 Ronnenberg, Deisterstraße 14). „Forum", eine periodisch erscheinende Schrift des SK/Su, wird auch dem Goethekreis Lyck ihre Zeilen offen halten. Bitte melden Sie sich, damit Sie die erste Ausgabe mit der Festrede zum 50. Jubiläum erhalten.

Die Abiturientia 1933 will sich (im Rahmen des Bundestreffens der LMO) treffen. Schließlich sind 40 Jahre auch wert, gefeiert zu werden. Frau Ursel Schiwon, geb. Lingk, und Frau Lieselotte Klemt, 5307 Wachtberg-Ließem, Am Pfirsichhang 16, wollen das Zusammensein organisieren. Tel. 0 22 21/34 12 68.

Bundestreffen 1973 der Landsmannschaft Ostpreußen — Schon heute können Sie Ihre Eintrittsplakette beim Kassenwart der Kreisgemeinschaft erwerben, mit den Gewinn-Aussichten für die Verlosung. Postscheck: Kreisgemeinschaft Lyck, Göttingen, Kassenwart, Nr. 1828 20 Frankfurt. Das Bundestreffen findet zu Pfingsten in Köln statt. Dem Kreis Lyck wird genügend Raum zu einem Lycker Treffen nach der Kundgebung zur Verfügung gestellt. Verbilligte Fahrten über die örtlichen Gruppen der Landsmannschaft.

Jahrestreffen der Kreisgemeinschaft Lyck am 11./12. August in der Patenstadt Hagen mit Kreistag und Ortsvertreterversammlung. Für die Wahlen zur Ortsvertretung werden noch Vorschläge entgegengenommen.

Osterode

Kreisvertreter: Hans Strüver, 333 Helmstedt, Schützenwall 13, Telefon 0 53 51/3 20 73.

Kreistreffen in Hamburg am 15. April — Ich weise nochmals auf unser Kreistreffen in Hamburg, Sonntag, 15. April, hin. Das Treffen wird — wie in den letzten Jahren — im Haus des Sports, Schäferkampsallee 1, durchgeführt. Das Trefflokal liegt unmittelbar am U-Bahnhof Schlump (direkte U-Bahnverbindung vom Hauptbahnhof) und ist auch vom S-Bahnhof Sternschanze in 5 Min. Fußmarsch erreichbar. Parkmöglichkeit in unmittelbarer Nähe. Um 9 Uhr Saalöffnung, 11 Uhr Beginn der Feierstunde. Es sprechen Pastor Weigelt und Chefredakteur Wellems. Ab 15 Uhr Unterhaltungs- und Tanzmusik. Liebe Landsleute, kommen Sie auch in diesem Jahr recht zahlreich zu dem Treffen, setzen Sie sich wegen gemeinsamer Anfahrt mit Bekannten in Verbindung und helfen Sie mit, dieses Hamburger Treffen durch starke Beteiligung zu einem heimatpolitischen Erfolg zu gestalten.

Osteroder Zeitung — Folge 38 ist im Druck und geht allen Lesern noch vor Ostern zu. Diejenigen, die unser Blatt noch nicht kennen, werden gebeten, sich an unseren Schatzmeister zu wenden: Kurt Kuessner, , 23 Kiel 14, Bielenbergstraße 36. Bitte, vergessen Sie nie, den Heimatort und die jetzige Anschrift vollständig und gut leserlich anzugeben. Alle Leser, die sich bisher noch nicht bei Lm. Kuessner wegen Folge 37 gemeldet haben, werden bei ihren Überweisungen darum gebeten zu beachten, daß unsere OZ in diesem Jahr dreimal erscheint. Beachten Sie bitte die geänderten Konten der Kreisgemeinschaft: Postscheckkonto 301 366-204 Hamburg oder Girokonto Nr. 432 190 bei der Kieler Spar- und Leihkasse, Kiel.

Stadtplan von Osterode — Gegen Überweisung von 3,— DM auf eins der oben genannten Konten unter dem Kennwort „Stadtplan Osterode" können Sie diese Neuerscheinung erhalten. Bei Bestellungen von fünf Stück oder mehr ermäßigt sich der Stückpreis auf 2,50 DM. Der Plan wird gefaltet versandt. Wird er gerollt gewünscht, so ist dies bei der Bestellung zu vermerken.

Kreisbuch — Es ist schon wiederholt darauf hingewiesen worden, daß wir auf die Hilfe unserer Osteroder angewiesen sind, daß auch diese umfangreiche Arbeit zu einem guten Ende geführt werden kann. Überweisungen unter dem Kennwort „Kreisbuch" sind jederzeit an unseren Schatzmeister Kuessner erwünscht (Anschrift und Konten siehe oben).

Pr.-Holland

Kreisvertreter: Dr. Heinz Lotze, 4131 Baerl-Rheinkamp. Geschäftsführer: Ulrich Hinz, 2203 Horst, Pappelallee 12, Telefon 0 41 26/4 67.

Ostpreußenfahrt — Der Aufruf zu der Gemeinschaftsreise erbrachte bisher 100 Anmeldungen. Wie bereits brieflich mitgeteilt, wurde damit die Organisation einer zweiten Fahrt erforderlich. Wir bitten nunmehr bis auf weiteres keine weiteren Anmeldungen mehr zu tätigen, um diese Fahrten erst abwickeln zu können. Wir haben auch trotz intensivster Bemühungen unseres Reiseunternehmens bisher keine bindende Zusage der „Orbis" für die erste Fahrt, da anscheinend die Unterbringung Schwierigkeiten macht. Sollten die angemeldeten Fahrten klappen, ist beabsichtigt, 1974 neue Fahrten zu organisieren. Bitte verfolgen Sie hierzu die Mitteilungen der Kreisgemeinschaft im Ostpreußenblatt.

Rastenburg

Kreisvertreter: Heinrich Hilgendorff, 2321 Flehm, Post Kletkamp, Telefon 0 43 45/3 66.

Treffen 1973 — Zu unserem diesjährigen Heimattreffen finden wir uns alle wieder am 26. August in unserer Patenstadt Wesel ein. Nähere Einzelheiten dazu werden an dieser Stelle noch bekanntgegeben. Schon vorher, Pfingsten, kommen wir in Köln zusammen zum Bundestreffen. Um Ihr Erscheinen wird gebeten.

Zum Bundestreffen in Köln:

Ostpreußen grüßen Ostpreußen

„... in Gedanken werde ich an den Pfingsttagen in Köln sein, wo so viele Landsleute aus meiner Heimat an der Alle sich treffen werden. Aber mein Arzt sagt, ich darf nicht fahren. Ist ja auch kein Wunder bei meinem Alter. Aber ich wäre so gern dabei gewesen ... Mit mehr als achtzig Jahren auf dem Buckel muß man sich eben fügen, auch wenn wir Ostpreußen eine zähe Natur mitbekommen haben. Das Abzeichen habe ich mir schon bestellt, so habe ich wenigstens eine Erinnerung an diesen Tag, auch wenn ich nicht dabei sein kann ..."

So schreibt uns ein Leser, der heute südlich des Mains lebt, und ähnliche Briefe erreichen uns immer wieder.

Wir haben uns überlegt, wie wir vielen Landsleuten helfen können, für die eine Reise nach Köln eine zu große Strapaze sein würde und die doch so gern wieder Kontakt mit Freunden und Bekannten aus der Heimat knüpfen würden. Der Leiter unserer Anzeigenabteilung, Heinz Passarge, erklärte sich gern bereit, in der großen Festausgabe, die als Folge 23 am 9. Juni erscheinen wird, Anzeigen zum verbilligten Preis aufzunehmen unter dem Stichwort

Ostpreußen grüßen Ostpreußen

In Gedanken sind sie in unserer Mitte beim Bundestreffen

Eine solche Anzeige sieht dann etwa so aus:

August Schimkat
und Frau Elisabeth
geb. Paulat
aus Wannagupchen
Kreis Gumbinnen
heute 3 Hannover 1, Poststr. 4

In dieser Größe würde Ihre Anzeige nur 11,50 DM kosten. Denn „Von nuscht is nuscht", wie es bei uns zu Hause hieß — das heißt, Zeitungsseiten kosten Geld, und wir müssen sehr genau damit rechnen.

Für Sie, die Daheimgebliebenen, bietet sich die Gelegenheit, durch eine solche Anzeige den Landsleuten, die an den Pfingsttagen in Köln zu dem großen Bundestreffen aller Ostpreußen zusammenkommen, Ihre Grüße zu übermitteln. Darüber hinaus können Sie auf diese Weise alte Bindungen wieder erneuern, können Briefe wechseln, vielleicht sogar ein privates Wiedersehen feiern. Nutzen Sie also die einmalige Gelegenheit!

Bitte überweisen Sie uns den Betrag im voraus auf das Postscheckkonto Hamburg Nr. 907 00-2 07 für DAS OSTPREUSSENBLATT, 2 Hamburg 13. Den gewünschten Text für diese Anzeige schreiben Sie bitte auf die Rückseite des kleinen linken Abschnittes der Zahlkarte, der uns verbleibt, möglichst in Druckschrift, damit Fehler vermieden werden. Tun Sie es gleich, damit wir den Platz auf der Seite

Ostpreußen grüßen Ostpreußen

für Sie reservieren können. Bitte den Heimatkreis nicht vergessen!

Gedenken an die Dichterin der Heimat

Jahresversammlung der Agnes-Miegel-Gesellschaft

In der Agnes-Miegel-Gesellschaft ist es gute Sitte geworden, die jährliche Mitgliederversammlung in der Altersheimat der Dichterin, Bad Nenndorf, an dem Sonnabend abzuhalten, der ihrem Geburtstagsdatum am nächsten liegt. So fanden sich am 10. März — einen Tag nach Agnes Miegels 94. Geburtstag — etwa 70 Mitglieder dort ein. Über die Versammlung hinaus gab es wieder ein herzliches Wiedersehen und Wiederbegegnen innerhalb einer großen Freundesfamilie.

Nach der Begrüßung durch die Vorsitzende, Dr. v. Minnigerode, und nach dem Gedenken an neun verstorbene Mitglieder berichtete der geschäftsführende Vorsitzende, Oberschulrat Erich Grimoni, über das vergangene Jahr und über zukünftige Planungen. Nachdem der Ankauf des Anes-Miegel-Hauses durch einige großzügige — und viele kleinere — Spenden ermöglicht wurde, steht nach dem Heimgang von Elise Schmidt-Miegel nun die innere Herrichtung der Gedenk- und Arbeitsstätte bevor, die zunächst die drei von der Dichterin und ihren beiden Getreuen bewohnten, bescheidenen Räume umfassen wird. Dazu sind einige dringende Renovierungsarbeiten nötig, sobald die obere, von den jetzigen Mietern noch nicht geräumte Wohnung frei wird. (Spenden können nach wie vor auf das Postscheckkonto der Agnes-Miegel-Gesellschaft, Hannover 8875, eingezahlt werden).

Die Agnes-Miegel-Gesellschaft hofft — ermutigt durch die oft und spontan bewiesene Opferbereitschaft von Freunden und Landsleuten der Dichterin — dieses Ziel in nächster Zeit verwirklichen zu können. Entscheidend dafür ist auch, daß Heimgart v. Hingst, als die Agnes Miegel und Elise nächststehende, bisherige treue Hüterin von Haus und Hof, eine spürbare Entlastung von ihrer Berufsarbeit erfährt. Der Oberkreisdirektor und der Bürgermeister der Gemeinde haben der Agnes-Miegel-Gesellschaft Verständnis und Entgegenkommen bezeigt, so daß man auch in dieser Hinsicht zuversichtlich ist. In nächster Zeit wird ein von dem Bildhauer Georg Fuhg künstlerisch gestaltetes Namensschild am Haus angebracht; die Gesellschaft hat außerdem die Gemeinde gebeten, ben benachbarten Platz als Agnes-Miegel-Platz auszuweisen.

Erich Grimoni, dessen Initiative und unermüdlichen Bemühungen die Gründung und das bisherige Gedeihen der Agnes-Miegel-Gesellschaft und der Ankauf des Hauses in erster Linie zu verdanken sind, muß aus gesundheitlichen Gründen die Geschäfts- und Kassenführung abgeben. Seinen Rat, seine Erfahrungen, seine Tatkraft wird er auch weiterhin der Gesellschaft als ihr Beirat zuwenden; er verläßt diesen Posten nicht, ohne bewährte Pädagogen als Nachfolger vorzustellen: OStD. Podlech und Studiendirektor Weyers, Minden, erklärten sich bereit, Geschäftsführung und Kassenverwaltung gemeinsam in Minden auszuüben, nachdem sie seit Jahren durch ihre Arbeit als Rechnungsprüfer festgestellt haben, daß die Gesellschaft sehr sparsam wirtschaftet, da alle Arbeit ehrenamtlich geschieht. Mit der Verlegung der Geschäftsführung nach Minden gibt auch Frau Weidlich die Arbeit auf, die sie in selbstloser Weise seit Gründung der Gesellschaft geleistet hat, insbesondere die viele schriftliche Kleinarbeit.

Im Verlauf der Beratungen wurde eine ganze Reihe von Vorschlägen gemacht, die beweisen, daß es den Mitgliedern eine Herzenssache ist, zur Erhaltung des Werks und zur Wahrung des Andenkens an Agnes Miegel beizutragen. Die Agnes-Miegel-Gesellschaft ist nicht nur eine Vereinigung zur Pflege heimatlicher und persönlicher Erinnerungen, sondern bleibt bemüht, auch in Literatur und Wissenschaft dem dichterischen Werk weiter die verdiente Gültigkeit zu sichern, wofür die Themen der letzten ‚Jahresgaben' Beweis sein dürften. Daß Agnes Miegel heute nicht im landläufigen Sinn „modern" ist, braucht niemanden zu beirren. Die strenge Kunst der Ballade und die fundierte Erzählung verlangen tiefere Hinwendung, als sie heute im allgemeinen aufgebracht wird.

In der nachmittäglichen Lese- und Gesprächsrunde zeigte Pastor Rüppell an Hand von Texten und Ablichtungen alter Drucke geistige Verbindungen der großen Balladendichter zu Beginn unseres Jahrhunderts auf und brachte Ausschnitte aus der Lebensarbeit der in Bückeburg aufgewachsenen Dichterin Lulu von Strauß und Torney, die später als Mitgestalterin des Eugen-Diederichs-Verlags in Jena Bedeutendes schaffte, ehe ihre geistige Existenz in den letzten Lebensjahren in Dämmer versank, zum tiefen Schmerz der Ihrigen und ihrer Lebensfreundin Agnes Miegel. In der Kraft der Gestaltung und der Aussage waren beide ebenbürtig. Deshalb hatte die Agnes-Miegel-Gesellschaft jetzt, im Jahr des 100. Geburtstages von Lulu v. Strauss u. Torney, auch diese Betrachtungen einbezogen.

Am frühen Nachmittag hatten sich die Mitglieder der Agnes-Miegel-Gesellschaft sowie Nenndorfer Bürger und Freunde an der reich mit Blüten geschmückten Ruhestätte von Agnes Miegel und Elise Schmidt-Miegel auf dem schönen Bergfriedhof hoch über dem weiten Land zu einem Gedanken zusammengefunden. War doch für Agnes Miegel das „grüne, grüne Land" — die niedersächsische Heimat der Freundin — für die letzten anderthalb Jahrzehnte nach der Vertreibung die dankbar angenommene Altersheimat der Dichterin geworden. Deshalb bemüht sich die Agnes-Miegel-Gesellschaft, in dem Agnes-Miegel-Haus in Bad Nenndorf ihr Werk und ihr Andenken zu pflegen. M

Ostdeutschlands Arbeiterbewegung

Neue Veröffentlichung des Göttinger Arbeitskreises

In der Reihe „Ostdeutsche Beiträge aus dem Göttinger Arbeitskreis" ist soeben ein Abriß der Geschichte, Leistungen und Opfer von „Ostdeutschlands Arbeiterbewegung" von Ministerialrat a. D. Wilhelm Matull erschienen, zu dem Bundeskanzler Brandt ein Geleitwort schrieb. Diese erste Darstellung der Geschichte der Organisation und Presse der ostdeutschen Arbeiterbewegung umfaßt 590 Seiten mit 63 Abbildungen (Holzner-Verlag, Würzburg, Ladenpreis 36,— DM).

Das Werk fußt auf Materialiien, welche der Autor in langjähriger Forschungsarbeit im In- und Ausland gesammelt hat. Obwohl die Archive der Organisation der ostdeutschen Arbeiterbewegung durch Verbot, Krieg und Vertreibung in der Regel verlorgengegangen sind, konnte Wilhelm Matull in mühseliger Sucharbeit überraschende Funde von doch noch geretteten Teilmaterialien in in- und ausländischen Sammlungen von Instituten und in Privathand machen. Ferner standen Aufzeichnungen und Auskünfte zahlreicher Angehöriger der ostdeutschen Arbeiterbewegung zur Verfügung. Auf Grund seiner persönlichen Kenntnisse, die er unter anderem als Redakteur der „Königsberger Volkszeitung" gewonnen hat, sowie vieler eigener Vorarbeiten, so der ebenfalls vom Göttinger Arbeitskreis herausgegebenen Geschichte von „Ostpreußens Arbeiterbewegung" (Holzner-Verlag, Würzburg 1970), hat Wilhelm Matull eine Pionierleistung der ostdeutschen Geschichtsschreibung vollbracht.

Die Darstellung ist in die Abschnitte Schlesien, Pommern, Ostpreußen, Westpreußen, Posen, Polen gegliedert. Sie ist in die allgemeinen politischen, wirtschaftlichen und sozialen Entwicklungen eingebettet. Anmerkungen, Quellen- und Literaturnachweise ermöglichen weitere Forschungen zu Spezialfragen. Die Abbildungen, welche in dieser einmaligen Zusammenstellung Porträts, Gruppenfotos und Faksimiles von Zeitungen zeigen, werden ausführlich erläutert. Ein Personen- und ein Ortsregister schließen das Werk ab. Bundeskanzler Brandt würdigte in seinem Geleitwort die Verdienste Wilhelm Matulls und spricht die Erwartung aus: „Möge sein Werk dazu beitragen, daß die ostdeutsche Arbeiterbewegung die ihr zukommende historische und politische Würdigung findet".

Überall Trakehner Blut

Zucht in Hessen und Rheinland-Pfalz

Die Deckstellenbesetzung im Lande Hessen seitens des Hessischen Landgestütes weist auf 15 Deckstellen 39 Hengste auf, wobei die Trakehner Zucht mit 12 Hengsten die Spitze einnimmt. Auch unter den acht Hengsten in Privateigentum befinden sich vier Trakehner.

Das für das Land Rheinland-Pfalz zuständige Landgestüt Zweibrücken weist in der Decksaison 1973 auf 13 Deckstellen 21 Landbeschäler auf. Den Hauptanteil stellt die Trakehner Zucht mit 12 Hengsten.

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . . .

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Guillaume, 1 Berlin 61, Stresemannstraße 90, Haus der ostdeutschen Heimat, Telefon 03 11/2 51 07 11.

1. April, So., 15 Uhr, Heimatkreis **Samland/Labiau:** Frühlingsfest im Haus der ostdeutschen Heimat, Stresemannstraße 90, Raum 116.

1. April, So., 16 Uhr, Heimatkreise **Tilsit/Stadt, Tilsit/Ragnit, Elchniederung, Stargard-Saatzig:** Kreistreffen in der Hochschulbrauerei, Amrumer Straße 31.

1. April, So., 16 Uhr, Heimatkreis **Pr.-Eylau:** Kreistreffen im „Haus der ostdeutschen Heimat", Bln. 61, Stresemannstraße 90, Raum 118.

7. April, Sbd., 16 Uhr, Heimatkreis **Wehlau:** Kreistreffen im Vereinshaus Heumann, Nordufer 15.

8. April, So., 15.30 Uhr, Heimatkreis **Rastenburg:** Kreistreffen im Berliner Kindl, Festsäle, Herrmannstraße 217/219 (U-Bahn Boddinstraße, Busse 4 und 91).

8. April, So., 16 Uhr, Heimatkreis **Neidenburg:** Kreistreffen im Ebershof, Ebersstraße 68.

8. April, So., 16 Uhr, Heimatkreis **Memel:** Kreistreffen in der Bürgerklause, Haubachstraße 24 (Busse 54, 55, 62 Rathaus Charlottenburg und 86, 89 Trasoltstraße).

14. April, Sbd., 15.30 Uhr, Heimatkreis **Insterburg:** Kreistreffen mit Filmvortrag über Ostpreußen im Haus der ostdeutschen Heimat, Kantine.

15. April, So., 16 Uhr, Heimatkreise **Angerburg, Darkehmen, Goldap:** Kreistreffen im Restaurant Kaiserstein, Mehringdamm 80 (U-Bahn Mehringdamm und Flughafen, Platz der Luftbrücke, Bus 19 bis Mehringdamm, 4 und 24 Platz der Luftbrücke).

15. April, Mi., 16 Uhr, Heimatkreis **Lyck:** Kreistreffen im Lokal Ebershof, Ebersstraße 68.

18. April, Mi., 18 Uhr, **Frauenkreis:** Arbeitstagung im Haus der ostdeutschen Heimat, Raum 210. Der Kulturreferent der Stiftung Haus der ostdeutschen Heimat liest E. T. A. Hoffmanns Meisternovelle „Des Vetters Eckfenster".

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe: Eberhard Wiehe, Hamburg, Telefon 04 11/5 20 77 67. Geschäftsstelle: 2 Hamburg 13, Parkallee 86. Telefon 04 11/45 25 42, Postscheckkonto: Hamburg 96 05-201.

Landesgruppe

Gesamtveranstaltung der Landesgruppe — Die Landsmannschaft Ostpreußen, Landesgruppe Hamburg, die Gesellschaft für pommersche Altertumskunde und die VDA laden zu einem Vortrag des bekannten Historikers Dr. Ernst Samhaber, Hamburg, über „das Wirken von Copernicus in seiner Zeit" am Freitag, 23. März, 20 Uhr, im Shell-Haus, HH 36, Alsterstraße 9a, Portal B, ein. Der Vorstand würde sich freuen, wenn viele Landsleute an diesem Vortrag, der zum Gedenken an den 500. Geburtstag des großen Astronomen gehalten wird, teilnehmen.

Sonderfahrt zum Bundestreffen — Wegen der erheblichen Fahrpreiserhöhungen der Bundesbahn (eine Rückfahrkarte Hamburg—Köln kostet jetzt 96,— DM) führt die Landesgruppe ihre Sonderfahrt zum Bundestreffen mit bequemen Schlafsesselbussen durch. Dabei beträgt der Fahrpreis für Hin- und Rückfahrt pro Person nur 46,— DM. Abfahrt Pfingstsonnabend um 7 Uhr vom Gewerkschaftshaus Besenbinderhof. Rückfahrt von Köln Pfingstsonntag um 22 Uhr vom Messegelände. Nur schriftliche Anmeldungen mit genauer Angabe der Teilnehmerzahl werden ab sofort erbeten an Landesorganisationsleiter Herbert Sahmel, 2 HH 26, Burggarten 17. Alle angemeldeten Teilnehmer erhalten eine Anmeldebestätigung und eine Quartierbestellkarte für das Verkehrsamt der Stadt Köln. Wegen der Geldüberweisung warten Sie bitte weitere Informationen ab.

Ostpreußengottesdienst — Die Gemeinschaft ev. Ostpreußen lädt zu einem Gottesdienst in die Erlöserkirche, Nähe Berliner Tor, ein, der mit Heiligem Abendmahl am Sonntag, 25. März, 15 Uhr, gehalten wird. Die Predigt hält Pastor Engel, Lütau/Lauenburg, früher Domnau. Bitte alle ostpreußischen Landsleute auf diesen Gottesdienst hinweisen.

Bezirksgruppen

Altona — Sonnabend, 24. März, 18 Uhr, im Vereinslokal Kegelsporthalle, HH 50, Waterloohain 9, Mitgliederversammlung und Neuwahl des Vorstandes. Ab 19.30 Uhr „Preisskat" und „Preis Mensch-ärgere-Dich-nicht" gemeinsam mit der Heimatkreisgruppe Osterode. Anmeldung unter Einzahlung des Einsatzes von 6,— DM sofort unter dem jeweiligen Stichwort auf das Konto: Erich Kaminski, 2 HH 19, Methfesselstraße 29, Neuspar v. 1864, Konto-Nr. 10 20/77 16 46 in Hamburg.

Billstedt — Sonnabend, 14. April, Einkaufsfahrt nach Kappeln (Bus/Schiff). Abfahrt 9 Uhr Billstedt-Markt. Fahrtkosten pro Person 7,— DM. Ein gültiger Personalausweis ist unbedingt mitzubringen. Letzter Termin für die Anmeldung ist der 5. April. Anmeldungen an Kurt Sprung, HH 74, Oststeinbeker Weg 2 d, Telefon 7 12 15 62.

Farmsen-Walddörfer — Sonnabend, 24. März, 19.30 Uhr, lädt die Frauengruppe zum Fleckessen im Vereinslokal des FTV, Berner Heerweg 187b, ein. Anschließend gemütlicher Teil mit Tombola. Bitte sofortige Anmeldung bei Frau Schmitzdorf.

Hamm-Horn — Sonnabend, 31. März, 20 Uhr, Filmabend im neuen Restaurant „Unter den drei Linden", Hammer Steindamm 108, Ecke Sievekingsallee, gegenüber dem Haupteingang vom Hammer Park (U-Bahn Hammer Kirche, S-Bahn Hasselbrook, Straßenbahn Linie 15 bis Hammer Park). Es werden Tonfilme aus Ostpreußen gezeigt. Außerdem ist Frau Hildegard von Machui zu Gast, die im Sommer 1971 in Ostpreußen einen Film gedreht und Dias gemacht hat. Nach den Filmen und dem Dia-Vortrag gemütliches Beisammensein bei dem neuen Wirt der ein Landsmann ist.

Harburg/Wilhelmsburg — Dienstag, 27. März, 19.30 Uhr, Diskussionsabend der Bezirks- und Frauengruppe in der „Grünen Tanne".

Lokstedt — Niendorf — Schnelsen — Sonnabend, 7. April, 19 Uhr, Vereinslokal Zur Doppeleiche, Tibarg 52, Zusammenkunft. Eine Ostpreußin bringt einen Film- und Dia-Vortrag über „Urlaub 1971 in Ostpreußen". Alle Landsleute sind herzlich eingeladen.

Wandsbek — Sonnabend, 24. März, 19.30 Uhr, im Gesellschaftshaus Lackemann, Hinterm Stern 14, am Wandsbeker Markt, Frühlingsfest mit dem Gesangsstar Käpt'n Jan-Paul Salden und dem Tanz-Trio „Die Notenpfeifer". Im Rahmen des Programms zeigt das Meister-Atelier Clöre Petrikat aus Kochel am See, Oberbayern, eine Kurz-Modenschau von ausgesuchter Qualität. Alle Landsleute und Freunde — insbesondere die Jugend — sind herzlich eingeladen. Frühzeitiges Kommen wird dringend angeraten. Einlaß ab 18 Uhr.

Heimatkreisgruppen

Osterode — Sonnabend, 24. März, 18 Uhr, im Vereinslokal Kegelsporthalle, HH 50, Waterloohain 9, Mitgliederversammlung und Neuwahl des Vorstandes. Ab 19.30 Uhr „Preisskat" und „Preis Mensch-ärgere-Dich-nicht" gemeinsam mit der Bezirksgruppe Altona. (Näheres siehe Bezirksgruppe Altona).

Sensburg — Sonnabend, 14. April, 17 Uhr, Zusammenkunft im Gesellschaftshaus Pudlich, 2 HH 6, Kl. Schäferkamp 36 (3 Minuten von U-Bahn Schlump und S-Bahn Sternschanze). Ab 19 Uhr spielt die Stimmungskapelle Kullink zum „Tanz in den Frühling". Es ist die letzte Zusammenkunft der Kreisgruppe vor dem Bundestreffen. Gäste herzlich willkommen. — Zum Bundestreffen in Köln fährt die Kreisgruppe Sonnabend, 9. Juni, 7.30 Uhr, ab Besenbinderhof (auch Stadtrundfahrt in Köln), Rückfahrt Sonntag, 10. Juni. Einmalige Gelegenheit, bequemer Reisebus. Fahrpreis bei voller Besetzung 35,— DM. Sensburger Treffpunkt für den Abend wird noch bekanntgegeben. Anmeldungen sofort an Alois Pompetzki, HH 63, Woermannsweg 9, Telefon 59 90 40. Auch Nicht-Sensburger können mitfahren. Fahrgeldüberweisung von 35,— DM auf Konto: Deutsche Bank, 2 HH 63, Konto-Nr. 57/236 55.

Frauengruppen

Farmsen-Walddörfer — Dienstag, 27. März, 15 Uhr, trifft sich die Frauengruppe im Vereinslokal des FTV, Berner Heerweg 187b.

Fuhlsbüttel — Montag, 26. März, 15.30 Uhr, trifft sich die Frauengruppe im Bürgerhaus Langenhorn, HH 62, Tangstedter Landstraße 41 (U-Bahn Langenhorn-Markt).

Harburg-Wilhelmsburg — Dienstag, 27. März, 19.30 Uhr, Diskussionsabend gemeinsam mit der Bezirksgruppe im Gasthof Zur grünen Tanne.

Wandsbek — Donnerstag, 5. April, 19 Uhr, Gesellschaftshaus Lackemann, Hinterm Stern 14. Frau Stern zeigt Haushaltsgegenstände (Tupper-Ware). Gäste herzlich willkommen.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf Kiel. Geschäftsstelle: 23 Kiel, Wilhelminenstr. 47/49, Telefon 04 31/4 02 11.

Lensahn — Sonnabend, 31. März, 19 Uhr, im Bahnhofshotel, Frühlingsfest mit Fleckessen. Es spielt eine flotte Tanzkapelle. Eintritt 2,50 DM, Fleck 4,— D-Mark.

Pinneberg — Freitag, 23. März, 19.30 Uhr, im Remter, Damm 39, spricht Oberstudienrat Hans Jürgen Kämpfert, Lübeck, über Nicolaus Copernicus. — In der Monatsversammlung im März sprach Oberst a. D. Ehrhard Schöpffer, Neumünster, über seine Eindrücke anläßlich seines Besuches in Südwestafrika. In erstaunlich lebhafter und anschaulicher Weise schilderte der 89jährige Ostpreuße seine Erlebnisse und Eindrücke, die er nicht nur während seiner Reise im Sommer 1972 nach Südwestafrika, sondern auch während seines langen Aufenthaltes in Deutsch-Südwest-Afrika vor dem Ersten Weltkrieg gesammelt hatte. Schöpffer diente in der ehemaligen deutschen Schutztruppe in Südwest-Afrika als Leutnant. Wie überall, so habe sich auch in der ehemaligen deutschen Kolonie im Laufe der vergangenen 60 Jahre vieles geändert, sagte Schöpffer. Durch das Auto, moderne Straßen und den Bau von Hochhäusern in den Städten sei viel von der ursprünglichen Romantik der reizvollen Landschaft verlorengegangen. Damals sei man mit Kamelen oder Pferden in die unbekannte Landschaft vorgedrungen, um für Ruhe und Frieden unter den Eingeborenenstämmen zu sorgen. Während man damals auf die wenigen aber notwendigen Wasserstellen angewiesen war, sei heute durch die Errichtung von Staudämmen vieles leichter geworden. Das Land vermittele ein Bild der großen Freiheit, was auch die Nachkommen der deutschen Siedler seit Generationen immer noch hier festhalte. Auf die Mentalität der Eingeborenen eingehend, meinte Schöpffer: „Der Eingeborene ist in seiner Natur ein anständiger Kerl, dessen Sitten man kennen muß." Der Unfriede zwischen den einzelnen Stämmen sei auch jetzt ebenso groß wie früher. Diese Rassenkämpfe sind nach seinen Worten keine ideologischen Kämpfe, sondern sie entspringen vielmehr dem Haß untereinander. Wundervolle farbige Dias vermittelten einen Einblick in die Schönheit des Landes, die verstreut liegenden Farmen und die Tierwelt. Die Aufnahme des Redners während seines Besuches war nicht nur bei den Deutschen, sondern auch bei den Buren und den Eingeborenen recht herzlich. Auf Grund seiner persönlichen Kontakte zu der weißen und schwarzen Bevölkerung hatte Schöpffer die Möglichkeit, verschiedene Farmen und Siedlungen zu besuchen.

Schleswig — Sonnabend, 31. März, 20 Uhr, im Deutschen Hof, Domziegelhof 14, Bunter Abend unter dem Motto „Humor zu Hause". Die Veranstaltung ist mit einem Königsberger Klops-Essen, mit Vorträgen, musikalischer Unterhaltung und Tanz verbunden. Durch das vielseitige Programm führt Frau Elli Seibicki, Kiel-Melsdorf. Karten sind in den bekannten Vorverkaufsstellen erhältlich. Ebenso können dort Anmeldungen zur Fahrt nach Köln zum Bundestreffen am 9. und 10. Juni abgegeben werden. — Freitag, 13. April, 16 Uhr, im Deutschen Hof, Domziegelhof 14, heimatliche Kaffeestunde, verbunden mit Filmvorführung. — Die Kreisgruppe traf sich mit der „Frauengemeinschaft Deutscher Osten" im Jägerkrug, um einen Vortrag der Landesfrauenreferentin Eva Rehs über Agnes Miegel zu hören. Die Rednerin, aus deren Worten eine tiefe Verbundenheit mit Leben und Werk der Dichterin sprach, wußte ihre dankbar folgenden Zuhörer durch viele aufschlußreiche Einzelheiten und lebendige Schilderung zu fesseln.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender: Friedrich-Wilhelm Raddatz. Nord: F. W. Raddatz, 318 Wolfsburg, Am Semmelteich 24, Telefon 0 53 61/4 93 45. West: Fredi Jost, 457 Quakenbrück, Hasestr. 60, Telefon 0 54 31/35 17. Süd: Horst Frischmuth, 3 Hannover 1, Hildesheimer Straße 119, Telefon 05 11/80 40 57.

Die Gruppe Niedersachsen-Süd führte in Hannover ihre Jahreshauptversammlung durch. Der 1. Vors., Lm. Frischmuth, erstattete einen politischen Lage-, einen umfangreichen Organisations- und den Tätigkeitsbericht. Er hob besonders die vielen Besuche und durchgeführten Versammlungen in den örtlichen Gruppen hervor. Nach den einzelnen Berichten der Referenten für Frauen, Jugend und Kultur fand die Wahl des Vorstandes statt, der für zwei Jahre gewählt wurde und sich wie folgt zusammensetzt: 1. Vors. Horst Frischmuth, Hannover; Stellvertreter Ernst Rohde, Goslar, und Günter Jahn, Löwensen; Schatzmeister Gustav Freynik, Helmstedt; Schriftführer Irmgard Börnecke, Osterode/Harz; Beisitzer Heinz Rosenfeld, Braunschweig, Felix Konstanty, Hildesheim, und Dr. Dembowski, Bad Pyrmont; Kulturreferent Joachim Pangritz, Bad Harzburg; Frauenreferentin Hanna Poletschny, Hameln; Jugendreferentin Irmgard Börnecke, Osterode (Harz). Der 1. Vors. dankte den Delegierten für das ihm und dem gesamten Vorstand entgegengebrachte Vertrauen.

Fürstenau — Die Gruppe fährt Pfingstsonntag, 10. Juni, mit einem Bus zum Bundestreffen der Ostpreußen nach Köln. Abfahrt 6.30 Uhr vom Pferdemarkt. Rückkehr gegen 23 Uhr. Fahrpreis für Hin- und Rückfahrt 18,— DM. Er ist bei der Anmeldung sofort zu entrichten. Anmeldungen nimmt ab sofort entgegen der Schatzmeister der Gruppe, Lm. Franz Tobaschus, Schorfteichstraße 2.

Hannover — Heimatgruppe Königsberg: Freitag, 13. April, 19.30 Uhr, im Dorpmüller-Saal, Hauptbahnhof, Fleckessen. Danach spricht Lm. Albinus über die Heimatstadt Königsberg. Anschließend folgt ein Lichtbildervortrag von Lm. Meitsch über das heutige Ostpreußen, das der Referent vor kurzer Zeit besuchte. Gäste willkommen.

Langenhagen — Die für Mittwoch, 4. April, vorgesehene Schabberstunde fällt wegen Betriebsferien des Versammlungslokals aus. Statt dessen ist Sonnabend, 7. April, eine Frühlingsfahrt mit Pkw's von Landsleuten vorgesehen zu Naturschönheiten der Umgebung. Zusteiger können mitgenommen werden, soweit der Platz reicht. Anmeldungen bitte an Kassenwartin Ballendat, Allerweg 1, Tel. 73 62 01.

Osnabrück — Sonnabend, 31. März, 19.45 Uhr, in der Pädagogischen Hochschule, Jahreskonzert des Chores. Außerdem wirken Solisten vom Domhof-Theater und das Mandolinen-Orchester mit.

Quakenbrück — Freitag, 13. April, im Mutterhaus Bethanien, Kulturveranstaltung mit Professor H. Wolfrum. — Die Jahreshauptversammlung der Gruppe, an der auch eine Abordnung der Nachbargruppe Fürstenau mit ihrem Vors. Walter Eschment teilnahm, hatte einen recht guten Besuch aufzuweisen. Vors. Erich Lukoschus streifte in seinem eingehenden Bericht zur verflossenen Legislaturperiode die erhebliche Zahl der heimatpolitischen und kulturellen Veranstaltungen und hob dabei besonders die Schwerpunktveranstaltung der Gruppe Niedersachsen-West in Quakenbrück unter der Schirmherrschaft des Ministers für Bundesangelegenheiten, Herbert Hellmann, hervor. Schatzmeister Johan Anussek konnte über eine gesunde Kassenlage berichten. Der Vors. der Gruppe Niedersachsen-West, Fredi Jost, ging in seinem ausführlichen Referat besonders auf das kommende Bundestreffen der Ostpreußen Pfingsten in Köln ein und forderte die Landsleute zur Teilnahme auf. Am Pfingstsonntag, 10. Juni, setzt die Gruppe Quakenbrück einen Bus ein, der um 5.30 Uhr ab Bahnhofsvorplatz fährt. Die Hin- und Rückfahrt kostet 18,— DM. Anmeldungen können ab sofort erfolgen bei Erich Lukoschus, Memeler Straße, Telefon 29 05, und Fredi Jost, Hasestraße 60, Telefon 35 17. Die Vorstandswahl brachte folgendes Ergebnis: Vors. Erich Lukoschus, Stellvertreter Max Rohde, Schatzmeister Johann Anussek, Stellvertreterin Frieda Kaehs, Schriftführerin Edith Gehrmann, Fräulein Christel Thews als Frauenleiterin hob in ihrem Jahresbericht den stets guten Besuch der monatlichen Zusammenkünfte hervor. Beeindruckt waren die Anwesenden von den Tonfilmen „Ein Land, das reife Früchte trug" und „Europäische Tragödie". Den Abschluß des Abends bildete ein Wurstessen.

Wilhelmshaven — Montag, 2. April, 19.30 Uhr, im Clubhaus Graf Spee, Schellingstraße 11, Heimatabend.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Harry Poley, Duisburg. Stellvertreter: Erich Grimoni, Detmold. Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf, Duisburger Straße 71, Telefon 02 11/48 26 72.

Bochum — Sonnabend, 24. März, 19 Uhr, in der Gaststätte Hasselkuß, Rathausplatz 10—12, Jahreshauptversammlung unter Mitwirkung des Ost- und Westpreußenchores. Anschließend geselliges Beisammensein und Königsberger Fleckessen. Vorgesehen ist auch die Vorführung eines aktuellen Films. — Bei genügender Beteiligung beabsichtigt die Kreisgruppe mit Bussen Pfingsten zum Bundestreffen nach Köln zu fahren. Fahrpreis etwa 7,— DM. Anmeldungen während der Jahreshauptversammlung.

Essen — Bezirksgruppe Altenessen: Sonntag, 1. April, in der Gaststätte Zum Sportsfreund, Vortrag des 1. Vors. über Nicolaus Copernicus, Sein Leben und sein Wirken. Anschließend Ost- und Westpreußische Heimatfilme. — Sonntag, 27. Mai, Sommerausflug ins Münsterland mit Besichtigung mehrerer Wasserburgen. Um starke Beteiligung wird schon jetzt gebeten.

Iserlohn — Ostermontag, 23. April, 16 Uhr, in der Gaststätte Hennekei, Lendringsen, Osterfeier der Memellandgruppe für Kinder mit Eltern. Programm: Vorträge der Jugend, Gedichte, Flötenspiel, Volkstänze, Kindertombola und „Osterhase". Wer stiftet die Ostereier? Anruf unter 0 23 71/6 11 67 erbeten. Für Eltern und Kinder wird Kaffee und Kuchen gereicht.

Plettenberg — Sonnabend, 24. März, 20 Uhr, im Haus Vorstmann, Brockhauser Weg 64, Heimatabend. Alle Landsleute mit Angehörigen, Freunden und Bekannten sind herzlich eingeladen.

Recklinghausen — Gruppe Agnes Miegel: Sonnabend, 7. April, 20 Uhr, in der Gaststätte Zum Großen Kurfürsten (Sanders), Am Lohtor, Heimatabend.

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Konrad Opitz, 63 Gießen, An der Liebigshöhe 20, Tel. 06 41/3 27 27 — Landesjugendwart: Michael Passarge, 6427 Bad Salzschlirf, Dr.-Martiny-Straße 1.

Darmstadt — Sonnabend, 24. März, 16 Uhr, in der „Möwe", Zusammenkunft mit gemeinsamer Kaffeetafel und Gespräch über das Ostpreußentreffen am 9. und 10. Juni in Köln. Anmeldungen werden schon jetzt entgegengenommen. Um 17.30 Uhr spricht der Kulturreferent der Landesgruppe, Oberstudienrat H. J. Fröhlich, Kassel, über ein aktuelles Thema.

Kassel — Dienstag, 3. April, 15 Uhr, in der Gaststätte Teuteberg, Wolfsanger (Linie 6), heimatliche Kaffeestunde.

BADEN-WÜRTTEMBERG

Vorsitzender der Landesgruppe: Max Voss, 68 Mannheim, Zeppelinstraße 42, Tel. Nr. 06 21/3 17 54.

Die Landesdelegiertentagung, verbunden mit einer Landesfrauentagung, wird am 14./15. April in Ulm, Gaststätte Jahnhalle, Friedrichsaustraße 6, durchgeführt. Einladung mit Programm ergeht noch.

Max Voss

Heilbronn — Sonnabend, 31. März, 19 Uhr, in der Gaststätte Dietrich, Lammgasse, Mitgliederversammlung der Ostpreußen. Eine Einladung durch den Landesvorstand erfolgt noch. Der Vors. der Landesgruppe wird teilnehmen.

Karlsruhe — Sonnabend, 31. März, 20 Uhr, im Grünen Baum, Rüppur, Rastatter Straße 23, bunter Abend der Pommern mit Musik und Film, zu dem die Ost- und Westpreußen bei freiem Eintritt herzlich eingeladen sind. — Dienstag, 10. April, [illegible] Uhr, im Kolpinghaus, Zusammenkunft der Ost- und Westpreußen. — Die Frauengruppe verlebte einen gut besuchten gemeinsamen Nachmittag mit anschließendem Hausfrauenvortrag.

Stuttgart — Dienstag, 10. April, Wartburg-Hospiz, Jahreshauptversammlung der Kreisgruppe.

Trossingen — Sonnabend, 31. März, 20 Uhr, im Deutschen Hof, Hauptversammlung. Die Jugendgruppe zeigt Dias aus der Gruppenarbeit und von ihren Ausflügen. Die Gruppe, deren Mitgliederzahl ständig wächst, wird an diesem Abend das 100. Mitglied begrüßen.

Tuttlingen — Sonnabend, 14. April, und Sonntag, 15. April, Feiern zum 20jährigen Bestehen der Gruppe. Termin bitte vormerken. Genaue Hinweise folgen.

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe: Walter Baasner, 8012 Ottobrunn, Rosenheimer Landstraße 124/IV.

Kempten — Sonntag, 25. März, 15 Uhr, im Hotel Peterhof, Salzstraße 1, Monatsversammlung. Lm. Dittrich, Buchloe, zeigt Dias über die Lüneburger Heide. Um starke Beteiligung wird gebeten. Verwandte, Bekannte und Freunde herzlich willkommen.

Würzburg — Dienstag, 3. April, 20 Uhr, in der Zunftstube des Kolpinghauses, Monatsversammlung mit Vortrag von Gym. Prof. Bergner über Copernicus.



Jugend ruft die Jugend

Bundesseminar der Gemeinschaft Junges Ostpreußen

Hamburg — Vom 15. bis 22. April führt die Gemeinschaft Junges Ostpreußen ein staatspolitisches Seminar für junge Menschen im Alter von 17 bis 25 Jahren in ihrer Jugendbildungsstätte „Ostheim" im Staatsbad Pyrmont durch.

In diesem Seminar werden die aktuellen Leitthemen

„Der Vertrag über die Grundlagen der Beziehungen der Bundesrepublik Deutschland und der Deutschen Demokratischen Republik"

„Die Konferenz über Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa".

„Die deutschen Aussiedler aus den osteuropäischen Staaten und ihre besonderen Probleme"

behandelt. In Diskussionen und Arbeitskreisen werden die Themen vertieft.

Neben der Wissensvermittlung werden Freiheit, Spiel, Sport und Wanderungen in der herrlichen Umgebung nicht zu kurz kommen. In der Seminargemeinschaft wird auch das gesellige Beisammensein gepflegt.

Junge Menschen aus dem Bundesarbeitskreis unserer Gemeinschaft werden das Seminar leiten und die Teilnehmer betreuen. Es ist ein Teilnehmerbeitrag von 60 DM zu entrichten. Dafür werden Unterkunft in Zweibettzimmern und gute Verpflegung geboten. Die Fahrtkosten mit der Bundesbahn II. Klasse werden erstattet.

Wer an diesem Seminar teilnehmen möchte, der wende sich bitte an die Bundesgeschäftsstelle der Landsmannschaft Ostpreußen, Referat Jugend, 2 Hamburg 13, Postfach 8047. Meldeschluß ist der 6. April.

---neues vom sport---

Den Europameister-Titel im Halbschwergewicht der Berufsboxer, vor vier Monaten in London gewonnen, verlor der ostpreußische Europameister Rüdiger Schmidtke (30), Gumbinnen/Frankfurt, gegen den farbigen John Conteh (21) aus Liverpool in London durch technischen Ko. in der 12. Runde. Schmidtke hatte nach dem Berliner Kampf vor elf Tagen und bei einer Erkältung keine Chance, war eigentlich nach der 6. Runde schon kampfunfähig, zeigte jedoch einen bewundernswerten Kampfeifer bei seiner ersten entscheidenden Niederlage. Erstmals brachte ein Boxkampf Schmidtke 100 000 DM ein, ob aber in seinem Alter nochmals der Titel zurückgewonnen werden kann, bleibt mehr als fraglich.

Bei den Halleneuropameisterschaften in Rotterdam blieben viele der europäischen Spitzenkönner dem Start fern. Von den wenigen Ostdeutschen gewann lediglich Christine Krause (22), Osterode/Darmstadt, mit ihren Kameradinnen aus der 4×100-m-Staffel mit Olympiasieg in München ohne Heide Rosendahl die 4×1-Runde-Staffel gegen schwache Konkurrenz vor Österreich. Im 60-m-Lauf endete Christine Krause auf Platz fünf und der junge pommersche Läufer Hartmut Bräuser, Itzehoe, belegte über 3000 m den 7. Platz.

Vom 1500-m-Lauf zum Stabhochsprung wechselte ganz zufällig der Europameister von 1966 und Olympiadritte von 1968 Bodo Tümmler (30), Thorn. Der West-Berliner Studienreferendar hielt in seiner Schule einen Einführungskurs für Stabhochspringer und versuchte dabei selbst erstmalig zu springen. Der Exeuropameister über 1500 m, vom Leistungssport nach München zurückgetreten: „Ich springe jetzt schon 3,60 m. Im Sommer nehme ich an Wettkämpfen teil."

Einer der erfolgreichsten ostdeutschen Zehnkämpfer, Bernd Knut (32), Warteland/Leverkusen, war mit 7628 Punkten beim Altersklassen-Hallensportfest recht erfolgreich. Der jetzige Bayer-Trainer, im ersten Jahr zur Altersklasse gehörend, holte sich die Siege im Weitsprung mit 6,96 und im Kugelstoßen mit 14,47 m. Über 50 m belegte er den zweiten Platz in 6,0 Sek.

Zwei der erfolgreichsten deutschen Langstreckenläufer wurden bei Crosshäufen in den Hauptklassen Sieger. Werner Girke (32), Schlesien/Wolfsburg, gewann den 7,500-m-Lauf durch Ergste vor Holtz, Wuppertal, in 23:21,6 Min. und der deutsche Waldlaufmeister Lutz Philipp (32), Königsberg/Darmstadt, gewann den 10 200-m-Lauf in Lampertheim in 34:33,0 Min. vor dem jungen Schneider-Strotmeier, Bruchsal.

Nach einer Verletzungspause von 13 Monaten kam der Fußball-Nationalspieler Dieter Sieloff (31), Ostpreußen/Mönchengladbach, im Pokalspiel gegen den Pokalverteidiger Schalke zum Einsatz. Sieloff hofft noch drei bis vier Jahre spielen zu können, wenn auch evtl. nicht mehr in der Bundesliga.

Rundfunk und Fernsehen

Hörfunk

Sonntag, den 25. März 1973

18.00 Uhr, BR II: Eine baltische Kindheit. Erzählt von Siegfried von Vegesack: „Die große Kalesche".

20.20 Uhr, SR, Studiowelle: Welt der Oper. Russische Geschichte in der russischen Oper.

Montag, den 26. März 1973

14.15 Uhr, BR I: Volkslieder aus Schlesien.

16.15 Uhr, WDR II: Zwischen Rhein und Oder. Leben mit Glas. Zum 100. Geburtstag von Wenzel Benna. Von Jochen Hoffbauer.

21.15 Uhr, DLF: Blick nach drüben. Aus mitteldeutschen Zeitschriften. Zitiert und kommentiert von Karl Wilhelm Fricke.

Dienstag, den 27. März 1973

19.15 Uhr, RB I: Zwischen Berlin und Peking. Beiträge aus der kommunistischen Welt.

19.30 Uhr, RB II: „DDR" — kulturell. Knut Boeser berichtet über aktuelle Ereignisse im März '73.

20.05 Uhr, DLF: Zum Beispiel: Sowjet-Lettland Aus der Reihe: 50 Jahre UdSSR. Feature von Nonna Nielsen-Stokkeby und Christian Reichel.

Mittwoch, den 28. März 1973

17.45 Uhr, BR II: Das ostdeutsche Tagebuch.

19.35 Uhr, NDR II: Budapester Magazin. Ein Bericht über kulturelle Ereignisse. Aufnahme des Ungarischen Rundfunks.

Donnerstag, den 29. März 1973

20.30 Uhr, RIAS II: Beat im Sozialismus. Neue Popmusik in der „DDR". Eine Sendung von Hans-Günter Goldbeck.

Freitag, den 30. März 1973

12.05 Uhr, WDR I/NDR I: Landfunk. Aus der mitteldeutschen Landwirtschaft.

Sonnabend, den 31. März 1973

13.45 Uhr, WDR I/NDR I: Alte und neue Heimat. Sorben pflegen kulturelle Kontakte zu Polen. Von Joachim G. Görlich.

15.30 Uhr, BR II: Osteuropa und wir. Berichte Kommentare und Meinungen.

17.30 Uhr, WDR I/NDR I: Das Ende eines Denkmals. Ein Bericht mit Musik über den Berliner Sportpalast. Von Hermann Rockmann.

23.00 Uhr, WDR II: Das Loch, oder „Wie man eine Grube gräbt". Ein wahrer Bericht aus dem Alltagsleben. Von Werner Helmes. Der Ostpreuße Siegfried Wischnewski als Berichterstatter.

Fernsehen

Sonntag, den 25. März 1973

21.00 Uhr, NDR/RB/SFB-F III: Unterhaltung in der „DDR". Ein Film vom DEFA-Studio für Dokumentarfilme.

Montag, den 26. März 1973

16.20 Uhr, ARD: Solange sie durch Polen fließt, ist Polen nicht verloren . . . Film über die Weichsel. Von Helmut Clemens und Manfred Pessel (Wiederholung).

Dienstag, den 27. März 1973

22.50 Uhr, ZDF: Nachtstudio. Der große Stummfilm. „Scherben". Deutscher Spielfilm

Mittwoch, den 28. März 1973

16.20 Uhr, ARD: Solange sie durch Polen fließt, ist Polen nicht verloren . . . Film über die Weichsel. Von Helmut Clemens und Manfred Pessel (Wiederholung).

21.45 Uhr, ARD: UdSSR — 40. Breitengrad. Eine Filmreportage aus Sowjet-Armenien. Von Helmut Clemens, Reinhard Koch und Martin Bosboom.

Mit Sparraten zum Wertpapier-Depot

Vergünstigungen des 624-DM-Gesetzes ausschöpfen

Köln — Nicht jeder ist in der Lage, gleich einen Tausendmarkschein in festverzinslichen Wertpapieren anzulegen. Mancher Arbeitnehmer hat gerade monatlich 52 Mark übrig, die er entweder ganz vom Arbeitgeber als vermögenswirksame Leistung bekommt oder teilweise aus eigener Tasche bezahlt, um die Vergünstigungen des 624-Mark-Gesetzes auszuschöpfen.

Renditebewußte Leute schließen einen Wertpapier-Raten-Sparvertrag ab. Das ist nicht schwieriger als die Einrichtung eines Sparkontos. Man geht zu seiner Hausbank, füllt ein Formular aus und gibt dann seinem Arbeitgeber die Nummer des Kontos an, auf das monatlich die vermögenswirksamen Leistungen überwiesen werden sollen. Mehr „Papierkrieg" ist nicht erforderlich. Die Bank oder Sparkasse erledigt alles andere, richtet für den Sparer ein Wertpapierdepot ein, kauft für ihn laufend die gewünschten festverzinslichen Papiere, löst halbjährlich die Zinskopons ein und schreibt sie seinem Konto gut.

Bei einer monatlichen Sparrate von 52 DM kann alle zwei Monate ein Pfandbrief im Nennwert von 100 DM angeschafft werden. Am besten sind Neuausgegebene Papiere, denn die bekommt man spesenfrei.

Prämienbegünstigte und vermögenswirksame Wertpapier-Raten-Sparverträge haben eine Laufzeit von sieben Jahren — sechs Jahre lang können Raten eingezahlt werden, nach einem weiteren Jahr kann über das Gesamtvermögen verfügt werden. Durch Eigenleistung, Prämie, Arbeitnehmersparzulage und Pfandbriefzinsen kommt im Laufe der Zeit ein Betrag von einigen tausend DM zusammen, bei regelmäßiger Anlage von 100 DM alle zwei Monate in siebeneinhalbprozentigen Pfandbriefen sieht die Endrechnung nach sieben Jahren so aus:

Eigenleistung	3 600 DM	(6×100×6)
+ Pfandbriefzinsen (aus 7,5prozentigen Papieren)	1 100 DM	
+ Sparprämie (20 %)	720 DM	(6×120)
+ Arbeitnehmer-sparzulage	1 122 DM	(6×187)
+ Prämienzinsen	108 DM	
	6 650 DM	

So ein Wertpapier-Raten-Sparvertrag ist in der Tat ein lohnendes Geschäft. Tp

FAMILIEN-ANZEIGEN

Am 24. März 1973 feiern wir die GOLDENE HOCHZEIT unserer Eltern und Großeltern

Otto Kunze
und Frau Irmgard, geb. Holzki

aus Königsberg (Pr), Hindenburgstraße 33
jetzt 3 Hannover, Elkartallee 6/A 320

Es gratulieren herzlich in Dankbarkeit ihre Kinder
Helmut Motzkau und Frau Helga, geb. Kunze
Gisela und Günther
Hans-Arne Künstler und Frau Gerhild, geb. Kunze

60

Gustav Gandraß
und Karoline Gandraß,
geb. Purwin
aus Königsfließ, Kreis Lötzen

feiern am 24. März 1973 ihre DIAMANTENE HOCHZEIT in 2 Barsbüttel, Danziger Weg 29.

Herzlich gratulieren
Ilse Görke, geb. Gandraß
Paul Görke
Barbara Reidenbach, geb. Görke
Ralf Reidenbach
Christine Görke

Am 26. März 1973 vollendet unser lieber Vater, Schwiegervater und Großvater

Hans Heiduschat

aus Angerbrück, Kr. Insterburg
jetzt 6460 Gelnhausen, Heinrich-Mahla-Straße 39
Vorsitzender der Kreisgruppe Gelnhausen in der Landesgruppe Hessen der Landsmannschaft der Ost- und Westpreußen
sein 65. Lebensjahr.

Es gratulieren herzlich seine Kinder, Schwiegerkinder und Enkel

---

Am 27. März 1973 feiern Herr

Max Kühn
und Frau Anna
geb. Busch
aus Pillupönen, Kreis Stallupönen

ihre Silberne Hochzeit.

Es gratulieren von ganzem Herzen und wünschen noch viele schöne gemeinsame Jahre
die Kinder und Enkelkinder

207 Ahrensburg, W.-Bonsels-Weg 158

Am 25. März 1973 feiert

Adolf Jebramek

aus Langheide, Kreis Lyck, Ostpreußen

seinen 66. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen alles Gute sowie noch viele schöne Jahre
seine Ehefrau Traute
die Kinder Horst, Manfred und Martina und Enkel

4178 Kevelaer 1, Beethovenring 19



Am 26. März 1973 feiert

Alexander Markner

in 78 Freiburg, Brg., Fehrenbachallee 51

seinen 75. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst
Familie Ewald Markner, Haunsheim
Familie Ewald Markner, Strasslach bei München
Familie Siegfried Markner, Mönchengladbach

Am 28. März 1973 feiert unsere liebe Mutter, Oma und Uroma

Johanna Dohnau
geb. Badtke

aus Kanoten, Kreis Gerdauen, Ostpreußen
jetzt 6756 Kindsbach/Pfalz, Waldstraße 25

ihren 75. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst und wünschen weiterhin Gesundheit und Gottes Segen
ihre Töchter und Familien
sowie die Urenkel

75

Oberförster i. R.
Kurt Lork
Forsthaus Labuch, Forstamt Bischofsburg Ostpr., jetzt 555 Bernkastel-Andel. Heidesheimer Straße 4
vollendet bei bester Gesundheit und Tatkraft am 27. März 1973
sein 75. Lebensjahr.
Auch gedenken wir unserer lieben Mutter.

Es gratulieren herzlichst seine 5 Kinder, Schwiegerkinder und 5 Enkelkinder

Ps. 90,10



Wilhelm Eigner
aus Texeln, Kr. Goldap
25. 3. 1973

Alles Gute wünschen alle seine Angehörigen, Freunde und Verwandten

24 Lübeck, Overbeckstraße 15



Unsere liebe Mutter

Frieda Thoma
geb. Baucus
aus Popelken, Kr. Labiau
feiert am 30. März 1973
ihren 85. Geburtstag.

Es gratulieren ihr herzlichst und wünschen weiterhin Gesundheit und Frohsinn
ihre Kinder
Marie-Luise
Karl-Werner
mit Ehefrau Renate
und Anja
Gertraud, Leni Willing (DDR)
sowie ihre Schwestern
Grethel, Niete, Itel
mit Schwager Fritz Schmidt (Schleswighöfen)

46 Dortmund, Lortzingstraße 29

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief am 28. Februar 1973 im 69. Lebensjahr meine liebe Frau

Helene Scharfschwerdt
geb. Henseleit
aus Eisenberg, Kr. Heiligenbeil

In tiefer Trauer
Walter Scharfschwerdt
mit allen Angehörigen

7 Stuttgart 40,
Gundelsheimer Straße 2

Am 25. Februar 1973 entschlief unsere liebe Mutter und Oma

Johanna Martha Kucziensky
geb. Wolfke
* 24. 5. 1902
in Catharinenhof, Kr. Goldap, Ostpreußen

Es trauern die Kinder
Franz Kucziensky u. Familie
2 Hamburg 72,
An der Berner Au 20
Horst Kucziensky
Hannelore Wagner,
geb. Kucziensky
und Familie
Die Geschwister
Emil Wolfke
Wilhelmine Heyer,
geb. Wolfke
und Gatte
Elisabeth Friese,
geb. Wolfke
und Familie

Ein treues Mutterherz
hat aufgehört zu schlagen.

Am 21. Februar 1973 entschlief meine liebe Frau, unsere liebevolle, treusorgende Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Schwiegergroßmutter

Anna Berszinn
geb. Gildisch
vormals Königsberg (Pr), Kniprodestraße 17
im 83. Lebensjahr.

In tiefer Trauer und Dankbarkeit
Otto Berszinn
Heinz Berszinn und Frau Charlotte,
geb. Folger
Alfred Lawrenz und Frau Ingrid,
geb. Berszinn
und Enkelkinder nebst Angehörigen

2061 Bönningstedt, Kieler Straße 147 und 118
3013 Barsinghausen 2, Nienstedter Straße 5

Wir haben unsere liebe Entschlafene am 28. Februar 1973 auf dem Gemeindefriedhof in Barsinghausen zur letzten Ruhe geleitet.

Für die zahlreichen Glückwünsche zu meinem 80. Geburtstag danke ich allen Verwandten, Freunden und Bekannten recht herzlich.

Gottfried Amling

2214 Hohenlokstedt,
Drosselweg 5, im März 1973



Amalie Behrendt
Hausbesitzerin
aus Mohrungen/Ostpreußen
Fleischer Straße 1

Unserer lieben Mutter, Großmutter und lieben Uromi zu ihrem Geburtstag am 20. März 1973 alles Liebe und Gute und noch ein langes Leben wünschen
ihre Tochter Anni Goetz
Sohn Wilhelm
Pflegetochter Gerdi
alle Enkelkinder
Urenkel,
besonders Ulrikchen

3572 Stadt-Allendorf,
H.-Schneider-Straße 2

Wir grüßen gleichzeitig alle Mohrunger.

Wir gedenken des Heimganges meines lieben Mannes, unseres guten Vaters und Bruders

Friedrich Mark
aus Sensburg, Ostpr.
geb. 4. 12. 1890 gest. 31. 3. 1972

Am 22. Februar 1973 ist in Karlsruhe unsere geliebte Schwester und Mutter ihrer 7 Kinder

Grete Schmidt
geb. Klein
geb. 17. 10. 1909

von uns gegangen.

Es trauern
Maria Mark, geb. Klein
und alle Angehörigen

3 Hannover-Bothfeld,
Heilsberger Weg 2

Ps. 31,6

Am 16. März 1973 wurde unsere liebe Mutter

Ida Buyny
geb. Lickmann
aus Sensburg/Ostpreußen,
Philosophenweg 111

nach einem erfüllten, segensreichen Leben im 84. Lebensjahre zu ihrem Heiland gerufen.

Im Namen aller um sie trauernden Angehörigen
die Kinder
Lydia Röbbeling,
geb. Buyny
Werner Buyny
Edith Krampe,
geb. Buyny
Hansmartin Buyny
Enkel und Urenkel

2 Hamburg 20, Wrangelstr. 61
und Martinistraße 93

Nach schwerer Krankheit entschlief meine liebe Mutter und Schwiegermutter, unsere gute Schwester, Schwägerin und Tante, Frau

Erna Buttkus
geb. Smollich
aus Walden, Kreis Lyck

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Annemarie Geuß, geb. Buttkus

851 Fürth, Heinrich-Heine-Straße 1



Am 30. März 1973 feiert unser lieber Papa

Hugo Mertins
aus Bartscheiten
Kreis Elchniederung, Ostpr.

seinen 84. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst
seine liebe Frau
und Kinder

8 München 40,
Hiltenspergerstraße 27

DAS OSTPREUSSENBLATT
auch für
IHRE FAMILIENANZEIGE



Am 27. März 1973 feiert unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma und Uroma

Elisabeth Stadie
geb. Gronau
aus Rockeimswalde, Kr. Wehlau
ihren 85. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst und wünschen weiterhin beste Gesundheit und Gottes Segen in Dankbarkeit
ihre Kinder,
Schwiegerkinder,
Enkel und Urenkel

3 Hannover, Auf dem Loh 6




Am 11. März 1973 feierte unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter

Josefine Michel
aus Königsberg (Pr) 9,
Luisen-Allee 94,
jetzt 2407 Bad Schwartau,
Am Kurpark 12 (Zi. 103),
ihren 90. Geburtstag.

Alle Angehörigen und Anverwandten, von denen eine beachtliche Anzahl persönlich nach Bad Schwartau geeilt war, gratulierten ihr herzlichst und wünschten ihr bestes gesundheitliches Ergehen sowie weiterhin die bisherige geistige Regsamkeit.

Unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Tante

Anna Behrend
* 3. 11. 1888 † 10. 3. 1973
aus Königsberg (Pr), Juditter Kirchenstraße 11

ist im gesegneten Alter von 84 Jahren fern ihrer geliebten ostpreußischen Heimat in Frieden heimgegangen.

In stiller Trauer
Gerhard Behrend und Frau Elsbeth,
geb. Rosenboom
Dr. Hellmut Rosenboom u. Frau Ingeborg,
geb. Behrend
Ernst Schulz und Frau Waldtraut,
geb. Behrend
und 10 Enkelkinder

4628 Lünen-Horstmar, Preußenstraße 36a
Altlünen und Bremthal, den 10. März 1973

Die Trauerfeier mit anschließender Beisetzung fand statt am Donnerstag, dem 15. März 1973, um 14.30 Uhr auf dem Kommunalfriedhof Altlünen-Lünen, Cappenberger Straße.

Heute entschlief nach dreijähriger, mit großer Kraft ertragener Krankheit unsere innniggeliebte und verehrte Mutter und Großmutter

Ursula von Rose
* 26. 8. 1899 Schroda † 3. 3. 1973 in München
bis 1945 Döhlau, Kreis Osterode

Sie wird uns unvergeßliches Vorbild sein.

Sibylle Friedberg, geb. Krull
Ebba Krull
Klaus Friedberg
Andreas und Marianne Friedberg

8 München 50, Nätherstraße 4a, den 3. März 1973



Unser lieber Vater, Schwiegervater und Großvater
Bauer

Rudolf Drensek
aus Turau, Kr. Johannisburg
geb. in Lipniken,
Kreis Johannisburg
feiert am 30. März 1973
seinen 80. Geburtstag.

Herzlichst gratulieren und wünschen weiterhin beste Gesundheit
die Kinder und Enkel

103.11, 123 St. Richmond Hill
N. Y. 11419 USA

Meine liebe Frau, unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwägerin und Schwester

Ella Lemke
geb. Petereit
aus Sied!. Wickiau b. Ostseebad Cranz, Ostpreußen

wurde von ihrem Leiden erlöst.

Die trauernden Hinterbliebenen
Fritz Lemke
Kurt Lemke mit Familie
Alfred Lemke mit Familie
Ilse Radde mit Familie

744 Nürtingen-Oberensingen, Unterensinger Straße 15

Beerdigung fand am 7. März 1973 auf dem Friedhof in 744 Nürt.-Oberensingen statt.

Am 20. März 1973 feiert unsere liebe, gute Mutter, Oma und Uroma, Frau

Anna Domscheit
geb. Allenstein
aus Königsberg (Pr),
Ballieth
jetzt 452 Melle-Altenmelle,
An der Thomasburg 3
ihren 85. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin gute Gesundheit
ihre Kinder
Enkel und Urenkel

Ein Licht erlosch.

Johanna Wenke
geb. Seeger
* 27. 8. 1896 † 15. 3. 1973
Tilsit und Königsberg (Pr)

Wir gedenken ihrer in Dankbarkeit

Klaus Wenke und Frau Hella,
geb. Eilemann
Fritz Kreutzer und Frau Barbara,
geb. Wenke
Eva Steinecke, geb. Wenke
und die Enkel Klaus, Hans-Jürgen,
Martin, Gudrun, Hilke und Karin

2803 Kirchweyhe, Kirchdamm 24
5500 Trier, Brotstraße 35/37
4600 Dortmund-Wambel, Apfelbaumweg 25

Die Beisetzung fand in aller Stille statt.

Anny Sinnecker
geb. Mauritz
* 1. 5. 1914 in Königsberg (Pr)

Unsere geliebte jüngste Schwester starb nach kurzer, schwerer Krankheit am 18. Februar 1973 in Darmstadt-Haselberg.

Im Namen der trauernden Geschwister
Lydia Schuster, geb. Mauritz

532 Godesberg-Bonn, Augustastraße 85

Am 27. März 1973 feiert Frau

Maria Pareigis
geb. Schapeit
aus Annuschen, Kreis Pogegen

ihren 90. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst die Berliner
Tochter Emmi und Schwiegersohn Fritz Fischer
Enkelin Christel und Mann Harry Krause
sowie Urenkelin Bettina

2071 Grönwohld über Trittau, Alte Siedlung

Unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma, Uroma, Schwester und Schwägerin

Berta Tallarek
geb. Zeranski
aus Muschaken, Kreis Neidenburg

hat uns am 28. Februar 1973 für immer verlassen.

In stiller Trauer
Horst Tallarek und Frau Ilse,
geb. Hoff
Herbert Dikty und Frau Käte,
geb. Tallarek
Günter Baumann und Frau Charlotte,
geb. Tallarek
10 Enkel und 5 Urenkel

7067 Urbach, Untere Seehalde 48

Aus einem frohen, tätigen Leben voller Liebe hat der Herr unsere geliebte Tochter

Gertrud Griggo
aus Lehmanen, Kreis Ortelsburg
geb. 3. 2. 1927 gest. 4. 3. 1973

in seinen Frieden genommen.

In Dankbarkeit und Trauer
im Namen aller Angehörigen
Karl und Erika Griggo, geb. Bolz

2077 Trittau, Lütjenseer Straße 11b
Sie ruht auf dem Trittauer Waldfriedhof.

Am 15. März 1973 feierte unsere liebe Mutter, Oma und Uroma

Johanna Bitter
geb. Nitsch
aus Sollau/Ostpreußen
jetzt 5238 Hachenburg (Ww)
Koblenzer Straße 6
ihren 96. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst und wünschen weiterhin Gesundheit und Gottes Segen
Kinder und Enkel

Am 16. Februar 1973 nahm Gott meine herzensgute, treusorgende Frau, Schwägerin und geliebte Tante

Elisabeth Jakubzig
geb. Radtke
Bartenstein

zu sich in die Ewigkeit.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Walter Jakubzig

x 372 Blankenburg, Harz
Nordstraße 10

Jedes Abonnement ist wichtig!

Ein liebes Mutterherz hat aufgehört zu schlagen.

Fern ihrer geliebten Heimat mußten wir nach Gottes heiligem Willen nach kurzer Krankheit Abschied nehmen von unserer immer um uns besorgten Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Tante und Schwester

Ottilie Katz
geb. Nowozin
aus Deutschheide (Wawrochen), Kreis Ortelsburg/Ostpreußen
* 11. 1. 1905 † 5. 3. 1973

In stiller Trauer
Ingelore Paschkowski, geb. Katz
Georg Paschkowski
Willi Katz
Erika Katz, geb. Borowski
Günter Katz
Als Schwestern:
Minna Goray, geb. Nowozin, USA
Anna Losch, geb. Nowozin, Berlin
sowie Enkelkinder und Anverwandte

565 Solingen-Weyer, Freiheitstraße 27

Die Beerdigung fand am Freitag, dem 9. März 1973, auf dem ev. Friedhof Solingen-Wald, Wiedenkamper Straße, statt.

Der Herr ist mein Hirte,
mir wird an nichts mangeln.
Ps. 23/1

Nach langem, schwerem Leiden starb heute im 75. Lebensjahr unser guter Vater, Herr

Ernst Wittmann
* 20. Mai 1898 † 4. März 1973
aus Königsberg (Pr), Domnauer Straße 5a

In stiller Trauer
Paul Wittmann
Kurt Wittmann

4156 Willich 2-Anrath, Süchtelner Straße 88
85 Nürnberg, Am Stadtpark 115

Die Trauerfeier war am Donnerstag, dem 8. März 1973, um 14 Uhr in der Leichenhalle Neersener Straße, anschließend war die Beerdigung.

Fern seiner lieben, unvergessenen Heimat Ostpreußen entschlief heute im Alter von 81 Jahren mein lieber, fürsorglicher Mann

Oberlandwirtschaftsrat a. D.

Dr. phil. Anton Pohlmann
Major d. Res. a. D.
ehemals Direktor der Landwirtschaftsschule und Wirtschaftsberatungsstelle Sensburg,
zuletzt Direktor der Landw. Bildungsanstalten Bremen

Es war ihm nicht vergönnt, seine verlorene ostpreußische Heimat wiederzusehen.

In tiefer Trauer
Marie Anna Pohlmann
geb. Leymann
Hugo, Leo, Josef Pohlmann
als Neffen

282 Bremen 77, Neustettiner Straße 2A, den 6. März 1973

Am 11. März 1973 entschlief nach langer Krankheit meine liebe Mutter, unsere Großmutter und Urgroßmutter

Ida Morszek
geb. Jedamzik
aus Salza/Kreis Lötzen

im 88. Lebensjahr.

In tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen
Irmgard Pollet, geb. Morszek

Die Beisetzung fand am 15. März 1973 auf dem Waldfriedhof statt.

Am 4. März 1973 entschlief im Alter von 95 Jahren

George Samel
Verw. Direktor i. R.

Im Namen aller Hinterbliebenen
Hedwig Rehling

1 Berlin 15, Pfalzburger Straße 73

Die Beisetzung fand am 14. März 1973 in aller Stille statt.

Unser geliebter Vater, Schwiegervater und Großvater

Mühlenbesitzer

Fritz Pflichtenhöfer
aus Gumbinnen

ist im Alter von 83 Jahren für immer von uns gegangen.

In tiefer Trauer
Berthold Pflichtenhöfer und Frau Jone
Dr. Carl Johanny und Frau Annemarie,
geb. Pflichtenhöfer
und vier Enkel

8832 Weißenburg i. Bay., Königsbrunn, Lindenstraße 24
858 Bayreuth den 6. März 1973

Die Beerdigung fand auf dem Westfriedhof in Weißenburg statt.

Nach einem arbeitsreichen Leben voll aufopfernder Fürsorge für die Seinen und alle, die seiner Hilfe bedurften, entschlief mein lieber Vati, unser guter Schwiegervater, Opa, Bruder und Schwager

Hauptmann a. D.

Hermann Schütz

im 86. Lebensjahr.
Er liebte seinen Seesker Berg und Ostpreußen heiß und innig.

Er folgte seiner geliebten Lebenskameradin

Lina Schütz
geb. Engelke

der wir hiermit gleichzeitig gedenken.

In tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen
Barbara Schneider, geb. Schütz
Dipl.-Kaufmann K. Heinz Schneider
Petra und Andreas als Enkelkinder
Martha Siebert
als Schwägerin und Betreuerin

4788 Warstein, Müscheder Weg 62

Wir verloren durch den Tod unseren lieben Kameraden

Hauptmann a. D.

Hermann Schütz
* 29. 10. 1887 † 1. 3. 1973
Ehre seinem Andenken!

Offz. Vereinigung Fußart. Regt. 1
Kadgien

März 1973

Otto Schweinberger
aus Schruten, Kreis Schloßberg
geb. 18. 1. 1891 gest. 6. 3. 1973

Nach einem erfüllten Leben wurde der Freund unserer Familie, der seit 1945 in unserer Hausgemeinschaft lebte, in die Ewigkeit abberufen.

Sein Wesen war geprägt von der Liebe zu seinem Beruf als Landwirt, als passionierter Pferdezüchter und als Heger und Jäger.

Wir werden ihm stets eine dankbare Erinnerung bewahren.

Familie Büttelmann-Nesse
2851 Nesse, Kreis Wesermünde

Am 10. März 1973 haben wir ihn in Loxstedt neben seiner im Jahre 1959 verstorbenen Ehefrau Luise zur letzten Ruhe gebettet.

Im gesegneten Alter von 85 Jahren entschlief am Sonntag, dem 11. März 1973, unser Vater, Schwiegervater, Opa und Uropa

Rudolf Daginnus
aus Luisenberg/Ostpreußen

In stiller Trauer
Günter Daginnus
und alle seine Kinder

1 Berlin 30, Winterfeldstraße 35

Nach kurzer, schwerer Krankheit ist mein lieber Mann, unser lieber Vater, Schwiegervater, Opa und Onkel im 69. Lebensjahr am 28. Februar 1973 für immer von uns gegangen.

Friedrich Gessat
Pobethen, Kreis Samland

In stiller Trauer
Lina Gessat geb. Möhrke
Elsa Greve, geb. Gessat
Heinrich Greve
Wolfgang Gessat und Frau Gerti
und Enkel

405 Mönchengladbach, Holter Kreuz 42

Franz Olivier
* 11. 4. 1887 † 24. 2. 1973

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Anna Olivier, geb. Schadwinkel

3261 Möllenbeck 46, bei Rinteln, Weser

Erlöst von seinem schweren Leiden verstarb heute mein lieber Gatte, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel, Herr

Otto Krause
aus Landsberg (Pr.-Eylau), Hindenburgstraße 11
geb. 23. 12. 1905 gest. 5. 3. 1973

In stiller Trauer
Elli Krause, geb. Schindler
Jürgen Krause
Familie Winfried Krause
Anita Krause, geb. Bremer
seine Geschwister
und Anverwandten

504 Brühl/Köln, Römerstraße 442

Die Beerdigung fand statt am Freitag, dem 9. März 1973, auf dem Südfriedhof in Brühl Bonnstraße.

Friedrich Wilhelm Kuhn
* 23. 9. 1884 † 11. 3. 1973
Oberlandwirtschaftsrat i. R.
Königsberg (Pr)

Wir trauern
Carl Grunow und Frau Brigitte, geb. Kuhn
Dr. med. Rolf Brandel und Frau Hannelore, geb. Kuhn
6 Enkel und 2 Urenkel

2061 Grabau über Bad Oldesloe
225 Husum, Eckener Weg 9
8721 Dittelbrunn, Am Almrausch

Ein Leben voller Liebe und Fürsorge für seine Familie ging zu Ende.

Eugen Bartoschewski
* 3. 4. 1888 in Niedenau,
Kreis Neidenburg
† 15. 3. 1973

In stiller Trauer
Walter Bartoschewski
Erika Brandt,
geb. Bartoschewski
Elisabeth Kommnick,
geb. Bartoschewski
und alle Angehörigen

23 Kiel-Elmschenhagen,
Tiroler-Ring 379

Mein einziger geliebter Bruder, unser guter Onkel

Gustav Prengel
* 31. 7. 1897 † 6. 3. 1973

ist nach längerem Leiden von uns gegangen.

In tiefer Trauer
Carlotte Tepp, geb. Prengel
Familie Fritz Tepp
Familie Heinz Tepp

241 Mölln/Lbg., Humboldtstraße 14

Dr. Richard Jaeger:

Was ist des Deutschen Vaterland?

Der Vizepräsident des Deutschen Bundestages sprach auf Einladung des Ostpreußenblattes

Hamburg — Zu einem eindrucksvollen Erfolg für das Ostpreußenblatt gestaltete sich der Vortragsabend, zu dem Dr. Richard Jaeger, Vizepräsident des Deutschen Bundestages nach Hamburg gekommen war. Über 200 Zuhörer füllten den Saal im Hamburger Atlantik-Hotel bis auf den letzten Platz und bestätigten damit das große Interesse, das Thema und Referent sowohl bei den Ostpreußen als auch bei den zahlreich erschienenen Gästen fanden. Chefredakteur H. Wellems hob bei seiner Begrüßung hervor, Dr. Richard Jaeger (CSU) zähle zu den Politikern, die auch am 17. Mai anläßlich der Abstimmung über die Ostverträge bei ihrem klaren „Nein" geblieben sind. Nach den Abenden mit Botschafter a. D. Dr. Berger (Vatikan), dem französischen Militärschriftsteller O. A. Miksche (Paris) und Botschafter a. D. Böx (Warschau) erwies sich die Veranstaltung mit Dr. Jaeger zweifelsohne als ein Höhepunkt in dem bisherigen Vortragsprogramm des Ostpreußenblattes.

Wie wechselvoll sich das Deutschlandbild selbst in einer verhältnismäßig kurzen Zeitspanne darbieten kann, erläuterte Dr. Jaeger eingangs, auf seinen kürzlich begangenen 60. Geburtstag anspielend, am Beispiel des Verlaufes seines eigenen Lebens. Als er geboren wurde, war der höchste deutsche Berg der Kilimandscharo, als er in jungen Jahren den Soldatenrock anzog, war es der Großglockner, und jetzt ist es, wie zwischen den Kriegen schon, wieder die Zugspitze. So wechselhaft, wie das Deutschlandbild sei auch das Geschichtsbild von Anfang an gewesen. Wenn von allerhöchster Seite vor einigen Jahren gesagt worden sei, daß Deutschland ein schwieriges Vaterland sei, dann wäre das unbestreitbar wahr. Es sei ein Land, das mit Widersprüchen leben müsse, mit geographischen, mit ererbten,



und vor allem mit historischen und politischen Widersprüchen.

Diese Widersprüche, die in den zwei Jahrtausenden immer wieder, segensreich oder verhängnisvoll, sichtbar wurden, zeichnete Dr. Jaeger in seinem Vortrage nach. In unseren Tagen aber erlebten wir eine neuartige, mit dem bisherigen Geschichtsverlauf unvergleichbare Situation: die deutsche Teilung und Spaltung, von auswärtigen Kräften gewollt — aber von deutschen Regierungsverantwortlichen vollzogen. Dazu stellte der Vortragende fest:

Idee des Grundgesetzes

„Man sagt in diesem Zusammenhang so gern, weil es so billig ist, die deutsche Spaltung, die deutsche Teilung, sei die Schuld Adolf Hitlers und seines verbrecherischen Krieges. Natürlich ist die deutsche Spaltung zunächst einmal aus einem Krieg hervorgegangen, der gegen die ganze Welt begonnen wurde. Aber seither ist ein Vierteljahrhundert vergangen. Und wenn diejenigen, die gesiegt haben, moralisch besser sein wollen als diejenigen, die diesen Krieg in Deutschland geführt haben, dann hatten sie ein Vierteljahrhundert Zeit, jene Korrektur vorzunehmen, um die deutsche Einheit wieder zu verwirklichen. Die drei Mächte des Westens haben das für ihren Bereich getan und für den ganzen Bereich gewollt. Es gibt nur eine Macht, die das nicht gewollt hat und bis zum heutigen Tage nicht will. Und nur die und ihre Helfershelfer sind es, die wir verantwortlich machen müssen in dieser Zeit, nicht für den Ursprung, aber für den Fortbestand der deutschen Teilung.

Ich bin der festen Überzeugung, daß auf die Dauer kein Mensch und erst recht kein Volk ohne Religion und Vaterland zu leben vermag. In diesem Sinne also stellen wir die Frage: Was ist Deutschland heute? Als in der sogenannten Stunde Null, als im Jahre 1945 Bilanz gezogen wurde, Bilanz über gute und böse Zeiten, Bilanz über Glück und Unglück der deutschen Geschichte, Bilanz über Erfolg und Fehlentscheidungen, Bilanz über Katastrophen und Verbrechen, da wurde Deutschland definiert — nicht von uns, denn wir waren unwichtig, sondern von denen, die den Sieg an ihre Fahnen geheftet hatten. Und sie einigten sich in der Stunde der größten deutschen Ohnmacht darauf, Deutschland eine ganz klare, rechtliche Beschreibung zu geben, nämlich das Deutsche Reich in den Grenzen des Jahres 1937.

Diese Definition hat der Gesetzgeber übernommen, als das Grundgesetz geschaffen wurde. Es ist die Idee des Grundgesetzes, Deutschland in diesen Grenzen zu sehen. Das sollte — von außen betrachtet — nicht so leicht genommen werden, denn es bedeutet geschichtlich manchen ernsten Verlust, es bedeutet — von uns aus gesehen — vielerlei Verzicht für viele Menschen, die ihre Heimat verloren haben und die zwar Naturrecht auf Heimat behalten, aber wissen, daß nach dieser Definition ihre Heimat nicht mehr zum deutschen Staatsverband gehören wird. Das muß man in aller Deutlichkeit aussprechen. Aber andererseits ist es auch eine klare Grundlage für unsere Politik, eine feste Grundlage, die uns von der Verfassung her verpflichtet, denn Deutschland im Sinne des Grundgesetzes ist mehr als der Geltungsbereich des Grundgesetzes. Und die Sieger, alle vier, haben sich auf diesem Boden geeinigt, bevor wir noch selbst unsere Verfassung geschaffen haben, so daß wir hier eine ganz klare Antwort auf die Frage haben, was Deutschland heute ist: eben das Deutschland des Jahres 1937. Das ist die Antwort unserer Verfassung, die schon die Antwort der Sieger war, und das ist enthalten auch in jener Resolution, die der Deutsche Bundestag, wenn auch in seiner schwächsten Stunde, am 17. Mai vorigen Jahres, verabschiedet hat. Unter diesem Gesichtspunkt halte ich für meine Person den Warschauer Vertrag immer, damals und heute, für verfassungswidrig. Denn der Begriff der Bundesrepublik ist, um mit Carlo Schmid aus dem Parlamentarischen Rat zu formulieren, eben ein Land, das von Königsberg bis Lörrach reicht. Und wer nun hier verzichtet, auch nur für die Bundesrepublik unter dem Vorbehalt eines Friedensvertrages, der verzichtet auch darauf, daß diese Bundesrepublik als die einzige Realisierung freier deutscher Staatlichkeit die gesamtdeutschen Interessen wahrnimmt. Ein solcher Verzichtsvertrag ist unverantwortlich, es werden hier unwiderrufliche Leistungen erbracht gegen widerrufliche Versprechungen.

Vor einem Jahr ging es um die Frage von Ostgebieten, aus denen die Deutschen zum größten Teil vertrieben waren. Heute geht es um ein Land, in dem noch 17 Millionen Deutsche leben, und keine anderen, wenn ich von Besatzungstruppen absehe. Heute geht es um den Teilungsvertrag, den man uns als Grundvertrag vorlegt. Deutschland ist nach diesem Vertrag im Grunde nur noch ein alliierter Vorbehalt oder — um es ganz anders auszudrücken — Deutschland wird jetzt mazedonisiert. Mazedonien gibt es als Begriff, aber es gehört den verschiedensten Staaten an, und es war, es ist und wahrscheinlich wird es auch keine politische Wirklichkeit sein. Deutschland aber war eine politische Wirklichkeit, und war es politisch auch in der Teilung noch bis zu diesem Augenblick. Wenn es mazedonisiert wird, wenn die Deutschen selbst damit einverstanden sind, dann verzichten sie nicht nur auf ihre Geschichte, sondern auch auf ihre Gegenwart und ihre Zukunft.



Dr. Richard Jaeger: Frage nach dem Vaterland

Bundesrepublik nicht Vaterland

Wenn Deutschland politisch gespalten wird: was ist dann unser Vaterland? Haben wir am Ende zwei Vaterländer, die einen das eine, die anderen das andere? Singen wir in Zukunft etwa also „Von der Saar bis an die Werra"? Ich bin kein Vertriebener, sondern ein Einheimischer, um diese Unterscheidung aufzunehmen, ich persönlich kann mir die Bundesrepublik nicht als Vaterland vorstellen. So wichtig dieser Staat ist, und — obwohl er die einzige Möglichkeit ist, jedenfalls war, deutsche Interessen in der Welt frei zum Ausdruck zu bringen, für das ganze, das größere Deutschland, das Deutschland des Jahres 1937, und zuerst einmal für die Deutschen in dem, was man nun „DDR" nennen muß, zu sprechen, — ist er nicht in sich selbst eine Sache, für die man sich begeistern kann, obwohl dieser Staat nicht schlecht, obwohl er in Wirklichkeit das einzig Zulängliche ist, was sich überhaupt auf deutschem Boden staatlich derzeit ereignet. Wir also können diese Bundesrepublik nicht als Vaterland anerkennen. Sie ist für uns der Durchgang zu dem Deutschland, das unsere Verfassung uns als Ziel in der Präambel vor Augen hält. Die drüben mögen ihre „DDR" als „Vaterland der Werktätigen" bezeichnen. De Gaulle hat die „DDR" „une création artificielle", „eine künstliche Schöpfung", genannt. Ein Beweis, wie gut deutsche Außenpolitik damals war, daß sogar jener große Staatsmann, der nicht in allen Fragen immer unsere Anliegen vertreten hat, in dieser zentralen Frage der deutschen Politik die Dinge klar und eindeutig gesehen hat.

Mangel an Geduld — nationale Katastrophe

Kein Land wird die Interessen eines Freundes mehr vertreten, als dieser sie selbst vertritt. Und wer sich selbst aufgibt, wie es diese Bundesregierung mit unserem Deutschland macht, kann nicht erwarten, daß andere sich für ihn einsetzen, ganz abgesehen davon, daß diese Regierung es offenbar nicht einmal will. So ist zu fürchten, daß Deutschland mit diesem Grundvertrg seine Identität verliert, sofern es uns nicht gelingt, im deutschen Volk doch wieder ein breiteres Echo für das zu finden, was die essentiellen Dinge deutscher Politik, deutscher Geschichte und deutscher Zukunft sind.

Für ein Volk wie das unsere ist Verzicht auf die Geschichte auch ein Verzicht auf die Zukunft. Der Mangel an Geduld, der uns Deutsche in der Geschichte auszeichnet, ist heute ein Fehler der ganzen westlichen Welt, an dem die Amerikaner nicht weniger leiden als wir. Wenn man dagegen die Geduld hält, die Slawen, vor allem Russen, seit eh und je in Diplomatie und Politik an den Tag legen, und wenn man die Geduld betrachtet, mit der die Kommunisten ihre Politik der Weltrevolution betreiben, wie sie jetzt, nach fünf, sechs Jahren, langsam darangehen, das zu verwirklichen, was sie in den Karlsbader Beschlüssen bereits festgelegt hatten, jetzt nämlich erst, wo die deutsche Bundesregierung auf sie eingeht, da ist der Mangel an Geduld geradezu eine nationale oder europäische oder atlantische Katastrophe.

Freiherr zu Guttenberg hat in seiner letzten Rede vor dem Deutschen Bundestag gesagt, daß Rechtstitel allein noch keine Politik sind, wohl aber, daß Rechtstitel unverzichtbare Instrumente einer Freiheitspolitik sind. Denn das Recht war immer die Waffe der Schwachen und der Friedfertigen. Wir Deutschen sind die Schwachen in dieser Welt, wir Deutschen sind zwangsläufig auch aus Überzeugung, friedfertig geworden. Wer uns jetzt das Recht aus der Hand schlägt, schlägt uns die letzte und die auf weite Sicht wirksamste Waffe aus der Hand. Dabei haben wir doch die große Aufgabe, dieses Recht, diese Hoffnung auf eine Wiedervereinigung in Freiheit und in Frieden der nächsten Generation zu übertragen. Aber wenn sich die Generationen schon, wie wir es erlebt haben, vielleicht nicht in so scharfem Maße, ablösen und sich in ihren Auffassungen ändern, dann wird es wahrscheinlich so sein, daß die nächste Generation schon wieder anders denkt als diejenigen, die heute zwanzig und fünfundzwanzig sind, und einmal werden wir, ob wir es erleben oder nicht, vor dem Urteil unserer Enkel zu bestehen haben, und damit vor dem Urteil der künftigen deutschen Geschichte. Und hier sollte jeder für sich dafür sorgen, daß er nicht mitverantwortlich gemacht werden kann für den Ausverkauf Deutschlands, den wir seit 1969 erleben. Wir sind nicht das einzige Volk der Erde, das geteilt ist. Und ein großes Nachbarvolk, das polnische, hat in einer furchtbaren Weise, wie wir alle anerkennen müssen, das Schicksal der Teilung vor nun bald zweihundert Jahren erlebt. Die Polen haben den Glauben. Wenn wir den Text der Nationalhymne ins Deutsche übersetzen und in deutsche Politik abwandeln, so heißt das: „Noch ist Deutschland nicht verloren!"



Mit einem Blumengruß gratulierte die Redaktion Dr. Jaeger nachträglich zum 60. Geburtstag. Vorher hatte Chefredakteur Wellems (Mitte) dem Vizepräsidenten des Bundestages (links) eine Faksimile-Ausgabe des Copernicus-Hauptwerkes „De revolutionibus" überreicht. Die interessierten Gäste (Bild oben) spendeten Dr. Jaeger reichen Beifall. Foto V. Passarge